H. eccl.
497

Das
neunzehnte Jahrhundert
und
das Gericht.

Staatl. Bibliothek
...g
eccl. 497

Das neunzehnte Jahrhundert und das Gericht;

oder: Schilderungen des moralischen Verderbens,

mit drei Beilagen versehen über vermeintliche Besserungsvorschläge

von einem katholischen Geistlichen.

Landshut, 1834.
Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.
(G. J. Manz.)

F/21/149

Vorrede.

Als ich an den Ufern des Rheines stand, und das gewaltige Strömen der tiefwallenden Fluthen sah, erinnerte ich mit Wehmuth mich an die wallenden Saaten am Donaustrande, an mein Vaterland. Ich fand es noch beglückt, und eine Thräne der Freude rollte über meine Wangen. Ich grüßte es mit dem ersten Strahl der Morgensonne, und war vor Freude ganz entzückt; denn die Erinnerung aus meiner ersten Jugend malte mir meine Heimat so selig und entzückend; ich sah einsame Fluren mit zartem Grün besamt, stille Wohnungen der Einfalt und Unschuld unter dem Schatten der Bäume hervorragen. Ich sah die Hügel reich mit friedlichen Dörfern besäet; Ruhe herrschte dort, und kein Laut der unruh-

vollen Sünde störte der Seele holde Freude des Lebens; im dunkeln Roth und hellen Grün ragten Kirchthürme über nahes Tannengebüsch, und ich lobte Gott, als im gläubigen Sinne und herzlicher Liebe so nachbarlich und so selig, gleichsam Hand in Hand, ich die Bewohner in die Kirche wallen sah. Ich pries die Religion, die so selig macht, und den König, der als Vater über solche Kinder herrscht. „Ja!“ sprach ich in meiner Seele: „Auf dem Lande herrscht noch der Glaube — da wohnt noch die Unschuld in einsamer Hütte; und fern von dort ist des Lasters zerstörender Hauch.“ Und es entstand der Wehmuth sinniger Wunsch: als Priester Jesu in Mitte solcher friedlichen Landbewohner zu leben. Und ich dachte mir: „O könnte ich dort leben, ich würde selig seyn — reicher mich fühlen, als in Purpurgewand der erste Monarch der Welt! Selbst auf einer Felsenspitze wollte ich wohnen; mir genügte jedes Dach.“ Ein solches Wohnen in Mitte so seliger Bewohner wollte ich mir erkaufen, selbst durch kärglichen Genuß sparsamer Nahrung; ich zog es vor, arm zu seyn in solcher Mitte gläubiger Väter, die ihre Kinder erziehen in der Furcht des Herrn. Ich dachte mir die Mütter schon im Geiste still und sanft, ihr Aug zum Herrn gerichtet; wie ehrfurchtsvollst über ihre Lippen

Worte des Gebetes und Segens flößen. Beide sah ich im Geiste christlich wandeln. Sind beide rechten gläubigen Sinnes, dachte ich mir, so werden auch die Mägde folgen, werden horchen auf des Dienstherrn befehlend Wort, werden ehren die Mutter im Namen des Herrn; so werden auch die Knechte in Geradheit des Herzens ohne Muthwillen horchen auf des Hausvaters Stimme, wie auf die Stimme des Herrn, und so gesittet, dachte ich mir, werden sie kommen die frommen Glieder heiliger Familien, aus ihrem niedern Hause in das Haus des Herrn. „Diesen Leutchen läßt sich dann mit vieler Freude predigen und der Weg zum Himmel weisen;“ denn sie nehmen gläubig das Wort des Herrn an, danken Gott für jede Gnade, und bringen segnende Früchte. Leiden und Freuden, dachte ich mir, wollen wir dann theilen, wollen beisammen wie Vater und Kinder bleiben; und gemeinschaftlich zum Himmel wallen. Und über diese selige Hoffnung hin floß manche Freudenthräne über meine Wangen, die der Sonne sengender Strahl mir abgetrocknet. Meine Füße beflügelte der Sehnsucht heißer Wunsch nach dem genannten Glück; denn der Herr befeuerte auf wunderbare Weise diese höhere Liebe in meiner Seele. Ich besuchte die Grabstätte des heiligen Bonifazius, Apostel Deutschlands, in Mainz,

mein Herz wurde noch mehr erweicht, sah in Köln die Häupter der heiligen Dreikönige, und für mich hatte dieses hohen Werth. Als mein Herz entflammt war, kehrte ich zurück in mein Vaterland, trat an die himmlische Laufbahn, nicht nur mich zu lenken, sondern auch einen großen Kreis von Familien, der meiner Sorge übertragen wurde. Wie eine Einsiedelei stand einsam auf einem Hügel meine Wohnung da; an selber lag ein niedliches Gärtchen, und die schönsten Fruchtbäume blühten um mein geistlich Haus. Weinreben zierten mit dem Laube den Anblick des Hauses. Ein Bethschemmel war in Mitte des großen Wohnzimmers, und ein großes Kreuz. Dieser Anblick rührte mich bis zu Thränen. Ich dachte: „Dieser Reichthum genügt mir.“ „Dies sind meine Waffen, meine Freude, und mein Trost.“ „Glückselig! wenn sie bewirken, daß ich immer zum Himmel schaue, und im Gebethe mir jene Kraft hole, die die Herzen aufwärts lenket.“ Und ich erinnerte mich an die alten Eremiten, die durch ihre Einfachheit und Trennung von allem Tand der Welt oft eine Seele rührten, die keine Wissenschaft der Gelehrsamkeit vom Verderben zur seligen Einfalt bringen konnte. „Gott segne meine Arbeit!“ „Der Vater heilige mein Werk!“ Dies

war mein Gebet. So kommt wohl noch mancher Priester an sein Tagwerk. Heilige Gefühle begleiten sein Herz zur bestimmten Gemeinde; die schönsten Hoffnungen entflammen seinen Eifer. Er fühlt die Größe seines Werkes, und ist bereit, Alles dafür hinzuopfern. Er schafft sich ein Kreuz, das Zeichen der Erlösung, in sein Haus; ist zufrieden mit einem Tische und einem hölzernen Paar Sesseln, und denkt: „Ich will auch entbehren,“ „will leiden für Jesus,“ und „keine Tiefe und keine Höhe, und kein Feuer oder Schwert soll mich von meinem Entschlusse abbringen!“ Er denkt sich im Geiste in die Zeit der alten Christen, wo noch Glauben die Erde verschönerte, Gerechtigkeit statt des Zaunes schützte, Liebe alle Hügel vergoldete, und der Hoffnung herrlicher Strahl gerade dem menschlichen Herzen zum Himmel leuchtete; wo noch zufrieden die Armuth in dürftigen Häuschen schwieg, und der Zunge giftiger Hauch, das Herz des Menschen in Reden kränkend, verbannt, geächtet war; denn einfach hing an der Hand der alten Mutter der Rosenkranz — ihres Glaubens Reichthum. Sie wußte nichts von Tücke oder Verschmitzheit, Selbsttäuschung der Hoffart, die sich Christi schämte. Der Mensch in jener seligen Zeit, der dem Glauben, dem Worte Gottes,

diesem Träger des Lichtes der Ewigkeit, keine Hindernisse setzte, sondern demuthsvoll entgegen kam mit aufgehobenen Händen und ehrfurchtsvollem Herzen, muß aber auch einen ganz eigenen Eindruck auf das Herz des Priesters machen. Allein so wie Manchen seine goldenen Hoffnungen betrogen, so ging es auch mir. Der Mensch denkt sich immer die Sache so gut im Geiste, und findet dann fast nie sie so in der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist ganz anders, als man an seinem Schreibtische wähnt. Da kommen rauhe Hügel statt der goldenen, Dornhecken statt der Fruchtbäume, und die Wege sind oft mit Schlangen und Basilisken besetzt. Gut schickt sich demnach hiezu, um die rauhen Wege zu wandeln, des Erlösers Kreuz; denn es erinnert an die Leiden des Herrn, so wie an den engen schmalen Himmelsweg. Gut kömmt ihm der hölzerne Stuhl zu statten; denn er übt ihn ein in der Abtödtung und Verläugnung Christi, die ihm auf allen Wegen seines Wirkungskreises begegnet. Als ich nun auch mit so manchem andern die Sache ganz anders fand, als ich mir gedacht, anders den Vater, den Stellvertreter Gottes; anders die Mutter, diese Pflegerin des Heiles ihrer Kinder, anders die Kinder, die Söhne, die Töchter, anders die Mägde, anders

die Knechte; da seufzte ich auf zum Himmel, und weinte. Und als ich endlich erfuhr, sah, hörte, — tausendmal statt einmal — wie Alles so fern war von Gott und Gottes Wegen, von Tugend und guten Werken, als ich die meisten Seelen versunken sah in Unwissenheit und Lastern — da sah ich um Miternacht noch mit thränenvollen Augen, mit ungemeiner Wehmuth über diese Erfahrung, über dieses Elend, von der Wohnung kleinem Fenster, das vom Monde beleuchtet war, auf das versunkene Dorf hinab. Ein Strom von Thränen entstürzte meinen Augen! O mein Gott! rief ich bedrängt, erweicht, zu Gott auf — wo ist Deine Hilfe, Deine Erbarmung? Du Gott des Lichtes, der Wahrheit und des Lebens! — Und als ich wieder durch die Fluren ging, und in meinem Brevier bethete, wurde ich unterbrochen von wildem Geschrei im nahen Hause; es war in einer Einöde; da schrien die Kinder, die Mutter fluchte, und verwünschte selbe. „O Gott," dachte ich mir, „ist das das Landvolk, wo noch frommer Glaube und Ruhe wohnt?" Bei meiner Rückkehr führte mich der Weg an einer Mühle vorbei, die am Abhang eines Berges klapperte. Da traf ich eine Heerde kleiner Kinder, die theils nackt, theils in Hemden, Mädchen und Kna-

ben, wild durcheinander lärmten, schrien, schimpf-ten, fluchten und lästerten. Länger beobachtete ich sie, unter einem Gebüsche von Weiden stehend. Und o! wie erschrack ich, als ich mehrere öffentlich die Hurerei treiben sah! Und als ich mich gezeigt, flohen Alle erschrocken davon. Ich ging dann heim, und kniete mich nieder vor einem Bilde „Jesus am Oelberg," und weinte die ganze Nacht um Hilfe, die der Herr auch gewährte. Das junge Herz, das noch nicht die ganze Schuld des Verderbens trägt, kommt noch eher zum Weinen, zur Reue und Besserung. Ich forschte dem Uebel nach, und kam dann demselben auf die Spur, kam auf den Felsen der Verhärtung! — Als ich bei genauerer Forschung der Quellen des Uebels erfuhr, daß fast alle Kinder total verdorben, wurde ich fast untröstlich. Doch half Gott den Kindern. Aber die Verhärtung blieb an der Quelle des Verderbens. Ich ging einstens um Mitternacht, begleitet vom Meßner, mit dem Sanctissimum aus, einen Sterbenden auf seiner Reise zur Ewigkeit zu versehen — und sah in einem Hause*) der Gemeinde noch Alles voller Licht, hörte Jauchzen, Lärmen, Schreien, Gott lästern. —

*) Es war das Wirthshaus, wo Tanzmusik war.

„Um Jesu willen!“ sprach ich zum Meßner: „Was ist das?“ „Sind das Menschen?“ „So machen sie es immer!“ war die Antwort. „O mein Gott!“ dachte ich mir: „Und die Kinder stecken in der Hurerei!“ „Auf dem Lande ist noch Friede, Furcht Gottes, Unschuld,“ glaubte ich an den Ufern des Rheines; — o wie schlug dieser Anblick meine Hoffnung nieder! Ich schwieg still, litt und weinte, und dachte mir: „Nun — wenn gepredigt wird — da wird es dann mit Gotteshilfe schon anders!“ „Gott muß helfen!“ „Ich für meinen Theil greife einmal das Verderben an.“ Ich predigte sodann streng und milde, stets weisend auf die Erbarmung Jesu. Da floßen vielen Jünglingen Thränen der Reue vom Auge; sie umarmten statt des Verderbens den Baum des Lebens. Viele retteten sich. Gerührt von neuem Verderben schrie ich auf aus verwundetem Herzen: „Euer Verderben führt zum ewigen Abgrund!“ und es kamen Mädchen, die, vom Verderbenshauch vergiftet, die Unschuld verloren hatten. Im geschlossenen Kreise standen sie um mich, und weinten Alle, um Rettung flehend. Noch ertönte aus verhärteter Brust des Lästerers Stimme fluchend und höhnend durch die Gasse des Dorfes hinab — und es weinte dann mit mir der Kreis der Reumü-

thigen, der Verlornen, die zum Leben zurückgekehrt, und Gott erbarmte sich wieder, und machte unschädlich den Angriff des Verderbens. Schulkinder kamen, hoben ihre Hände auf, und flehten um Erbarmung mit der ewigen Erbarmung Stimme: „Von Jesus möchten wir wissen!“ kam kindlich flehend die Stimme aus zartem Herzen bei thränendem Auge. Ich wurde unendlich getröstet. Und so wechselte Trost und Freude miteinander ab!

Ich wandelte, vom Herrn ermuntert, oft vor blutigen Gesichtern vorbei! Kinder schlugen ihre Eltern! O, auf dem Lande, wo ist der Frieden? dachte ich mir. Ich ging in Häuser zur nächtlichen Stunde, und stieß die verderblichen Spieltische um. Aber ein Stein blieb mir am Herzen liegen. Ich konnte Alles bezähmen. Lämmer der Heerde folgten mir. Sie kannten des Hirten Stimme. Männer waren dieser Stein, verhärtet gegen alle Erbarmung; — diese widersetzten gegen Jesu Erbarmung sich. Ihre Kinder waren versunken — und sie die Väter — lästerten Gott und Gottes Erbarmungen, Gottes Wort, und gingen nicht heim zur Nachtszeit, tranken fort und berauschten sich, machten Schulden, fluchten, lästerten, führten die unzüchtigsten Diskurse zur größten Verführung; sie waren vol=

ler Schulden, und machten noch mehrere — Alles, nur ihrem Bauch zu fröhnen. Sie spielten, soffen und lärmten, und lachten über ewiges und zeitliches Verderben, über Weib und Kind! Das war der schreckliche Stein, der nimmer sich hob. Hätte er sich gehoben, so wäre wieder ein Paradies geworden, wieder Glaube, Unschuld, Friede, Ruhe und Wohlstand gekommen. Einer hetzte den andern auf, trieb den andern ins Verderben. Einer hing an der Kette des andern, die viele ins Verderben zog.

Aus diesem Verderben, das nicht nur etwa in dieser Gemeinde, sondern fast überall auf dem Lande, ja auch in Märkten und in Städten sich bemerkbar gemacht, erhob ich, als ich überall die Laster des Unglaubens, der Unzucht, Wollust, des Hasses, Neides und der Lästerung den Schlund ihres Verderbens ausbreiten sah, als ich sah, wie alles Fleisch seine Wege ging, erhob ich, wie gesagt, meinen nassen Blick zur Ewigkeit, zum Gerichte, und fing an zu zittern, indem mich der Gedanke des ewigen Richters in Schrecken setzte. O Gott! dachte ich mir, wie muß es dem Menschen dort gehen vor Deinem Gerichte, der hienieden so verhärtet in der Sünde ausharret — ohne Buße und Bekehrung dahinlebt, seinen Bauch für Gott hält — ihn Tag und Nacht göttlich bedient, und Gottes Erbarmung aus Unglauben und ewiger Verworfenheit verachtet —

jene Güte verhöhnt, die ihn so sanft zum Himmel leiten wollte, und das Blut Jesu mit Füssen tritt!? — Wie weit bringt nicht, dachte ich, die Sinnlichkeit und Wollust den Menschen ins Verderben!

Glaubt er denn nimmer an eine Kirche — an eine ewige Gerechtigkeit — an die Nothwendigkeit der Bekehrung, an das Gericht Gottes? —

Und wo ich ging und stand, war dieser Gedanke meine Beschäftigung, die mich oft zittern machte:

Unser Verderben und das Gericht!

oder:

Unser Jahrhundert vor dem Gerichte Gottes.

Aus dieser Betrachtung oder Vorstellung floßen nachfolgende Aufsätze als Schilderungen eines allgemeinen Verderbens der Welt, das freilich sehr absticht gegen die gesteigerte Intelligenz der höhern und niedern Stände, die man der Welt jetzt immer vorheuchelt. Es ist Alles lautre Wahrheit, lautre Erfahrung, und kein Gedicht! Wer die Wahrheit haßt, und die Lüge liebt, wird auch hassen und verdammen diese Schilderungen.

Indessen sie gehen doch hin in Gottes Namen in die Menschenwelt. Gott segne sie!

Der Verfasser.

Das Gericht und das 19te Jahrhundert.

Einleitung.

Der furchtbare Schlußstein des ewigen Gebäudes Gottes, wie ist er so fest vom Herrn gemacht! Kühn erhebt sich das Gewölb des Hauses Gottes, von keiner Menschenhand erbaut. Tief und unerschütterlich ist seine Grundlage auf unserer Erde, der Felsen genannt, (Matth. 16, 18.) gegen den auch die Höllenpforten nichts vermögen werden. Das Haus des Herrn ist kein Gebäude, auf Sand ruhend, (Matth. 7, 24—26.) das andringende Wogen umstürzen. Seine Lage ist herrlich — auf einem Berge; (Matth. V, 14.); — sein Anblick gleicht dem Anblicke einer Stadt. Es ist Allen sichtbar durch seine Erhabenheit. (Joh. Offenb. XXI, 2.) Der Name schon besagt die innere Vortrefflichkeit desselben, „die Friedensstadt", das himmlische Jerusalem. Von der Zinne dieses Tempels sieht

man unerschrocken hinab in den anliegenden Abgrund, und danket Gott für diesen Ort des Schutzes. Gegen die Wohnung in diesem Hause verschwindet der Reiz des Anblickes, und die Anmuth des Besitzes aller Reiche der Welt. Wer hier wohnt, fällt nimmer nieder auf seine Kniee zur abgöttischen Anbetung eines Hauses aus Lehm, oder um der Lust zu fröhnen, die der Besitz eines irdischen Gutes gewährt. Den Fesseln der Leidenschaften, den Lüsten der Sünde entrissen, erhebt hier der Mensch erst ungetrübt seinen Blick aufwärts, und baut fort auf dem Grunde, den Christus gelegt, fort auf dem Gebäude, das die Apostel erbaut auf dem von Christus gelegten Grunde; an dem jeder fortbauen muß, der zur seligen Vollendung der stillen Wohnung des ewigen Friedens gelangen will, immer in Furcht und Zittern aufblickend zum großen Schlußsteine des Gewölbes an diesem Hause — zum Gerichte. Denn hier — im Gerichte — einen sich alle Mühen, alle Leiden, alle Werke, jede Begierde, jeder Blick! Hier scheitern alle Schiffe, wenn sie, mit unächter Waare beladen, stoßen an diesen Stein. Hier zerstreuen sich alle Uebel der Selbstsucht und Lüge, die den Blick ins Land der Wahrheit zur Anbetung Gottes so oft getrübt haben. Hier stürzen ein alle Götzenbilder und Altäre der Wollüste, auf denen der Sünder, so lange er lebte, dem Bauche, der niedern Sinnlichkeit geopfert — mit Vernachläßigung des ewigen Opfers der Anbetung, das er dem Gott der Wahrheit schuldig gewesen wäre. Und was sagt hier der Narr, der seine Seele verwahrlosete, um Schätze anzuhäufen, die

der Verwesung entsprossen und anheimgefallen, und sein Herz auf Erden so ganz in Anspruch genommen, daß er nicht Zeit hatte, zum Himmel zu blicken, an Gott zu denken, für die Ewigkeit zu sammeln? —! Da wird die Stimme ertönen: Wo sind nun die irdischen Schätze? — sie modern, sie verwesen, sie verfaulen — in das leere Nichts sind sie zurückgesunken, und man findet nicht einmal den Ort mehr, wo sie aufgehäuft wurden, damit der Mensch den trügerischen Wahn seiner irdischen Traumbilder von Reichthum erkenne. „Alles ist zerstäubt, ist vernichtet und verschwunden, dem Stäubchen am Wege gleich, das der Wind verweht!" Hier erniedrigen sich alle Höhen. Entblößt und gebeugt steht der Hochmuth da, und verstummet — hier erschrickt die geschwätzige Eitelkeit vor der Beraubung des ganzen Blätterschmuckes ihres falschen Tugendwerkes. Der Hoffart werden die Winde und Regenstürme der verdienten Demüthigung und gerechten Erniedrigung in's Angesicht getrieben. Hier zieht jeder seinen Rock, den er hienieden getragen, aus, der Reiche wie der Arme, um nackt und unbekleidet vor dem Richter zu erscheinen. Hier neigen sich alle Mächte, Potentaten und Herrschaften. Hier schweigen alle Gerichte der Erde, wenn das Gericht des Himmels seinen Anfang nimmt. Der König legt hier seine Krone nieder, der Kaiser sein Reich, der Fürst seinen Scepter, wenn einmal die Posaune gerufen zu den Stufen des ewigen Gerichtes — da liegt des Pabstes Diadem, der Hirtenstab des Bischofes, und die Stole des Priesters —; denn hier endet alles! Hier sieht kein Auge mehr zur nochmaligen Ent=

werfung eines irdischen Planes. Das Ohr ist taub geworden zur Anhörung eines irdischen Lautes; die Menschenseele wacht und lebt nur für ewige Dinge. Hier versagt jede Hand ihren Dienst, jeder Fuß den Gehorsam für die Welt, wenn einmal der Himmel sein Reich entfaltet, und angebrochene Ewigkeit befiehlt. Hier enden alle Reichthümer, alle Ehren und Wohllüste, wenn die Laute der Ewigkeit an unser Ohr anschlagen. Diese Worte müssen alle hören, in diese Predigt müssen alle gehen. In dieser Predigt müssen alle wachen. Verhärtete Herzen werden hier erweicht, verstopfte Ohren hier geöffnet, abgestumpfte Sinne zum Gefühle gebracht, wenn die leuchtenden Strahlen der Sonne der ewigen Gerechtigkeit auf jedes Haar unserer Werke fallen, und alles im hellen Sonnenlicht zeigen — und — entdecken und offenbaren alle die Heimlichkeiten des Herzens, die bisher bedeckt waren. Wenn alles Innere, alles Verschlossene, Verheimlichte, Abgelogne an's Sonnenlicht der Gerechtigkeit hervorgezogen wird. Wie wird sich da der Spötter schämen, der über die Tugend und frommen Werke gottseliger Menschen so oft gespöttelt, alle ihre Tritte durch die Hechel gezogen, ihr Beichten, Bethen, Kirchgehen und Kommuniziren für Wahnsinn und Narrheit, sich und sein dummes, aberwitziges Gespött aber für ächte Weisheit, Verstand und Bildung gehalten — wenn seine innere Bosheit jetzt enthüllet, wenn seine auf Erde verborgenen Laster ans Tageslicht hervorgezogen, und er in seiner Schande, in seiner Blöße, in seiner Verdammungswürdigkeit dasteht. Ha! wird es heissen: „Auf welcher Seite ist

jetzt der Wahnsinn," „die Narrheit?" „Wer hat Weisheit besessen auf Erde:" „wir in unsrer Niedrigkeit und Verachtung vor der Welt;" oder: „du in der großsprecherischen Miene deines uns verspottenden Angesichtes?" Wer hat sich geirret? „Wir?" „O du Narr! Du bist der Narr, der sich geirret, der du auf der Erde der Sünde gedient, aufgedunsen, aufgeblasen von Hoffart alle Wahrheit und Demuth, Gebeth und Frömmigkeit nur verachtet hast. O du Narr, du! du bist der Narr gewesen. Du stehst nun in ewiger Schande da, und deine großsprecherischen, prahlsüchtigen Worte mögen dich ewig mit ähnlicher Verspottung kränken!" Ein solches Ende nimmt der Spott! Wenn die Gebote Gottes und der heiligen Kirche einst im hellsten Lichte glänzen; wenn die Gnaden — Feiertage, Gotteshäuser, Bußzeiten, Sakramente, Gottesdienste, Priester, Predigten — gehabt zu haben, um selig werden zu können, im schönsten Schimmer der Gerechtigkeit erglänzen werden, als Strahlen der Wahrheit — was wird dann der Unzüchtige sagen? Er, der von einer Selbstverläugnung seines Willens, von einer Abtödtung als Zubereitung zu diesem Gerichte nie etwas hören wollte, der vielmehr Tag und Nacht nur dahin bemüht war, den Leib, diesen Madensack auf den Ruhpolster der Sinnlichkeit, und in's Bett der Wollust zu legen? Was wird er denken, wenn er sich in seiner Blöße, in seiner Verlorenheit, in seiner Schande — im Gestanke seiner Lüste und Verführung erblicket? Wer gibt ihm noch eine Thränenquelle, den angerichteten Schaden hinreichend zu beweinen? Muß er nicht zurückdenken

an sein vergangenes Leben? An die Stätte seiner Geburt, an den Ort seines Aufenthaltes, an das Haus, wo er wohnte? Muß er nicht zurückdenken an die verflossenen Stunden seines Lebens, die, ach! alle verloren gegangen sind? Wird er nicht mit Schrecken und mit Schmerzen denken an seine letzte Stunde, an sein Sterbebett, wo er sein Leben so unglückselig beschlossen hat? Ich weiß es wohl, daß es ihm jetzt nicht mehr nützt, wenn er sich zurückerinnert — daß es ihm ein Schmerz ist, wenn er zurückdenkt, weil er nun seinen ewigen Verlust erkennt, und ihm der Anblick und die Rückerinnerung an seine Geburtsstätte und an sein Sterbebett, nur Schmerz erwecken können, den kein Trost mehr stillt. Allein die ewige Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes erwecken in ihm von selbst die fruchtlose Reue und unfruchtbare Rückerinnerung durch einen einfachen Anblick seiner ewigen Verwerfung, seiner unglückseligen Seele, die sich nun erst frägt: Ach, wo bin ich gewesen, und wo bin ich jetzt!? Sie, die verlorne Barmherzigkeit und Gnade des Lebens wird ihn an alles erinnern, was er hienieden gehabt hat, und wodurch er hätte selig werden können. „O mein Gott!" wird er denken im Gefühl eines unnennbaren Schmerzens: „Ich erinnere mich noch an meine Heimat, wo ich das Licht der Welt erblickt —, wo mich eine Mutter geliebt, ein Vater an's Herz gedrückt hat!" „Alles ist verloren! O unglückselige Stunde! in der ich geboren wurde, und das Tageslicht erblickt habe! O hätte sie nie geschlagen diese unglückvolle Stunde — hätte mich nie ein Vater erzeugt,

nie eine Mutter zur Welt geboren!" Ich erinnere mich noch — aber mit welchem Schmerzen! an die Gegend meiner Heimat — an die Kirche, die mich zum Himmel hätte bereiten sollen! — Und wie bin ich gewesen auf Erde — so verhärtet — so voll des Leichtsinnes! — Sie, die Kirche machte so wenig Eindruck auf mich. —

Als ich die Sünde einmal kennen gelernt, öfter begangen, da ging ich so kalt vorüber vor dieser Wohnstätte des Friedens — wie vor einer Holzschupfen. — Ich achtere nicht des Abendgeläutes, das mich an die Erlösung erinnern sollte — nicht des Thurmes, der gegen Himmel zeigte — nicht des Altars, worauf zur Stunde des Gottesdienstes das große Opfer der Versöhnung unblutiger Weise erneuert wurde — nicht des Wortes Gottes von Gnade, Buße und Verschonung, als ich noch am Leben war, und die Zeit der Gnade, der Versöhnung hatte! Ungerührt ging ich vorüber, als noch das alles mein, noch nicht verloren war, vor der Kirche Gottes — zog nicht einmal den Hut herab! — Blieb heraussen stehen, lachte und schwätzte, wenn innen die große Gnade geboten wurde. — Und ich sah mein Verderben nicht ein, und lachte, wo ich hätte weinen sollen, spottete, wo ich hätte niederfallen sollen auf meine Kniee, um mir die nun ewig verlorne Versöhnung zu erwirken; ich erinnere mich dessen mit Schmerzen, der, ach! nur fruchtlos ist. Ich schwätzte sogar unter dem heiligen Opfer, sah umher in heiliger Stätte wie auf dem Tanzplatze; meine Augen thaten auch hier von der Emporkirche auf die Kirchstühle hinab abscheuliche

Blicke, mein Herz empfand ehebrecherische Triebe, sündige Neigungen, und ich widerstand nicht! — Ich fühlte Langweile, gähnte, und wünschte immer das Ende der heiligen Zeit. Und wenn ich die Kirche verlassen, wo ich so nur geschlafen oder Muthwillen getrieben; dann war mir wieder wohl, — in der Kirche war ich wie ein Mehlsack an die Bank oder den Stuhl gelehnt — aber draussen wachte ich ganze Nächte emsig bei Tanz und Spiel! Was mich hätte selig machen können, bei dem war ich so saumselig, kalt und ungerührt — und bei dem, was mich verdammte, da war ich so fröhlich und so munter! — O du verfluchte Welt! — Ich versäumte so viele Unterrichte, Meßopfer und Gnaden! Nachmittag schämte ich mich, in die Kirche zu gehen. Ach! und so bin ich verloren gegangen! — Ich las und bethete so wenig! — Ich sah Jesum am Kreuze hängen, und nahm mir aus Ihm das nicht heraus, daß Er mein Helfer und Erlöser gewesen. Ich glaubte nicht, liebte Ihn nicht, dankte so wenig – und ach! so ging ich verloren! Die Sünde vermehrte sich täglich, ich beichtete zwar, aber wie?! — Ich suchte immer den leichtsinnigsten Beichtvater auf, und blieb auch bei diesem nicht, sondern lief von einem zum andern, damit mich nur keiner kennen lernen könnte, und ich um so unbemerkbarer sündigen möchte. Ich Thor, ich sagte oft, verspottete aber mich nur selber: „Ich wüßte nicht, wenn ich öfter beichtete, was ich immer beichten sollte?" und sieh, ich sagte dies bei vielen und abscheulichen Sünden, die nun die Ewigkeit aufgedeckt hat!

Was habe ich nun von allen Sünden? — Was

hat mir die Wohllust genützt? — Was nützt es mir jetzt, daß mich alle Leute so lieb gehabt, alle rechtschaffen genannt? — Ach! nun muß ich mich recht schämen; — muß verfluchen das falsche Lob der Menschen! Und zurückgehen in die Welt, das kann ich nicht, und darf es nimmer. — O ich wollte es so gerne! Allein die letzte Stunde der Erlösung ist verloren. — Das Urtheil ist gefällt — unwiderruflich, unerbittlich — auf ewig! — Ach! wer hilft mir jetzt weinen? Wer ersetzt meinen Verlust?! Und o wie leicht hätte ich mich ändern können! — Ich hatte einen guten, ja den besten Seelenhirten; der lockte mich mit Engelsstimme. Er drohte mir den ewigen Untergang, und ich lachte nur oder schlief zu seiner Drohung. Er lud mich ein zu sich, und ich verschmähte hochmüthig seine Einladung — seine Ermahnung. Er gab viele Bücher zum Lesen her, ich nahm keines an, noch las ich in einem. Auf Tanz und Bier, goldene Hutborden, Rock und Eßwaaren verwendete ich mein Geld. Und so blieb ich gegen Gott wie todt! Ich war taub, wenn der Herr sprach, hart wie Felsen, wenn Er mich rühren wollte. Die Kammeraden liebte ich mit ihrem unkeuschen Gespräche. Ich verliebte mich in Menschen, und zog sie Jesu vor. Was jene sagten, beachtete ich; was dieser sprach, zog mich wenig an. So lebte ich, und so starb ich; und ich hätte so leicht zur Buße greifen können. Ich weinte noch am Grabe meiner Mutter, und entschloß zur Besserung mich. Allein die Kammeraden, die Kammeraden, die Welt und meine Leidenschaften zogen mich in dieses unnennbare Elend!

Sie sollen hergehen jetzt, und mir helfen — diese verfluchten Tyrannen, die mich so elend gemacht! O hätte ich doch ihnen nie gefolgt! Ich erinnere mich daran mit Schmerzen. Ach die Buße hätte mich selig gemacht, und ich wurde daran so oft erinnert! Auf dem Grabe meiner Mutter war des Erlösers Kreuz aufgepflanzt. Ich umarmte auch am Tage der Begräbniß derselben noch das Kreuz, diesen Baum des Lebens, versprach Besserung unter bittern Thränen der Reue und des Leides. Aber ach! die Kameraden — die verfluchte Gesellschaft, die verfluchte Welt, die mir von allen Seiten so sehr gelobt wurde, daß man sich in die Welt schicken soll — haben mich verführt! Dies verfluchte Dareinschicken in die Welt! Ach! hätte ich mich dort noch gebessert! Ausser dem Fenster der Wohnung meines Vaters stand ein Brunnen, aus dem ich so oft als Knabe schon getrunken, meinen Durst zu löschen — und nun, wo gehe ich jetzt hin, meinen ewigen Durst zu löschen?! Hätten mich denn nicht die Tröpflein Wassers alle erinnern sollen an das Wort des Herrn, daß die Verdammten ewigen Durst leiden müssen. Ich trank so oft, und dachte nicht, daß ich einmal so unglücklich werden sollte. O Brunnen meines Vaters! Ich wusch aus diesem väterlichen Brunnen so oft mein Angesicht, und reinigte mich — ach! warum reinigte ich meine Seele nicht vom Unflathe der Sünde? In tausend Tröpflein fiel der Regen vom Himmel, um mich an die mir verliehene Gnade des lebendigen Wassers Christi zu erinnern; aber ich vergaß auf Gott und Ewigkeit! Beim Lavabo in der heil. Messe ließ

der Priester so oft vor meinen Augen das Wasser sanft über seine Hand abgießen. Gott stellte mir hiedurch die Gnaden der Versöhnung, der Buße vor; allein ich dachte nicht an meine Seele, noch an ihre Reinigung! — Nun kann ich zu keinem Wasser, zu keinem Brunnen, zu keinem Kreuze, zu keinem Priester, in keine Kirche, zu keiner Beicht, zu keinem Altar mehr! Was will ich Armer anfangen durch die ganze Ewigkeit?" So spricht der Arme jetzt; wie ganz anders war seine Sprache auf Erde, wo die Sinnlichkeit ihn so ganz beherrschte, daß er für ewige Dinge ganz taub gewesen. Wo seine Sinne nur für den Leib und dessen Lüste gewacht, nur für die Lust der Sünde gelebt. Und was trägt nun eine Hauptschuld vom ewigen Verderben, und von der Zubereitung zum künftigen Gerichte — ist es nicht die nichtige Sinnlichkeit, die sich auf Erden nur vergnügen will mit Sehen und Hören, Riechen, Empfinden und Betasten? die sich auf Erden nur bereichern will, und dafür alles opfert, alles duldet, aber dagegen beim geringsten Leiden für ewige Dinge in Unwillen kurzsichtiger Ungeduld ausbricht? — Ist es nicht die Sinnlichkeit, die der Ehre der Welt nachtrachtet, und hierin ihre Seligkeit setzet? Sehet und vernehmet nun das armselige

Treiben der Sinnlichkeit in verschiedenen Ständen, wie sie mit Hintansetzung und Vernachlässigung der Abtödtung Christi der Sünde und Lust der Welt sich hingibt.

1) Die Dienstmagd Christina.

Christina, eine arme Dienstmagd, von frommen Eltern noch abstammend, hinausgeworfen in die Welt, hört und sieht sie viele Dinge, welche ein ehrbares Auge nicht sehen, ein keusches Ohr nicht hören soll.

Anfangs erschrickt sie noch vor unrechten, sündhaften Reden der Welt. Die Welt ist ihr noch zuwider. Sie sieht ein, daß die Welt eine Feindin Jesu ist. Sie bethet auch noch, geht gerne in den pfärrlichen Gottesdienst, hört mitunter freudig und voll Andacht das Wort Gottes an. Sie lieset noch, und geht zur geordneten Zeit zum Tische des Herrn. Sie erforschet im Abendgebeth noch inbrünstig ihr Gewissen, und bittet im ernsten Andenken des Gerichtes, um Befreiung vor einem gähen Tod.

Allein nach und nach fängt sie an, von der Welt anzunehmen. Sie ändert an der armen Kleidung, und richtet sich nach der Welt, jetzt nur mit einem Tüchel, dann mit dem Fürtuch, endlich mit einem Rock. Das ist schön, das ist angenehm, aber nicht abgetödtet, nicht nach der Schmach und dem Kreuze der Verläugnung Christi, nicht nach dem Ausrufe: „Macht euch doch der Welt nicht gleich.“ (I. Joh. I. 15.), „Seyd gesinnt wie Jesus gesinnt ist.“ (Paul. Col. II., 20.) Nun, was ist Schuld daran als unabgetödtete Sinnlichkeit, die in der Welt glänzen will? Anfangs erschrickt man noch, bald lacht man auch ob der Welt. So auch Christina. Sie wurde nun sehr munter, gesprächig, und fing an, übermäßig zu lachen. Sehr gerne sprach sie,

besonders mit Mannspersonen. Dies war der Zunder zu tausend Anfechtungen, zur Lust der Welt, aber auch zur Ertödtung der Abtödtung Christi — der Selbstverläugnung, so wie von nun an auch an ihr sich alle Demuth, Einsamkeit, Geduld und der christliche Sinn verlor. Sie fing nun schon an, öfters in der Kirche unter der Predigt zu schlafen, und dies zu entschuldigen, weil sie es nicht freiwillig gethan. Diese Schlafsucht pflegte sie über die Massen. Sie möchte ganze Täge schlafen. Zu diesem Zwecke verwendete sie manche Stunden an Sonntagen Nachmittag — sie schlief, statt zu lesen, zu bethen; und so verlor sie durch Trägheit viele Gnaden, die Gott dem Eifer verleiht. Sie verschlief oft den nachmittägigen Gottesdienst. Anfangs klagte sie noch über diese Schläfrigkeit. Aber nach und nach entschuldigte sie sich wegen Müdigkeit, und weil sie wieder arbeiten müsse. Diese Schlafsucht ist die größte Stütze der Sinnlichkeit. Nun durfte sich ihr auch der Dämon der Unzucht nähern — wachend und in Träumen. Anfangs erschrack sie noch ziemlich, aber nach und nach wurde sie leichtsinniger; denn die Sinnlichkeit, einmal im Menschen eingekehrt, will sich ausbreiten. Diese gewaltige Vorliebe zur Körpersruhe ist eine große Feindin der Abtödtung, — des Leidens, Wachens, und der Kreuzigung seines Fleisches. Der Mensch wird am Ende in weiterm Sinne ganz wohllüstig. Das heißt, er bezweckt in allen Dingen mehr die Lust, als das Kreuz, die Abtödtung, den mühsamen Leidenspfad Christi auf dem schmalen Himmelswege. Er fängt an, besonders die Mühen zu scheuen, darüber

zu murren, zu klagen. Die Arbeit wird zu viel, zu hart, zu lang, zu schwer. Man wird überdrüssig. Warum? die Sinnlichkeit hat überhandgenommen, und an die Abtödtung Christi, an das Abbüßen oder Leiden für seine Sünde wird nimmer gedacht. Der Sinn Christi, ein Leidenssinn, verliert sich – man möchte immer mehr genießen, sich freuen, ruhen, und nach Willkühr, unbeschränkt, selbstliebig leben. Hiedurch gewinnt aber nur die Sünde. Daher die traurige Umänderung der ehedem frommen Christina. Jetzt schmeckt ihr die Suppe nicht mehr — entfernt von der Abtödtung Christi. Sie tadelt schon zuweilen die Speise zu Mittag. Nun will sie gut essen, gut trinken; — die Sinnlichkeit und Wohllust tritt ein, und die Selbstverläugnung und Abtödtung weicht von ihr. Diese sinnliche Vorliebe für den Körper macht, daß sie nun über die Arbeit murrt und klagt. Es darf sie kein Regen mehr durchnässen, wenn sie nicht alle Freundlichkeit verlieren soll. Nun möchte sie immer Aenderungen, Erleichterungen. Zu diesem Behufe leiht sie willig den Einflüsterungen des Dämons Aug und Ohr, wenn er spricht und aufhetzet: „an diesem Orte sey es für sie zu beschwerlich.“ Sie büße die Gesundheit ein. Es gäbe Oerter, wo man es recht ruhig habe, und doch gut esse, und immer ein freundliches Gesicht bekomme. So hat der Teufel überwunden. Christina steht am Montag auf, geht zum Mähen und zürnet, — melkt die Kuh, und schlägt sie, verschüttet die Milch und flucht. Sie behält den Zorn, und verschmäht das Abendessen. Sie verwünscht den Dienst. Sie verliert alle Geduld. Am

Wege stoßt sie an mit dem Fuße, und weint über ihr Elend — und wird traurig, unfreundlich, niedergeschlagen. Der Dämon bemächtigt sich ganz ihres ungeduldigen Herzens. Die Abtödtung ist verloren. Die Selbstverläugnung ist vernichtet. Die Sinnlichkeit wächst, die Unzufriedenheit mehrt sich, die Ungeduld wird größer. Sie kann nun auch eine freundliche Einrede nimmer leiden. Bei dem geringsten Widerspruch fassen ihre Augen Zornfeuer. Giebt ihr die Frau nicht nach, so kochet in ihr das Rachefeuer Schimpf, Hader und Zank. Sie will Herrin seyn, will befehlen; — sie denkt nimmer, ich will nicht sagen – an Christus und die Verläugnung des eigenen Willens, sie denkt nimmer an ihren Stand der Untergebenheit, daß sie nur Dienstbot sey, so widerfährt sie dem Herrn und der Frau. Die Frau muß zuerst sie anreden diese stolze, mürrische Magd, muß zuerst sie anlächeln, um von dieser wilden trotzigen Tyrannin nur einen guten Blick zu bekommen. Die Abtödtung ist ganz verloren. Nun übt sie noch Rache. Sie schlägt die Thür zu, zerbricht den Krug, zerschlägt das Fenster, und erkennt ihre Bosheit nimmer. Heimlich schimpft sie furchtbar über die Arbeit, klagt über Jedermann — über alles — über Kost, über den Ort, über den Dienst u. s. w. Ach, wo ist da ein christlicher Sinn!? Die Sinnlichkeit breitet sich aus. Um sie recht in der Verwirrung zu bestärken, schickt der Dämon übelwollende Personen zu ihr, die in ihr die Sinnlichkeit erhalten und vermehren durch Verleumdungen und üble Nachrede. Mit diesen unterhält sie sich recht gerne. Nun vollendet die einge-

nistete Sinnlichkeit erst recht ihr Nest in Christina. Sie fängt auch an, alle Menschen und ihre Werke zu richten, alles zu beschnarchen, zu tadeln, zu bekritteln. Sie bekommt eine böse Zunge. Und nun hat sie wohl noch einen äussern Gottesdienst, aber keine Salbung der Andacht, keine innere Gnade mehr. Sie wechselt mit dem Gottesdienst, verläßt leichtsinnig den pfärrlichen Gottesdienst, um eine Stricknadel oder Haube zu kaufen. Der Dämon sendet einen Jüngling über sie, der, von unreiner Liebe verstrickt, sie in die traurigen Netze der Wohllust lockt. Sie wird lustig, munter wieder, aber warum? von wem ermuntert? Vom Dämon der Unzucht — diese arme, unglückliche Christina! Sie denkt an ihn, umfaßt ihn in Gedanken mit den unreinen Blicken, eilt ihm entgegen, redet von ihm, möchte oft bei ihm seyn. Ihr Herz ist von Gott getrennt, nun ist die Gnade gewichen, die Sinnlichkeit ist Wohllust geworden — der Abfall ist geschehen! Ach Christina, du arme Magd! was ist aus dir geworden? Sie geht zum Tanze, bleibt aus bei Nacht!! Nun ist sie ganz sinnlich geworden, lacht viel, singt, redet immer fort, — aber weiß nicht, daß der Dämon der Unzucht sie treibt. Sie bethet nimmer, lieset nimmer, und denkt nimmer an das Gericht. Dieses hat sie wie Gott ganz vergessen. Sie hält aber alles für keine Sünde, sondern nur für unschuldige Liebe. Christina konnte sich ohne Abtödtung, hingegeben der Sinnlichkeit, nimmer beherrschen. Sie war nimmer ihrer, nimmer Christi, sondern der Sünde. Nun wechselte sie mit den Beichtvätern, verlor Zutrauen und Gehorsam, lief von einer

Kirche zur andern. Sie hielt sich an keinen bestimmten Führer ihres Gewissens mehr. Gleichgiltig war sie nun, ob sie in den Pfarrgottesdienst kam oder nicht, ob sie diese oder jene Predigt hörte. Und nun fing ihr großes Verderben an. Es erhob sich in ihr, vom Satan entflammt, eine wohllüstige Begierde, die sie nicht mehr unterdrückte, sondern selbst verlangte und befriedigte. Diese schreckliche Begierde trieb sie zum wahnsinnigen Tanze; denn sie liebte den Tanz nicht als Ergötzung und unschuldige Erheiterung, — sondern sie begehrte ihn wie von einer Manie befallen. Sie wollte nur immer tanzen und springen, und singen. Den Tanz zog sie allen Dingen vor. Denn sie schaute hiebei nimmer weder auf Essen noch Trinken, weder auf Leben noch Gesundheit. Sie tanzte aus Wollustbegierde, wollte immer tanzen, tanzte rasend, und schaute nimmer auf Unschuld, Verlust der Seligkeit, nimmer auf das kommende Gericht, nimmer auf die Feuerflammen der Hölle. Diese Tanzwuth betäubte sie ganz, verhärtete ihr Herz, und verschloß der ewigen Stimme der göttlichen Barmherzigkeit Aug und Ohr und Gemüth. Gottes war sie nimmer. Aber nicht wahr? die Eltern sollten sie abmahnen! Die Tochter verhärtete sich gegen die Thränen und den Kummer der Mutter, und hörte nimmer die Thränenstimme, noch die Klagtöne des Schmerzens. Der Beichtvater sollte helfen? Wenn sie ihm nimmer zugeht, sondern gleich einem Irrstern herumwandelt? — Der Seelensorger hat Pflicht sie zu mahnen, und vor Abwegen zu warnen? Sie hat keinen Sinn, keine Augen, kein Herz, keine Liebe mehr für ewige Dinge,

läßt, und will sich nimmer warnen lassen. Tanzen will sie, und wieder tanzen! Der Prediger mag helfen? Wie aber? wenn ihr Herz verhärtet ist gegen alle Stimme Gottes! In der Predigt ist sie nur, um zu glänzen mit ihrem Putze, für die Welt, und um der Augenlust zu fröhnen — sonst hört und sieht, und vernimmt sie nichts mehr in der Kirche.

Was will der Prediger machen, wenn die Seele, wenn das Leben des Geistes ganz todt ist? Wenn keine Regung eines himmlischen Gefühles mehr sie durchdringt? wenn kein Drang der Liebe zu Gott, kein Kummer, keine Sorge für ihre Seele, wenn keine Sehnsucht um Befreiung aus der Gefangenschaft, wenn kein Verlangen zum Himmel, keine Begierde nach Besserung, wenn kein Glaube an das Elend der Sünde, kein Gefühl vom Verderben, kein Schrecken vor der Zukunft, kein Zittern vor der Hölle, wenn keine Hoffnung zur Seligkeit, wenn kein Rufen um Gnade, keine Wehmuth nach Christus, keine Reue der Sünde, keine Erkenntniß des Irrweges, kein Sinn für die Rückkehr im Menschen mehr vorhanden ist? Wenn nur der Leib lebt, nur der Sinn für die Sünde lebt, wenn die Seele eingeschlafen ist für die Töne aus dem Lande des Friedens zur Auferstehung aus dem Reiche des Todes? Stelle ihr Gott vor — sie kennt ihn nicht. — Stelle ihr Christus hin, sie will ihn nicht. Stelle ihr den Himmel vor, sie mag ihn nicht; oder sie schweigt, ist todt. Ueberall spricht sie, hier schweigt sie w i e e i n t o d t e r L e i c h n a m. Ueberall verlangt sie bei dem geringsten Tande der Erde, nur hier ist sie wie todt; — ohne Sehnsucht, ohne

Leben, ohne Verlangen, ohne Begierde, ohne Regung, ohne Sinn! — Zeige ihr Silber, da rennt sie — und bei den Schätzen des Himmels bewegt sie keinen Fuß! Sprich ihr vom Glück der Erde, das ihr werden mag, — da wird sie munter, redet, regt und bewegt sich, und gibt ihr Verlangen in Ausdrücken der Freude zu erkennen. Fange aber nur ein wenig an, die Verheissungen des Himmels anzupreisen, gleich fällt sie in Todes-Schlummer. Ach! welche Macht hat die Sinnlichkeit erlangt über diese Seele! Im Tanze spricht sie: „wenn es nur kein Ende nähme!" Noch mehr! nur noch mehr! „Aber es schadet!" „thut nichts! „Die Gesundheit geht verloren!" — „thut nichts!" Das Leben verkürzet sich! — „thut nichts!" Sünde ist es! „thut nichts!" Gott haßt es! — „thut nichts!" Der Himmel geht verloren! — „thut nichts!" — spricht sie hier. Da opfert sie, opfert immer, opfert alles, opfert schrecklich — Tugend, Leib und Leben, und redet von keiner Länge der Zeit, von keiner Ermüdung, von keiner Anstrengung. Gott aber vermag sie nimmer eine halbe Stunde zu opfern in der Predigt, dem Gottesdienste, ohne in Klagen über die Beschwerlichkeit dieser Anstrengung, oder über die Länge der Zeit des Gebethes, der Predigt auszubrechen. Stundenlang steht sie da vor dem Spiegel, um die Haare für ihren Buhler zu kreißeln, — da jammert sie nicht. O furchtbare Sinnlichkeit! o Verlust der Zeit! — wo ist da die Zubereitung für das kommende Gericht? Wo die Abtödtung? Ihrem Leib schenkt sie alles. Vom Liedlohn muß jeder Kreuzer

aus dem Sacke, um die Brust für die Unzucht zu schmücken, um den Leib, diese künftige Speise der Würmer, zu zieren — aber für die Seele, für den Geist, für die ewige Ehre Gottes — wird kein Kreuzer geopfert!! —

Da die Liebe erkaltet, da die Hoffnung verschwunden, der Glauben erloschen ist, — da das sogenannte Mitmachen in den Zeremonien und gottesdienstlichen Versammlungen nur mehr Gebrauchs halber geschieht, als aus innerm Drange des geistigen Lebens — da nur mehr Gewohnheit, Ehre oder Schande halber oder nach den verwirrten Begriffen einer sogenannten ehrlichen Selbstgerechtigkeit dem Dienste Gottes, wobei man, was Wunder, Gott noch für eine Ehre anzuthun glaubt, daß man noch erscheine, beigewohnt wird, darf es uns um so weniger wundernehmen, wenn an Sonntagen im Jahre hindurch die heiligen Stunden, die nach der Absicht des Stifters unserer heiligen Religion nur der Seele und deren Heiligung gewidmet werden sollten, nur der Sinnlichkeit und dem Leibe, und dessen Wohllust geopfert werden. Die versunkene Christina kam an einem Nachmittage an Sonntagen kaum ein oder zweimal mehr in die Kirche, in den Rosenkranz oder Christenlehre. Sie glaubte sich entschuldiget, weil es andere auch so machen. Andere Mägde, sagte sie, bleiben auch weg! Knechte sieht man auch keine mehr! — und die Männer, sagte sie, gehen mit demselben Beispiel voraus! So opferte Christina mit der versunkenen Welt, den andern Mägden, Knechten und Männern die heiligen Stunden zu tausenden dem

Leib, der Begierde, der Wohllust, dem Teufel, statt nach Christus den Tag des Herrn zu heiligen, d. h. nur der Seele, um sich für das künftige Gericht zu bereiten, zu widmen. Die Vergnügungssucht wurde Ziel ihres Lebens, daran dachte sie selbst unter der heil. Messe, während der Predigt, vor und nach der Beicht. Sie ging hauptsächlich auch darum in die Kirche, um mit andern hierüber wieder reden zu können, wo heute Nachmittag oder künftigen Sonntag Tanzmusik sey, um die nöthigen Anstalten treffen zu können. Diese Lust der Unterhaltung würzte ihr Leben. Sie dachte daran bei jeder Arbeit, sprach hievon am Abend. Und kaum stund sie in der Früh auf, — war derselbe Tanz der Schatz des Herzens. „Ach! welche Macht hat die Sinnlichkeit!" Einst wurde sie beim Tanze schrecklich geschlagen. Der Kopf war voller Wunden und Blut. Allein das schreckte sie nimmer ab, den Götzen anzubethen, ihr Liebstes, ihr Erstes, ihr Höchstes, ihr Einziges, ihre Freude, ihre Seligkeit, die innere verborgene Wohllust der sündhaften Weltfreude zu lieben! — Und was war die Folge hievon? Diese kann sich jeder leicht einbilden. Sie sank zum Vieh herab, ergab sich jeder Ausschweifung, allen thierischen Leidenschaften, dem Laster der Unzucht. Und in der Unzucht, die alles höhere geistige Leben tödtet, wurde sie wie rasend. Sie fing selbst schon beim Anblick der Mannsbilder an, von geiler Flamme der Unzucht entzündet zu werden. Der Teufel der Unzucht hauste so furchtbar in ihr, nachdem sie einmal die Schamhaftigkeit verloren hatte, daß sie selbst die Mannsbilder in ihrer

Geilheit zur Unzucht auffoderte. Jedes Tröpflein Blut schien nun von diesem Laster angesteckt zu seyn; denn sie empfand den Trieb zu diesem Laster in allen Gliedern. Ihre Blicke waren voll Hurerei und Ehebruch. Ihre Hände wollten sich immer und nur zu geiler Betastung ausstrecken. Selbst ihre Füße machten dieselbe Bewegung. Ja, sie schien ganz Vieh, ganz Thier, ja noch mehr — sie schien ein Teufel der Wohllust geworden zu seyn. So war sie ihren eigenen Begierden überlassen. Es war demnach kein Wunder, daß die Zunge strotzte von unzüchtigen Worten, es kochte ja die Begierde nach Unzucht, vom Wohllustteufel der Hölle entzündet, in ihr nichts anders mehr. Es war kein Wunder, daß ihre Blicke alle von diesem Unflathe, diesem Gifte, diesem Brande der Hölle, diesem ewigen Verderben angesteckt waren, es war ja nach dem Tode der Seele, nach dem Verluste der Gnade, nach dem Weichen des höhern Lebens, kein anderes Leben, keine andere Regung, keine andere Empfindung mehr in ihr, als das Unzüchtige. Und daß andere, ja die meisten, auch so sind, das tröstete sie, und vollendete ihre Blindheit. Christina ist nun eine ganze Weltdocke. Was aber das Sonderbarste war, ist, daß sie immer noch glaubte, auch bei Gott recht daran zu seyn. Allein Gott ließ endlich auch noch diesen äusserlichen Schein von vermeintlicher Gerechtigkeit wegfallen. Christina sündigte, und sündigte schwer, und ihre Sünden wurden auch der Welt kund. Sie gebar im ledigen Stande mehrere Kinder. Und nun wurde sie erst recht unverschämt, bösartig und verdorben. Es gehörte wahrlich viel dazu, ihre Laster-

thaten alle zu beschreiben, und unter Augen zu stellen. Wie manchen unschuldigen Jüngling lockte sie mit ihren geilen Blicken in's Garn der Wohllust? Die Verführungen und Aergernisse, die nun geschahen, gingen in's Unendliche. Sie verlor alle Ehre, alles Schamgefühl, alle Rechtlichkeit, allen Eifer, jede Liebe zum Gebethe. In der Kirche, wenn sie noch dareinging, schlief sie die ganze Zeit des Gottesdienstes, und schämte sich nimmer, wenn sie Jemand unter der Predigt, oder der Pfarrer selbst aufweckte; vielmehr ärgerte sie sich, daß man sie nicht schlafen ließ.

Dafür aber war sie den ganzen Nachmittag und die Nacht hindurch im Wirthshause oder beim Tanze um so wachsamer, wo ihr nicht der mindeste Schlaf kam. Nach dem vollen Tode aller Abtödtung in ihr mußte, wie sich von selbst versteht, eine ungewöhnliche Lauheit, Eckel am Guten, und Stumpfsinn in geistlichen Dingen eintreten. Es mußte bei solcher Beschaffenheit so kommen, wie es kam. Sie konnte keine Wahrheit mehr ertragen, — wenn sie nicht schlief, und dieselbe zuweilen hörte. Sie brach in Schimpf, Verachtung, Gelächter und Haß gegen selbe aus. Dagegen pries sie ihr und anderer unverschämtes, ausgelassenes Leben. Alle gesunkenen Mädchen, die es mit der verdorbenen Welt hielten, und auch die Ehre verloren, mußte sie loben, und jedes andere, das christlich lebte, von der Welt sich trennte, Gott sich noch ergab, mußte sie hassen, beschimpfen. Die Schimpfnamen sind bekannt, welche der Dämon solchen Verächterinnen der Wahrheit gegen fromme Seelen eingibt. In Christina bildete sich gleichsam die

Hölle aus. Sie nannte den Wandel der Gottlosen recht, und sagte von den von der Welt zurückgezogenen Seelen, sie seien unrecht daran, diese Einsiedlerböcke, die nur darum zurückblieben, weil sie keinen Anhang fänden. Besonders dumm, sagte sie, käme ihr das Streben und Trachten jener vor, die sich da stellten, als wollten sie allein in den Himmel hinein. Das sagte sie aber mit einer Bissigkeit, der man es anmerkte, daß in ihr alle Liebe erloschen sey. So hielt der Satan die Christina gefangen. Um sie aber recht zu verblenden, gab er ihr einen großen Haß gegen alle Beicht, Predigt, und Priester ein. Er hätte sie nie so verblenden können, wenn er sie nicht zu diesem Hasse gebracht; denn nachdem sie seinen Einflüsterungen: „Es ist nicht wahr, was der Herr geprediget; es ist überspannt,“ geglaubt hatte, sank sie erst recht tief in den Pfuhl der Laster, weil das Ansehen und die Macht der Religion, dieser Damm gegen die Laster, geschwächt, ja vernichtet war. Diesen Ursprung mag wohl noch mancher Haß gegen Priester haben nach dem Sprichwort: Veritas odium parit. Wahrheit gebiert Haß.

Aufgemuntert von der Stimme versunkener Ehemänner, die, dem Trunke ergeben, sie beim Tanze öfters umfingen, und ihr Beifall zujauchzten und sie lobten; (gleiches Verderben liebt und lobt sich,) verführt vom allgemeinen Strome des Lasters, indem sie ringsum nichts anders sah, als wie Alles, Alt und Jung aus ihrer Nähe derselben Lust und Lustbarkeit zulief, mehr oder minder ihr nachfolgte im Verderben, eingeschlummert in den Lastern, indem sie nur Worte

der Verführung hörte, und nichts anders sah aus allen Mienen und Geberden auf dem Tanzplatze, als was sie wieder zur Unzucht reitzen mußte, (d. h. sie sah auf dem Tanzplatze allenthalben alle Ehrbarkeit, alle Scham, alle Zucht abgelegt und verworfen, indem Manns- und Weibsbilder schamlos und frech sich entblößten, öffentlich einander umarmten, und an den Ecken des Tanzsaales, und auch sonst ungescheut vor ihren Augen hurten) — so betrogen und verführt kam ihr der Gedanke: „Alle diese können doch nicht in die Hölle kommen, sonst müßten ja beinahe alle Menschen verdammt werden?“ — Natürlich zog sie nun den Schluß: — „Wäre dieses so Sünde, so müßte es ja abgeschafft, verhindert werden?“ — „Allein das geschieht nicht!“ Die Väter, die Männer, die doch mehr Verstand haben, sind unten in der Zechstube — trinken, sind fröhlich und lachen! Wenn es so Sünde wäre, würden sie dareinreden, oder wenigstens nicht so lachen können! „Der Ortsvorstand sieht und hört alles, lacht dazu, und muntert noch dazu andere auf!“ „Wenn's Sünde wäre, müßte er's ja abschaffen!“ „Er umarmt selbst vor der Jugend die Weibspersonen!“ „Der Lehrer des Orts ist auch lustig, geht umher, und sagt kein Wort!“ So im Gewissen irrgemacht, macht sie folgenden Schluß: „Ist nun das so Sünde nicht, so mag auch anderes, das der Prediger dafür ausgiebt, anders zu nehmen seyn!“ Darum fährt sie fort im Verderben, und kauft aus der Apotheke etwas zur Abtreibung der Leibesfrucht in ihrer Schwangerschaft, nach dem Grundsatze: „Ist jenes nicht Sünde, so ist das auch keine

Sünde!" „Welch ein Schluß!" Und als dies nicht angehen wollte, tödtete sie auf andere Weise ihr Kind schon im Mutterleibe! „Das ist nicht Sünde," war ihr Trost. Die Arbeit verrichtete sie in diesem Stande meistens nur halb. Sie kam schon keinen Sonn= oder Festtag Abends mehr heim. Das Vieh des Dienstherrn erkrankte oft, und ihre Nachlässigkeit verursachte vielen Schaden. „Das ist nicht Sünde," sprach sie, „der Herr hat mehrere Kühe!" Für ihre noch lebenden zwei Kinder brauchte sie manches Stückchen Tuch, Leinwand und andere Kleinigkeiten, Eßwaaren. Da nahm sie denn immer vom Hausherrn in der Stille, was sie brauchte. „Das ist nicht Sünde!" „Thun's andere auch, ja noch mehr!" „Sie sey noch gut." „Die Kinder müssen etwas haben, und der Bauer kann's entbehren." „Er hat für sich noch genug," „noch mehr als sie!" Wo die Kinder waren, dort mußte sie hingehen; denn eine Mutter muß sich um ihre Kinder annehmen. Das ist recht. — Aber auch der Vater muß nachschauen, wie es geht. Sie saßen nun alle Feiertage oft schon unter dem Gottesdienste beisammen im Stübchen bei ihren Kindern. Die Hausmutter, wo die Kinder in der Kost waren, ging gewöhnlich aus dem Zimmer, wenn der ledige Vater kam, damit sie allein miteinander reden könnten, wie sie sagte, diese rechtschaffenen Leute! „Er," sagte sie, „das Mannsbild, „ist gar so brav, daß er sein Kind nicht vergißt, und so oft nachschaut." „Er ist rechtschaffen." So hilft alles ineinander zur Fortpflanzung der Sünde. Wollte Gott, es gäbe nicht noch so ehrvergessene gott=

lose Mütter, die ihren Töchtern ähnliches erlauben! Wie manche Mütter zürnen vielmehr darüber, daß die Liebhaber und Verführer ihrer Töchter nun gar nicht mehr oder so selten kommen — daß sie so grausam, so unbarmherzig seyn können! klagen sie dumgottlos, und winseln so lange fort, bis das alte Band der Unzucht durch diese alten Vetteln neugeknüpft, und die sündhafte Gewohnheit, der seelengefährliche, verführerische Umgang wieder fortgesetzt, und zur ersten unehelichen Leibesfrucht eine zweite hinzugesetzt wird.

Es gibt viele Mütter, Mütter will ich sie nimmer nennen, sondern alte Canaillen, die die Verführung der Töchter beginnen, fortsetzen, und bis zum Ende unterhalten. Sie nehmen es ihren Töchtern gar nicht übel, daß sie buhlen, finden vielmehr eine angenehme Rückerinnerung im Putze ihrer Kinder, im Tanze derselben, so wie im Caressiren derselben an ihre eigene ehemalige Ambrassirung. Sie setzen einen abscheulichen Beifall in das Geliebtwerden oder Verführtseyn ihrer Kinder. Viele Töchter würden vom Falle wieder aufstehen, wenn nicht eine alte Mutter mit ihrer verhärteten Hurenstirne sie hinderte. Sie muntert stets zum Verderben auf. „Zum Tanz,“ heißt es, „mußt du schon gehen.“ „Diesen Menschen mußt du haben.“ „Er ist schön.“ „Er gefällt mir!“ Ach Religion! wo bist du hingekommen? Immer ist sie die erste, die die unkeuschesten Reden anfängt. Sie gibt oft zu verstehen, daß sie noch sündigen möchte! Wären nicht viele solche schändliche Mütter, so gäbe es weniger der schändlichen Töchter. Da wird nun aller Unfug nicht nur gestattet, sondern ver-

langt, gewünscht. Und ganz natürlich! Jedes bringt immer etwas mit für die Alte, die kein Gewissen quält, mag die Sache herkommen wo sie will. Denn Unzucht und Dieberei sind öfter beisammen im Bunde. Da bringt die Tochter Mehl, und wird gelobt und aufgemuntert, bald wieder so zu kommen. Der Liebhaber Fleisch, Getreid, Aepfel u. d. gl. Das Ding geht herrlich! Wer sollte denken, daß von so vielen Diebereien, die jetzt geschehen, und zwar an tausend Orten, vielleicht sehr oft solche uneheliche Bande die erste Veranlassung geben? — Will man nun dem Rechte Raum gewähren, will man dem Uebel steuern, so wäre meines Erachtens der geradeste Weg, der am ehesten zum Ziele führt, die Verstopfung der Quellen, in Unterstützung der Geistlichkeit, in Vermehrung ihres Ansehens, in Vermehrung der Macht, wenn sie den Entschluß fassen, derlei Aergernisse auszurotten. Wird aber eine derartige Anzeige nur behohnlächelt, für nichts geachtet, so kann man dem Vorwurfe nicht entrinnen, daß, wer die Ursache begünstige, auch die Wirkung gutheisse, wenn anders noch eine Consequenz in der Menschheit angenommen werden darf. Der Zerstörung solcher Sündennester stehen viele Hindernisse entgegen, theils in der Kaltblütigkeit manches Beamten gegen alle Religion, theils in dem Hasse manches Schreibers, der alles regiert, oder vielmehr macht, daß in der Amtsstube alles liegen bleibt, und durcheinander geworfen wird, um es sodenn sechs bis siebenmal sehr roh nachfodern zu können, in dem Hasse, sage ich, gegen Geistliche, der zwar nicht unerklärbar, aber um so verderblicher ist, indem er bei

eigener Schlechtigkeit seines Wandels und seiner Grundsätze sich so hoch in der Ansicht von Gut und Bös, viel weniger von Besserwerden und Seyn nicht mehr schwingen kann, daß er einsehen sollte, daß jenes Konkubinat, oder jener ärgernißvolle Umgang, oder Beisammenwohnung ohne verheirathet zu seyn, bei andern aufgehoben werden sollte, den er selbst Jahrelang in gänzlicher Gottesvergessenheit unterhält, lobt, pflegt, und liebt. Denn was Jemand an sich liebt, kann er an Andern zu hassen nicht angesonnen werden. Das gegenwärtige Verderben ist verzweigt, und wer den Wurzeln allen in ihrem Ursprunge nachforschen könnte, hätte die höchste Weisheit. Daß nach herrschenden Grundsätzen der Religions- und Gewissensfreiheit Niemand mehr bemüßiget werden kann, in eine Predigt zu gehen oder zur heiligen Messe oder zum Gottesdienste, wird als aus höhern Ständen ausgegangen, zur Mode geworden, sich auch bald des Landvolkes bemeistern, und dann erst jenes Thier erzeugen, das alles verführt und erwürgt. „Nichts mehr ist Sünde!“ — heißt es schon sehr allgemein — „also auch nichts mehr unrecht!“ — klingt es nach. Schon leeren sich auch die Kirchstühle auf dem Lande. Die Unterrichtsstunden werden weniger besucht; was die Folge seyn mag, liegt am Tage. Roheit, Sittenlosigkeit, Unzucht nimmt überhand beim Bürger und Bauern. Sollte das Beispiel der höhern Stände, die fast gar nicht mehr Predigt, Gottesdienst und Kirche besuchen, und nach dem Grundsatze der Rechtlichkeit auch schon gar nicht angehalten werden dürfen, nicht schrecklich und furchtbar zerstörend für Religion und

Sittlichkeit einwirken?! Und wenn der Grundstein vom Hause verrückt oder entrückt wird, wird oder kann das Gebäude noch stehen bleiben? Und von wem hängt das Volk größtentheils ab? Was wirkt am meisten? Ist es nicht das Beispiel? Ohne gute Beispiele sinken die Stützen der Religiosität. Was soll aus unserer Menschheit werden, wenn alle bösen Worte, die ungescheut auf den Acker des Herzens ausgesäet werden, aufgehen, und Frucht bringen? Der Priester spricht: „Christus verläugnete sich selbst, nahm sein Kreuz auf sich;" die Welt sagt: „Schwärmerei!" Das Volk singt: „Also lasse ich mir wohl seyn — und habe nichts zu achten." Der Priester sagt: „Meide die Unzucht, Tanz und Unmäßigkeit," die Welt schreit: „Ueberspannung, beschränkter Kopf, Misanthrop!" Das Volk tanzt, singt und springt die ganze Nacht, und sauft sich toll und voll, und verübt jene Schandthaten, die die Nacht bedeckt. Der Priester sagt: „Christus ist unser Erlöser und strenge Richter," die Welt sagt: „Fanatismus, Pfaffismus, Priesterbetrug!" Und das Volk hurt und stiehlt. So möchte der Anblick unserer verdorbenen Welt vor dem Auge des höchsten Richters sich darstellen. Daß es nicht überall so ist, daß es viele Ausnahmen gibt, das danken wir nicht uns, sondern der Gnade Gottes.

Wenn die Religion und ihre Grundsätze zur Ausrottung der Sünde von Gott selbst gegeben, gestiftet, verkündet, eingeführt, bestätiget und befestiget worden sind, so kann ihre Aufhebung oder Vernachlässigung oder gar Zerstörung keine anderen Folgen haben, als das Wiederaufleben der Laster und ihrer Folgen. Das

war auch eine Mitursache des tiefen Verderbens der Christina, daß sie nämlich in Städten an Personen von höheren Ständen so viel Unsittlichkeit, so viele schlechte Beispiele gesehen, so schreckliche unsittliche Grundsätze gehört hatte. Als sie glaubte und bethete, hieß es: „Du Dummkopf!“ Als sie noch am Freitag kein Fleisch aß; hieß es: „Du Narr! Schmeckt es denn heute schlechter?“ Oder: „Der Pfaffe hat dir mit seinem dummen Geschwätze den Kopf verrückt!“ Als sie noch Widerstand leistete bei Anfoderung zur Hurerei; hieß es: „Alles, was dem Leibe wohlthut, ist nicht Sünde.“ „Die Pfaffen sind lauter Betrüger!“ „Das Beichten braucht es nicht!“ „Ich sage es!“ „Ich stehe gut!“ „Gott ist ganz anders als die Pfaffen lügen.“ Sollte da bei solchen Ankämpfungen die Unschuld eines Mädchens nicht zu Grunde gehen? Ging nun die arme Christina in ein Bürgershaus — was mußte sie wieder hören, wieder sehen? Einen Mann, der, weil er einmal auf Reisen Danzig gesehen, und in Berlin übernachtete, durch Dresden ging, und in Leipzig Wein getrunken, heimgekommen weit über den Pfarrer und Prediger hinwegschaut, und seinen schlechten Wandel, den er ausgeführt, ungescheut fortzusetzen sich vornimmt. Beliebt ihm die Frau nicht, sucht er sich anders wo zu entschädigen; die Frau aber verlassen, zurückgesetzt, denkt sich gerade so gut wie der Herr — und lebt — — ach! wie?! — Der thierische Mensch vernimmt nicht, nach Paulus, was des Geistes ist, versteht es nicht, es ist ihm Thorheit — die Abtödtung Jesu, die Bezähmung seiner Wohllust und Fleischeslüste; — das Fleisch will

leben und herrschen — also muß der Geist schweigen. Es ist ganz natürlich, daß ein solcher Bürger das ganze Jahr nimmer in die Kirche, in die Predigt geht. Warum? Die herrschende Sinnlichkeit verschlingt eine andere Speise. Die übermäßige Leibespflege der sinnlichen Lust findet in den Kirchen der Abtödtung Christi, in der Predigt von der Kreuzigung des Fleisches jene Nahrung nicht, die eine Spanferkelparthie, am Freitag angestellt, nach der Anordnung des Dämons, Vorstandes der Sinnenlust, die die Vernunft nimmer dem Gesetze Christi und dem Evangelium unterwarf, gewährt — findet jenen Sinnengenuß nicht in einer Oelbergpredigt vom Leiden Christi am Donnerstag, dem Tage der Angst Christi für unsere Sünden, den ein Ball gewährt, in einem Gasthause zur Fastenzeit angeordnet, um den Geist zu erheitern durch Speisung des Leibes, wo im hellen Klang der Cymbeln, im hohen Schwung der Gläser, durch den Sturz über die Fenster, durch vereintes Geschrei starker Eintönigkeit brüllender Kehlen auf die fastende Gasse hinab der hohe Muth der Sinnlichen sich senkt in die vorbeigehenden Wanderer aus der düstern Oelbergsandacht. Bei solchen Beispielen — ist es ein Wunder, daß Christina dieses sehend, dieses hörend auch an Gott und Gottes Gerechtigkeit, an Jesus und dessen Erlösung, an Kirche und deren Diener ungläubig zu werden anfing? Durch das immerwährende Gespötte der Verhöhnung der Diener Jesu und ihres Wortes muß am Ende am frömmsten Herzen etwas hängen bleiben. Der Unglaube, so geoffenbart, dargestellt, geprediget, muß am Ende sich verbreiten, um so mehr, da uns

ja eine allgemeine Erfahrung sagt, daß wir immer das Böse leichter als das Gute annehmen. Und sey es auch, der Mensch werde nicht auf einmal böse, so genügt es ja dem verführenden Dämon schon, wenn er nur leichtsinnig wird anfangs, dann immer lauer und lauer, was durch Gespött und vorgetragene Bezweiflung der Wahrheit unsers Glaubens keine Unmöglichkeit ist. Zum Bürger kommt der Bauer, stutzt und staunt anfänglich noch über diese Reden, findet jedoch solche bald wahrscheinlich, was er mit einem Lächeln zu erkennen gibt. „Sieh!“ spricht er — „schau“ — „ich habe mir es schon gedacht, die Sache ist anders, als unser Pfarrer immer sagt“ — „der es gar zu streng macht.“ „Nach ihm sollte man sogar immer in Furcht seyn, und das Leben nimmer genießen!“ „Und der Herr Bürger da, den ich meine, ist ein geschickter Kopf,“ „und doch brav!“ Nun, ein Bischen ein Räuschchen, das heißt ja nichts!“ — „Der Bürger ist weit gereiset, aber unser Pfarrer ist noch gar nie in Danzig gewesen.“ So spricht er, und seine Kameraden winken ihm Beifall zu, so lang es noch seyn kann, und eine gewöhnliche abendliche Schwerkraft noch nicht den heimatlichen Horizont verdunkelt hat. Der Landmann kommt zum weltlichen Gerichte an einem Sonntag, und hört hier: „Du brauchst keine Messe,“ „keinen Gottesdienst,“ „Herrendienst geht vor Gottesdienst,“ d. h. „der Mensch geht Gott vor,“ oder: „Gott gehört erst hinter den Menschen!“ Das macht Eindruck auf ihn; heißt es: „Das sind auch lauter gescheute Leute.“ „Unser Prediger ist zu strenge; er sagt, es sey Sünde,

ohne wichtige Ursache den Gottesdienst vernachlässigen. Nun fängt er schon gleichgiltiger zu werden an. Die Religion wird wankend — das heißt — in diesem Manne. An einem Sonntag wird der Jüngling vor Gericht zitirt, und da fünf Sonntage hintereinander eingesperrt, um 5 Uhr in der Früh, damit er in keinen Gottesdienst kommen, und um 5 Uhr Abends wieder herausgelassen, damit er sodann doch wieder noch früh genug zum Tanze gehen kann! Dieses sehend, dieses hörend, ziehet der Bauer den tüchtigen Schluß: „Die Herrn müssen auf die Religion und Gottesdienst nicht viel halten!" Wollte Gott! es blieb dabei, es käme nimmer weiter! Vor Gericht geladen, hört der Bauer einmal, wie da manchmal bei Vernehmung unehelicher Eltern vom Richter-Personale selbst mit schamlosen Aeusserungen verfahren wird. Ein anderes Mal hört er wieder grob schimpfen über seinen eigenen Seelensorger, der ihm von Gott gegeben worden zur Erlangung des Heiles — hört ihn nur roh Pfaffe nennen. Das Ding macht Eindruck, und er irrt sich nicht, wenn er sagt: „Diese Herrn untergraben auch den Thron, wenn sie die Religion und ihre Diener so behandeln!" Dies ist noch der bessere Fall. Das Schlimmste aber ist, wenn er aus Bosheit oder Unverstand nachsingt, nachschreit, und seinen Seelensorger gering achtet, verachtet, nach einer solchen Lehre und Anweisung durch Beispiele, wie er solches bei Gericht gesehen und gehört. Die Predigt: „Fangt keine Unruhe an" — wird immer ohnmächtiger, weil man dem geistlichen Körper immer mehr Blut des Ansehens und Kraft des Wirkens herausläßt. Kommen

noch die vielen Blutegeln aus den Sümpfen an seine Füße, nebst dem Schrepfeisen, das ihm zuweilen oben aufgesetzt wird — dazu, so wäre es kein Wunder, wenn eine Aus- oder Abzehrung seinem Leben ein Ende machte. Bei dem dermaligen Gang kann sich der Mensch so leicht nimmer halten in den Schranken des Guten. Warum? Darüber betrachte Christina, und die aufgezählten Anlässe ihrer Verführung.

---

2) Andronikus der Ehemann mit seinem Eheweib.

Nie wurden im Leben eines Menschen die Gesetze der Mäßigkeit und die Gebote Christi von Selbstverläugnung und Abtödtung mehr übertreten als in dem Ehestande, den Andronikus und Leandra miteinander geführt. Ehe sie sich noch verheiratheten, hatten sie sich schon in den Abgrund aller Lüste und Ausschweifung gestürzt, durch die vieljährige Bekanntschaft, die sie schon zuvor miteinander gehabt. Das ist nicht der wahre Weg, noch die rechte Weise, zu einem christlichen Ehestand sich zu bereiten. Wenn Eheleute vor der Heirath schon alle Achtung gegen die Tugend verloren, jeder sündhaften Neigung zur Zerstörung aller edlen Gefühle und hohen Gesinnungen Raum gegeben haben — was wird dann nach ihrer ehelichen Verbindung entstehen?

Unedel war die Absicht ihres Zusammentritts. Statt auf Gott und dessen Reich zu sehen, ging ihr Hauptstreben nur auf Befriedigung der niedrigen sinn-

lichen Lust. Sie suchten Fleischeslust. An eine Vermehrung des Reiches Gottes, an die Vermehrung der Zahl der Auserwählten, ging hier kein Gedanke. Die niedere Lust und das eigene Selbst, oder die niedrigste Selbstsucht war Haupttendenz. Nach solcher Vorstimmung muß beim wirklichen Zusammentritt jedes Zartgefühl der edlen Unschuld erstummen, jede kindliche Schamhaftigkeit erröthen, jede Erhebung zu Gott zurücktreten, jede Schamröthe der Ehre erbleichen, jede Mäßigung weichen. Andronikus und Leandra kannten kein anders Gesetz als jenes — der Willkühr und der tödtenden Lust. In dieser Hinsicht erniedrigten sie sich unter die Thiere. Unedel war die Weise ihres Zusammenkommens. — Durch Sünden und Laster bahnten sie sich den Weg zum Ehestande. Daher blieb auch wirklich während ihres Lebens wahrer Herzensfrieden fern von ihrem Lebenskreis. Was trug nun eine Hauptschuld von der Zerstörung aller edlen Gefühle in dem Ehemann Andronikus?

Antwort: Die herrschende Sinnlichkeit und sterbende Abtödtung Christi. Schon am Tage seiner Hochzeit glaubte er unsinnig tanzen zu müssen. In allem suchte er nur die Lust des Leibes. Er beurtheilte sein Leben, die Mitmenschen, sein Weib, und die Dinge der Welt, selbst Gott und die Lebenszeit nach diesem unrichtigen Maßstabe. Oefters pflegte er zu sagen, besonders wenn ein großer Festtag kam: „Man muß leben.“ „Für was wäre man denn da in der Welt?“ „*Man muß lustig seyn, und nicht so trauern; es müssen die traurigen Leute auch sterben.*“ „Besonders muß man die Zeit und Freude

genießen in der Jugend, in der Blüthe und schönsten Lebenskraft!“ „Die Jugend hat man nur einmal, und der Tod und Traurigkeit des Sterbens kömmt noch früh genug.“ „Im Alter hat man Zeit zum Kopfhängen!“ „Ich habe gewiß keine Freude verdorben, oder ungenossen gelassen.“ „Ueberall war ich dabei, und machte mit, wo etwas war.“ Das hieß er nun leben: recht trinken, gut essen, tanzen, die Rechthaberei behaupten, laut schreien, daß kein anderer uns überkommt oder dareinredet — kurz lauter Sinnlichkeit. —

Der erste Anbruch des Tages, der erste Schimmer des Sonnenlichtes schien ihm nichts weniger als eine Erinnerung und Mahnung Gottes zu seyn. Er hätte jeden Menschen ausgelacht, der es gewagt hätte, ihm darüber auch nur ein Wort sagen zu wollen. Wie hätte es auch anders seyn können, da er Bethen, Lesen, der Andacht obliegen, für einen Müssiggang hielt? Er hielt das Leben, die Zeit, sogar Festtage, Sonntage, die heiligsten Zeiten nur für angenehm, wenn sie ihm entweder einen Gewinn oder einen Sinnengenuß darboten. Dies war der Maßstab seines Denkens. Dies machte ihn fröhlich, geduldig, gelassen und sanft — auf eine Weile. War dies nicht der Fall, so konnte man an ihm eine Laune bemerken, die ihn oft recht finster, jähzornig, keck und roh zeigte. Er hütete sich gleichwohl immer, je der Sinnlichkeit etwas zu entziehen. Man würde ihm übel nachreden, wenn man behauptete, er habe sich zu strenge gehalten. Er ließ gewiß der Sinnlichkeit in allen Stücken Recht widerfahren, sogar im Gebethe,

in der Kirche, unter der Predigt war er so gelinde als möglich mit sich. Wurde ihm das Knieen zu beschwerlich, fing er an sich niederzusetzen, und um hierin nie zu fehlen, geschah dies sehr häufig schon am Anfange des Gebethes. Und um sich noch mehr zu bedienen, lehnte er sich bequem nach seinen Bedürfnissen an den Stuhl. Diese Regel übertrat er fast nie, auch selbst dann nicht, wenn er beichtete. Meistens pflegte er sitzend und ausruhend zum Beichtstuhle der Buße zu rücken. Und weil der Natur ein Schläfchen hie und da auch wohl zu statten kömmt, versagte er seinen Sinnen nie diese selige Ruhe. Ruhen war ihm lieber als hören das Wort des Herrn. Was den Gottesdienst betraf, wählte er lieber den kürzern, den keine ernste Predigt abtödtete. Mit einer Messe wäre er am liebsten durchgekommen. Ueber die Länge des Gottesdienstes, der Predigt, klagte er beständig, denn es war sein dringendes Verlangen, den Dienst des Herrn, wo seine Sinne beschränkt wurden, bald beendigt zu sehen, um des drückenden Joches der Sinnlichkeit los zu werden, und wieder heimzukommen zur seligen Freiheit der Sinne — im Hören und Sehen, Tasten und Fühlen der sinnlichen Dinge. Außer dem Gottesdienste konnte er sich wieder abwarten — er konnte liegen, stehen, sitzen oder gehen, lachen oder singen, essen oder trinken, schlafen, kurz: ein bequemes Sinnenleben führen.

Wer ihm das verargte, der würde den Geist seines Wesens im Fleische gar nicht kennen. Er hielt seine Lebensansicht für den Gipfel der Weisheit. Darnach beurtheilte er auch den Werth des Lebens.

Wer recht lustige Streiche in seinem Leben gemacht, den hörte er gerne, sowie auch er selbst mit innerem Vergnügen oft an die frühern Lüste seines Lebens dachte. Nichts war ihm verhaßter als ein ernstes Gesicht, eine ernste Rede. Er konnte deßhalb nie von dem Leben eines Heiligen lesen hören, wenn es von der Buße oder Strenge handelte. So war ihm auch die Einsamkeit sehr verhaßt, er hielt eine Stunde in der Einsamkeit schon für eine halbe Ewigkeit. Das Lesen des heiligen Evangeliums hielt er für unnütz, endlich für schädlich, weil es den Menschen bei nur geringem Nachdenken so außer sich bringt, und die Freude des Lebens verscheucht. Er kennt sehr viele Menschen, die durch das Lesen närrisch geworden, was bei ihm weiter nicht zu befürchten war, denn er las nie darin. Einen besondern Haß trug er gegen die neuen Bücher, in und ausser der Schule, weil man durch das Lesen derselben Gefahr läuft, vom Glauben abzukommen. Und weil er auch mit dem Gebethe keine Zeit verlor an Feiertägen, konnte er recht den Sinnen abwarten, der Sinnlichkeit dienen. Er wich hiedurch allen Gefahren aus. Nachdenken über seine Sünden, über die Ewigkeit, hat schon viele närrisch gemacht, sagte er. Man muß sich, war seine Meinung, keine Predigt, kein Ding aus der Ewigkeit zu tief in's Herz hineinkommen lassen. Ich, sprach er, schüttle mich allzeit wieder ab, sobald ich aus der Predigt gehe, und so haben meine Sinne eine gute Ruhe. Ja er verstund die Kunst, seine Sinnlichkeit auch in der heiligen Stunde des Gottesdienstes, wo der Mensch sonst in sich versammelt allein das Heil

der Seele pflegt, und den Sinnen nichts gestattet, zu vergnügen; denn er ließ seine Augen in der Kirche herumfahren, und blickte jeden an, der zur Kirchthür hereinging, was gewiß ein Beweis einer wahren und ächten, lebendigen Sinnlichkeit ist. Wer allzeit umschaut, sobald sich der geringste Laut regt in der Kirche, ist gewiß noch unverführt vom Geiste der Abtödtung.

Daß er ein wahrer, aufrichtiger Liebhaber der Sinnlichkeit war, gibt uns das einen neuen Beweis: Er hielt es nämlich für eine Dummheit eines ängstlichen Menschen, wenn man die Augen niederschlägt, und sich nicht getraut, Jemanden ins Gesicht zu schauen. Ueber eine solche Dummheit konnte er lachen, spotten rc. rc. Nicht anders beurtheilte Andronikus auch die Mitmenschen. Er glaubte, Jedermann müsse ihm dienen, er aber wollte Niemanden einen Dienst erweisen. Er schätzte deshalb auch jeden Menschen nur nach der Größe des Gewinnes, den er von ihm zu erhaschen hoffte. Daran war nur sein unbändiger Stolz der Sinnlichkeit Schuld. Er war ein abgestumpfter, ungerührter, kaltblütiger Mensch für fremdes Wohl und Freude, eben weil er nur immer an sich und die Befriedigung seiner Lüste dachte. Wenn es Andern auch wohl und glücklich ging, das ging ihn wenig an. Er hatte sogar kein Mitleiden bei fremden Leiden. Starb ein junger Ehegatte, verlachte er die Wittwe, und trieb nur Spaß mit ihren Thränen: „Da ist keine Noth“ — „sie kann wieder heirathen,“ war sein Trost. Wie tröstete er seinen Nachbar mit dem abgebrochenen Fuß, als er so win-

selnd vor Schmerzen dalag, und gegen Himmel seufzte? Setzte er sich wohl hin an sein Leidensbett, und sprach sanft von den Führungen Gottes und der Ergebung in dessen heiligen Willen, sowie von der Frucht und Segnung einer stillen Geduld? Ach nein! Er würdigte sich nicht einmal, auch nur wie andere hinzugehen, und seine Theilnahme durch einfachen Besuch zu bethätigen. Er besuchte den Nachbar nicht, sondern folgte dem Triebe der kaltblütigen Sinnlichkeit, ging zum Bier, und sagte hier recht wehthuend: „Ich lasse mich im Trinken nicht irre machen durch die Krankheit meines Nachbars.“ „Er hat sich dieselbe selbst gemacht.“ „Warum hat er so dareingewürgt?“ „Hätte er sich auch so wohl seyn lassen wie ich!“ „Warum hat er nicht Acht gegeben?“ „Es ist ihm recht geschehen!“ So löschet die herrschende Sinnlichkeit alle Gefühle des Mitleides und menschenfreundlicher Theilnahme aus. Sein sinnliches Treiben ließ an ihm den richtigen Schluß errathen, daß er glaubte, so wie die Zeit seyen auch andere Menschen nur da, ihm die Zeit angenehm vertreiben zu helfen. Die rechten Gecken und Spaßmacher liebte er am meisten. Zu ihnen setzte er sich auf Unterhaltungsplätzen hin, und lachte immer um so lauter, je toller es zuging. Und am Stoff zum Gelächter konnte es bei der Reichhaltigkeit der Materie, die zur Unterhaltung diente, nicht fehlen. Es gibt wohl im menschlichen Leben manche Auftritte, die zum Lachen gleichsam von selbst nöthigen, und Niemand wird einer Sünde beschuldiget werden, wenn er darüber lächelt. Jedoch so war es bei Andronikus und seines Gleichen nicht. Er zog die

ehrwürdigsten Dinge (Schonung hatte er keine) in den niedrigen Kreis seiner Sinnlichkeit. Ihn schreckte nicht der nahende Hauch einer Pestkrankheit, nicht das furchtbare Antlitz des Richters, nicht der Hölle feuriger Schlund, noch der Tod in seiner grausen Gestalt — überall konnte er noch lachen, nichts vermochte mehr die eiserne Herrschaft seines sinnlichen Herzens zu unterbrechen. Ruhig trank er sein Bier, oder blieb im Bette liegen, wenn es im nächsten Dorfe brannte. „Hat noch gute Zeit, und keine Gefahr bei mir," sprach er, und fröhnte neuerdings der Lust der Sinne. Weiter entfernte Uebel läugnete er entweder ganz, oder schalt Jeden aus, der es wagte, seine gewaltige Sinnlichkeit mit der Erzählung von der Cholera in Wien unterbrechen zu wollen. Da bot er allen Spott, und jede verächtliche Miene des Hasses auf, wenn es galt, die Ruhe der Sinnlichkeit zu befestigen. Um ruhig seine Sinne diese Welt genießen zu lassen, und jede auch noch so weit entfernte Drohung einer Störung seiner Sinnlichkeit zu entfernen, schimpfte er wie ein Bootsknecht oder Fuhrmann über die verfluchte Erzählung von der Cholera, und sagte sodann ganz steif- dick- hart- fest- stumpf- starrsinnig durch seine Sinnlichkeit gegen die Warnung Gottes geworden: „Lauter Dummheiten sind's mit der Cholera!" Lange behauptete er: „Es gibt keine Cholera!" „Lügen sind's!" „Die Aerzte möchten Geld haben!" „Die Apotheker möchten reich werden." „Die Obrigkeiten sind alle auseinander gekommen mit ihrer Krankheit da!" „Doch ich lasse mich nicht irre machen!" „Möchten diese Menschen- und Lebensfeinde

das ohnedem so verbitterte Leben noch mehr versäuern?" In dieser Sinnlichkeit lachte er über jeden Prediger, der es wagte, durch Erinnerung an die Strafe Gottes seine Sinnlichkeit zu beschränken. Und kam die Nachricht zu häufig — so verhärtete er sich und glaubte lieber, die Geistlichen sind närrisch in ihrer Drohung, nur er in seiner Sinnlichkeit sey vernünftig. Wie weit die Sinnlichkeit den Menschen bringen kann! Und Andronikus war doch schon alt, schon nahe dem Grabe — und der alte Geck sprach noch: „Wenn wir doch heute Tanzmusik hätten!" Nicht daß im sanften oder rauschenden Schall der Töne sein Herz wäre vergnügt worden — nicht darum sprach er so, sondern es sprach nur die Sinnlichkeit aus ihm, die da über alle Nahrung im Tanze Stärkung und volle Sättigung findet. Er schaute so gerne den jungen Leuten zu, und sein Blick wurde gelabt, wenn er sah, wie die Mädchen so wohllüstig gekleidet im Tanze die Jünglinge umarmten, sich fest an sie anschloßen. Der Anblick der wollüstigen Kleidung und Umarmung beim Tanz erweckte auch in ihm die schon genossene Wohllust, und nährte seine Sinnlichkeit, darum schaute er beim Tanze so gern zu, darum liebte er so sehr den Tanz, darum sprach er so oft davon. Alt und Jung, in denen die Sinnlichkeit lebt, spricht und denkt so. Im Grunde ist es nichts anderes, was die Menschen hiezu so sehr reitzet, als die innerlich verborgene Wohllust, die in der herrschenden Sinnlichkeit stets neuen Wachsthum und Nahrung findet. Und nun sehe man hinab in den Abgrund des Verderbens, in die unermessene Versunkenheit des lasterhaften Ehe-

mannes, in welche ihn unbeherrschte Sinnlichkeit gestürzt hatte. Andronikus hatte einen Bauernhof und viele Dienstbothen. Sogar bei Einstellung der Dienstbothen hatte die Sinnlichkeit den größten Einfluß. Bei Einstellung der Mägde sah er nie auf Sittlichkeit, nie auf frömmern Wandel. Sein sinnliches Auge weidete selbst am Liebsten auf den liederlichsten Dienstmägden. Eine züchtige, ehrbare konnte er nicht leiden. Wiewohl er auf den Schein noch bethete, in die Kirche ging, beichtete, auch sogar von der bösen Welt sprach, erlaubte er sich und andern doch alle Ausgelassenheit. Die Dienstmägde durften wie Knechte bei Nacht herumschwärmen, wie sie wollten. Die jungen Leute, sprach er pharisäisch heilig, um sich einzuschmeicheln, müssen eine Freude haben. Von Knechten will ich schweigen. Am Abend, wie am Morgen gestattete er den ausgelassenen Dienstbothen in der Gesindstube sich bis auf's Hemd auszukleiden, was von den ausgelassenen unter den größten Zotten und Possen geschah. Hiedurch wurden, allen andern Nachtheil für die Religion und Sittlichkeit zu verschweigen, die Kinder des Hauses alle in der Bosheit förmlich abgerichtet und verführt. Andronikus arbeitete zwar nicht immer mit den Dienstbothen, jedoch war er sehr oft bei ihnen. Hier ward nun seine Gesinnung der Unzucht recht sichtbar. Er fing abscheuliche Reden an, worüber die unerfahrne Jugend herzlich lachte. Und nun begann er mit den Mägden auf die schandvolleste Weise sich auf dem Boden herum zu wälzen. Er küßte und umarmte sie. Die Knechte machten es dann ebenso nach. Die Kinder folgten dem Vater. Welch ein

Verführer wird doch ein sinnlicher Mensch! Unter dem Mittagessen wurde wieder ein Diskurs geführt, worüber die Unschuld erröthen mußte. Diese innerliche Wohllust suchte er so oft im Wirthshaus zu befriedigen, durch ärgerliches Betasten der Kellnerinnen oder Köchinnen — und er war doch ein Mann, hatte Weib und Kinder, und schämte sich nicht, einen solchen Sklaven der Sinnlichkeit zu machen. Er war so vergnügt, wenn er eine Kellnerin nur bei der Hand nehmen durfte! Die Sinnlichkeit und Wohllust blickte ihm aus den Augen, wenn er sie anlächelte oder ansprach. So war es auch bei seinen eigenen Mägden. In seinem Hause war kein Weibsbild vor diesem Sündenbocke sicher. Er ging zur Magd im Stall, und nothzüchtigte sie. Ging er in die Stadt, so zahlte er Geld, seine abscheuliche, vom Teufel entzündete Wohllust zu befriedigen. Kein Haus war ihm zu niedrig, kein Weibsbild zu schlecht, wenn es galt, seiner wohllüstigen Geilheit zu dienen. So schrecklich erniedrigte ihn die Sinnlichkeit. Er war ein gesunkener gottesvergessener Lüstling, der auch die Ehrwürdigkeit und Heiligkeit des Ehestandes nimmer verschonte. Schlau und listig lockte er unverschämte Weiber in sein Haus, und verführte sie durch sinnliche Schmeichelei zum Ehebruch. Die Geilheit entzündete ihn so sehr, daß er Jungfrauen und Weiber auf öffentlichem Wege angriff, und seiner Unzucht und Hurengesinnung aufopferte. Ausserdem lebte er mit einem andern Weibe im beständigen Ehebruch. Aber auf öffentlichen Plätzen nannte er sich immer ehrlich. „Bin ich nicht rechtschaffen?“ schrie er unverschämt

auf. Alles deutete endlich mit Fingern auf ihn. Allein die Hölle entzündete seine Begierde noch mehr. Sein Eheweib betrachtete er nur von Seite der Befriedigung seiner Sinnlichkeit. Was ist das für ein versunkener viehischer Mann, der das Weib sein Brod nennt, wie Andronikus? Darum kannte er auch, ich will nicht sagen, kein Gesetz, keine Tugend, keinen Himmel, keine Hölle mehr, er kannte auch nicht mehr den nahen Untergang seines Glückes, seines Lebens, der ihm bevorstand bei solchem Uebermaß, oder bei solcher Unmäßigkeit der sinnlichen Lust im Ehestand. Man nennt gewöhnlich das Laster der Unzucht viehisch, allein was soll das seyn gegen einen in die Wohllust versunkenen, in alle Ausschweifung gerathenen Ehemann, wenn einmal alle Lüste der herrschenden Sinnlichkeit in ihm die Oberhand gewonnen! Das Vieh hält noch größere Mäßigung in Befriedigung der Sinnlichkeit als unmäßige Eheleute. Zwar soll ewige Nacht bedecken ein so grauses Verderben, jedoch das Heil der Menschheit, die Religion, das Wohl des Staates scheinen es zu erfodern, doch mit einigen flüchtigen Zügen den Greuel zu entwerfen, der hier verborgen ist.

Wenn der Ehestand nicht heilig gehalten wird, wenn hier alle Lüste und deren Genuß für erlaubt und statthaft gehalten werden, so sinkt dessen Ehrwürdigkeit zur Thierheit herab, und in keinem Stand mag dann das Verderben so schrecklich wirken als hier. So verheeren die brausenden Fluthen des von Regengüssen angeschwollenen Stromes, wenn sie wegen Fülle des Wassers in die Höhe treiben, und die Gränzen des

gegebenen beengenden Ufers überschreiten, Wiesen, Felder und die fruchtreichen Ebenen des Landmanns nicht, als ein sinnlicher Ehemann verheert, der in Befriedigung seiner Lüste das Weib nur sein Brod nennt, und den thierischen Genuß für das Ziel des Lebens hält. Schreckbar ist es zwar für unser Ohr, das Geheul des nahen Sturmwindes zu vernehmen, wenn er Dächer fortreißt, Thürme stürzet, Eichen zersplittert, die Jahrhunderte ungebrochen dagestanden, Bäume entwurzelt, kurz in einen grausen Abgrund alles zu stürzen droht, allein er kann so viel nicht verderben, als ein sinnlicher Ehemann verdirbt, der die Sinnlichkeit für seinen Gott hält. Tag und Nacht verheert dieser, wenn er sich betrinkt, das Wort Gottes haßt, die Geisteserhebung verlacht, über jede Ermahnung zur Buße zürnt, schimpft, schilt und flucht; wenn kein Gedanke der Zukunft seiner Thierheit mehr nahen darf, wenn keine Erinnerung an das künftige Gericht ihn mehr warnt, wenn jede Höllenflamme, ja die ganze Ewigkeit — nur im Spotte und Verachtung vor ihm, der dem Bauche dient, dastehen müssen, vor diesem sinnlichen Menschen, der als solcher vom Geiste Gottes nichts vernimmt, nichts vom Himmel mehr versteht! Ist das nicht ein Verderben, dem alle andere weichen, weil sie die Menge der Lüste nicht gewähren, denen hier Thür und Thor offen stehen, wenn keine Abtödtung Christi die ausgetretenen Fluthen der Unmäßigkeit sänftiget! Und was tödtet mehr den Sinn für Gott als die unbeherrschten Lüste der Wohllust! Andronikus war lautre Wohllust. Er glaubte, alle seine Glieder nur zum Dienste der

Wohllust empfangen zu haben. „Wozu die Augen, sprach er, als zum Sehen!" Allein sein Sehen war kein unschuldiges, wahrhaft freudenvolles Sehen; denn seine Blicke waren, nach Christus, voll Ehebruch und Hurerei, die die Geilheit des Leibes, der von Wohllust brannte, nur noch mehr entzündeten. Wie ein Gebäude, das schon im Brand steht, vom Oele, das hinzugegossen wird, nur mehr Nahrung empfängt, und um so eher verzehrt wird, je stärker dasselbe den Brand erhöhet, so zerstört der Lüstling seinen göttlichen Tempel — den Leib — durch die Geilheit seiner Augen. Und ein solcher Lüstling erschaut sich überall nur, was seiner Lust fröhnt. Am unschuldigen Mädchen findet er, wie am Kinde seine Befriedigung — kurz der Anblick jedes Menschen nährt seinen Sinn mit den Trebern der Erde. Ihn erhebt das Geschöpf nimmer zu Gott, noch das göttliche Wort, von Reinheit beflügelt, zur Ruhe des Himmels. Ihn wärmet nicht mehr der Sonne Strahl, sein Herz ist kalt für Gott; kein himmlischer Laut labt seine Seele, von den Lüsten befangen, von der Wohllust gedrückt. Seine Hitze kühlet kein Schatten der Erde, er brennet fort in Begierlichkeit, so lange noch der Brand Stoff findet. Er suchet mit dem Auge und Ohre Stoff zum verderblichen Feuer; gut kömmt ihm unmäßiges Gelächter entgegen, das sein Verderben entflammt. In der Größe seines Falles opfert er dem Verschwender gleich all' sein Hab und Gut seiner Lust, und das Leben hat nur Werth in seinen Augen, in so fern es seine Wohllust nährt. Er schaut auch Gott von dieser Seite an.

Gott muß ihm Gesundheit geben, muß die Felder segnen, gute Witterung schicken, das Getreid zur Reife bringen, muß alles beitragen, seine Lust befriedigen zu helfen, wenn er nicht in Lästerung über Ihn, den Heiligen aller Heiligen, ausbrechen soll. Er aber, der Sinnliche — im Rausche seiner irdischen Wohllust — findet jedes Andenken an Gott eckelhaft, abgeschmackt; „Gott könne auch das von dem Menschen nicht fodern,“ glaubt er; „dies sey nur Sache der dummen Bethbrüder.“ „Gott muß da ihm seinen Leib bedienen, seine Nahrung mehren, und im Genuß das Leben fristen, er aber, der Sinnliche, brauche nicht seine Achtung, Liebe und Dankbarkeit, oder Gehorsam und Unterthänigkeit durch Erfüllung des göttlichen Willens an den Tag zu legen; er brauche keinen Willen Gottes zu vernehmen im Worte Gottes, seine Freiheit ist erhaben über die Anbethung der göttlichen Alleinherrschaft im heiligen Meßopfer; diese Erniedrigung vor Gott brauche es bei ihm nicht. Da lasse man den Frommen ihre unschuldigen Träumereien, den geistigen Phantasten ihre Narrheiten, den Ueberspannten ihr übertriebenes Wesen. Bei ihm sey es schon lichter geworden!“ „Die Hölle brenne ihn nicht, und in den Himmel muß ihn Gott wieder aufnehmen, wozu wäre er denn da?“ Welch' ein Verderben des Andronikus! Und was ist Schuld daran, als seine Unmäßigkeit im Genuß der thierischen Lust! Darin mag auch das größte Verderben der Welt liegen, und zeigt sich im Manne noch mehr als im Weibe. Die Welt fängt an, uns bereits eine Menge Männer zu zeigen, die so großen Eckel am Gebethe haben, die so schläfrig, so

nachlässig sind für ihr ewiges Heil, ach! warum? Geh' in eine Kirche an einem Sonntag — Nachmittag — und blicke dich nach den Männern um. Was wirst du sehen? Etliche alte Weiber, Blinde, Lahme, Krüppel, Mädchen noch, und wenige Männer. Woher kommts? Haben sie nicht Zeit? Lesen sie etwa dafür zu Haus? Das Evangelium ist von Fliegen beschmutzt, und liegt ungelesen sehr oft im schlechten Winkel. „Oder haben sie nicht Zeit wegen des ewigen Heiles ihrer Kinder, die sie unterrichten müssen, wie sie der Sünde entfliehen mögen, um ihre Seele für den Himmel zu bereiten?" Ach! das thun sie nicht! Wenigstens die meisten nicht. Warum kommen sie denn zur Anbethung Gottes nicht mehr? Sieh, die Lust der Sünde hat den Sinn für Gott getödtet! Unmäßigkeit im Genuß der Sinnlichkeit ist auch Schuld daran. Dieses schlechte Beispiel wirkt schädlich auf Kinder und Dienstbothen. Der Bub geht aus, Fische zu fangen, und entschuldiget sich: „Der Vater geht auch nicht zur Kirche, sondern sitzt im Wirthshause." Der Knecht fröhnt der Wohllust, den Sinnen, geht statt in die Kirche auf den Tanzplatz, und sagt: „Der Hausvater ist noch ärger als ich, wie ich von ihm höre, an ihm sehe!" „Ich komm noch eher heim als er." „Er hörte keine Predigt heute, sondern nur eine Messe; und ist schon von Frühmorgen aus." Was ist Schuld daran? Antwort: „Die unbändige Sinnlichkeit!" Aus dieser Schuld geht der Knecht hin, wo er will. Die Magd thut, was sie will. Der Sohn lebt, wie er mag, die Tochter, wie sie gelüstet. Ist nun der Sinnlichkeit im Hause nicht Thür und

Thor geöffnet? Will ein Geliebter zur Buhldirne kommen — Niemand wehrt es. Das Weib darf auch nichts sagen; oder sie muß sich zu Tode kreuzigen und weinen, da diesen unbändigen Ehemann Niemand zu zähmen vermag.

Vor den Kindern des Hauses wird nun gelacht, gescherzt, umarmt, geschwätzt — ich will nicht sagen — auch gehurt. Doch die Kinder wissen es auch — hören es, sehen es, und machen es ungescheut nach. Sie machen ohnehin alles nach. Der Alte singt vor, die Jungen singen nach. Der Alte flucht voraus, die andern nach. Da scheints, ist alles erlaubt! Alle Zucht und Ehrbarkeit ist verbannt! Der Vater heißt: „Lump!" „Spitzbub!" Die Mutter — „das alte Luder!" So lernt man's in der Jugend, und ist es ein Wunder, wenn man es im erwachsenen Stande übt, was man gelernt? Der Knecht hat seine Bekanntschaft, die Magd ist schon zum achten Kinde schwanger. Am Sonntage wird alles, Jung und Alt aufgemuntert vom Vater, zum Tanze zu gehen. Und was sieht man da, was hört man hier! Hurenlieder, unkeusche Zotten, Unzucht und ehebrecherische Geberden. Ist es ein Wunder, daß die Welt verdirbt? Alles ist Genuß! Im Kinde hebt sich schon die Wohllust, von einer versunkenen Magd gepflegt. Im Mädchen weckt die Betastung des Knechtes das Feuer der Unzucht, im Jüngling brennt es lichterloh auf durch absichtliche Verführung. Und der Vater — schweigt oder lächelt, oder muntert gar dazu auf, oder geht später heim als die Knechte. Wahrheit ist's, und keine Ueberspannung, daß in manchem Hause im

Jahre mehr unzüchtige Diskurse geschehen, als Haare auf dem Haupte sind. Der Vater *) schweigt! — So muß alles zu Grunde gehen, da man kein Wunder fodern darf! Zum Verderben wirkt alles mit — die Augen, Ohren, Zunge 2c. 2c. zum Guten fast Niemand. Wenn die aufgelösete Zucht fortwirket, ist es kein Wunder, wenn auch alle Bande der Familie und des Staates sich lösen. Allein das Verderben heben kann Niemand als Christus. Nur Gott kann restauriren die gesunkene Menschheit. Jede andere Gegenwirkung, die nicht davon ausgeht, verfehlt ihr Ziel. Nur das Oel der göttlichen Barmherzigkeit kann die zornigen Fluthen dieses Meeres besänftigen. Alle Befehle als solche, vielleicht nur einer menschlichen Quelle entsprungen, können dem Verderben nimmer Einhalt thun. Geht man nicht zu Christus und zur Kirche, und — sucht da nicht Heilmittel, so erwächst in der Menschheit ein unbändiges, würgendes Thier, das seine eigene Stärke kennen gelernt, den Reiter abwirft, dem Leitseil nimmer folgt, und den Lenker erwürgt! So weit hat Andronikus sich verirrt! Besonders schrecklich war seine Zunge, wenn er öffentlich vor andern im Wirthshause redete. Ihm war keine Unschuld mehr heilig. Er brachte da alle Heimlichkeiten seiner ehelichen Unmäßigkeit hervor. Es ist unmöglich, das Verderben eines versunkenen Ehemanns vollkommen beschreiben zu wollen; denn die Unschuld und Reinigkeit verbieten uns, auch das nur

---

*) Dieser Vater ist auf Erde sehr beliebt, als rechtlich und ehrlich, fromm und gut.

nachzusagen, was er vorbringt und redet mit lachendem Munde, ohne es für eine Sünde zu halten, dieser grundehrliche Mann. —

Man thut dem versunkenen Ehemann nicht unrecht, wenn man alles Verderben der Welt von ihm ableitet. Sogar seine unbändige Lust geht in das Fleisch und Blut seiner Kinder über. Woher mag die Vorneigung zur unbändigen Wohllust heut zu Tage in den Kindern kommen als häufig von der unbändigen Lust des unehrbaren wohllüstigen Vaters? Und so wird unser Geschlecht der Mehrheit nach stets versunkener. Denn nicht nur die Aehnlichkeit des äussern Gesichtes und der Rede geht vom Vater in das Kind über, sondern auch die gewaltige Sinnenlust. Daher pflegte der fromme Bischof Wittmann von Regensburg oft zu sagen: Trunkenbolde haben schlechte Kinder. Trunkenheit und Wohllust sind ja nicht selten innig miteinander verbunden. So fand es sich in Andronikus. In der Trunkenheit lästerte er oft Gott so furchtbar, daß der Erdboden hätte zittern mögen. Und das war eine Seltenheit, wenn es beim Trunke bei ihm ohne Streitigkeit und Händel ausging; wenigstens ließ er es von seiner Seite an nichts fehlen, alles zu necken, oder durch Stich und Spottreden andere zu kränken. Er ließ Niemanden im Gasthause in Ruhe. Bis zum Eckel lobte er seine Dummheiten, und tadelte alles Andere. Was am unleidentlichsten an ihm war, war sein Geschrei beim Bier. Er schrie immer so laut, daß einem die Ohren weh zu thun anfingen. Dies hielt er für Weisheit. Widersprach ihm Jemand, den schimpfte er furchtbar, oder hetzte

gar andere auf, daß sie ihn schlugen. Dabei war er unendlich falsch; denn wenn sie dann den Unschuldigen recht geschlagen, stellte er sich wieder sanft, als ob er abmahnen wollte, lachte aber immer heimlich über jedes Unrecht voller Schadenfreude.

Dabei prahlte er sich stets: „Mich kennt Niemand!“ Er hatte wohl recht, Niemand war so versunken, so falsch geworden, wie er, daß er alle seine krummen Gänge aus Erfahrung kennen gelernt hätte. Das war aber vielmehr eine Ehre, als Schande. In dieser Versunkenheit übertrat er nicht nur alle Gebothe Gottes, sondern auch jene der Kirche. Man sah ihn in seiner Pfarrkirche nie das heilige Sakrament der Beicht empfangen, und zum Tische des Herrn gehen. Man hätte in dieser Hinsicht nie unterscheiden können, was für einer Religion er angehörte. Ebenso nachlässig versäumte er auch den pfärrlichen Gottesdienst. Einen Strick einzukaufen — das galt ihm schon als Ursache den Pfarrgottesdienst zu vernachlässigen, und in die Stadt zu gehen. Hierin gab er nun kein gutes Beispiel. Qualis rex, talis grex, sagt ein Sprichwort, das bei ihm vollkommen eintraf; denn er hatte in der Gemeinde die schlechteste Wirthschaft, die schlechteste Zucht, weil alles seinem verdorbenen Beispiele folgte. Er war ein offener Verführer. Was soll demnach ein solcher Ehemann, Hausvater, vor dem ewigen Richter sagen, wenn er über sein unchristliches Leben zur Verantwortung gezogen wird? Wenn es heißt: „Gib Rechenschaft von deiner Zeit!“ Wie hast du sie benützt? Für wen hast du gearbeitet? Und er sich seines Müssigganges, seiner Trunkenheit, sei-

ner Verschwendung, seines unnützen Lebens, das er mehr zum Dienste seines Bauches, zur Nahrung seiner Sinnlichkeit benützte, als zum Dienste Gottes, zur Abbüßung seiner Sünden durch Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, bewußt wird? Was wird ihn da entschuldigen, wenn er so viele Stunden im Wirthshause unnütz und verderblich zugebracht, und so wenig Augenblicke für sein ewiges Heil verwendet sieht? Trösten ihn seine Bußthränen? Er hat keine aufzuweisen. Tröstet ihn das Gebeth? Er bethete hier nicht. Tröstet ihn das Fasten? Er verachtete dasselbe. Tröstet ihn die Mäßigkeit? Er war stets betrunken. Tröstet ihn die Abtödtung, die Fleischeskreuzigung? Er fröhnte ja nur der sinnlichen Lust, und verlachte auf Erden alle Abtödtung mitleidig lächelnd und spottend über eine solche Dummheit. Was tröstet ihn im Gerichte? Etwa seine Kinder? Ach! diese strecken die Hände wider ihn nur zu seiner Verdammung aus, weil er sie nicht erzogen für Christus, sondern für die Welt, Wohllust und Verdammung. Tröstet ihn sein Weib? Ach! diese behandelte er grausam, nicht als Gattin, sondern als Sklavin. Tröstet ihn sein Gesind? der Knecht und die Magd, die in seinem Hause sündhaft geworden, und die Hölle sich verdient haben? Diese werden ihn verdammen und sagen: „Du Mörder! gib uns die Unschuld wieder, und unsere verlorne Seligkeit!“ Denn in deinem Hause, unter deiner gottlosen Herrschaft sind wir so gottlos und ewig unglücklich geworden. Tröstet ihn sein Seelsorger? Dieser wird sagen: „O wie oft habe ich meine Flügel ausgebreitet, dich unter mir zu ver-

sammeln, allein du bist mir nie zugegangen, hast mich nie angehört, mir nie gebeichtet!" „Wie kann ich dich verantworten?" „Ich konnte ja auf Erden dein verschlossenes Herz, das du mir nie entdecktest, nicht zum Himmel leiten, also kann mir auch der Verlust deiner Seele nicht zugerechnet werden." „Hättest du in aufrichtiger Beicht deine Schwächen entdeckt, die Versuchungen mir angezeigt, um Heilmittel mich angesucht, und mir demüthig gefolgt, so hätte ich dich retten können." „Allein so wichest du mir überall aus, fragtest mich nie um Rath, brauchtest in deiner Hoffart meine Mahnung nicht, ja zürntest vielmehr über meine Warnung, verlachtest mich, und glaubtest, du seyest selber weise, klug, gelehrt genug, dir helfen zu können — und gingst so zu Grunde." Aber wie könnte ich dich verantworten? Du hieltest meine Predigt für Menschenwort, und glaubtest, mehr zu wissen als ich — „wie könnte ich dein Führer, Vater und Seelsorger seyn?" „Du glaubtest und vertrautest mir ja nicht?" „Jedem niedrigen Menschen, der deiner Sünde schmeichelte, gabst du Recht; zogst ihn Gott und mir vor!" Wer soll ihn trösten am Richterstuhl? Etwa Christus! Er haßte ja Christi Gesinnung von Selbstverläugnung und Abtödtung, verläugnete vielmehr Christus im Prediger und Beichtvater, bekannte also auf Erden Christus vor den Menschen nicht, sondern verläugnete ihn vielmehr durch sein gottloses, unchristliches Leben, also wird er von Christus hören müssen: „Ich kenne dich nicht, sowie du auf Erde meinen Dienst, meine Lehre, meine Kirche, meine Sakramente, meine Diener und meine Liebhaber

nicht gekannt, sondern nur verachtet hast.“ Was soll ihn trösten? Der himmlische Vater? Allein wer den Sohn verläugnet, nicht kennet, nicht verehret, nicht folget, verläugnet auch den Vater. Wer den Sohn nicht für sich hat, hat auch den Vater gegen sich; denn der Sohn und der Vater sind Eins.*)

Was soll ihn nun trösten? Die genossene Wohllust, der sinnliche Leib? Der Leib muß verfaulen, und ist nach einem furchtbaren Tod dem schauerlichen Grab zur Verwesung, den Würmern zur Nahrung übergeben worden. Die genossene Wohllust hat sich vielmehr in die ewige Pein des Gewissens verwandelt; die kann da nur foltern, nimmer trösten. Was soll ihn trösten? Die Kammeraden, die Welt, der er gedient, gelebt? Diese verachten ihn nun selbst, indem sie über seinen Tod spotten, auf sein Elend im Grabe forttrinken, und hiedurch grausamer werden, als seine höllischen Peiniger, weil sie als Freunde so lange sich gegen ihn verstellten, goldene Berge ihm versprachen, und durch ihre Gesellschaft ihn in die Hölle stürzten mit lachendem Munde. So ist nun nichts im Stande, ihn zu sänftigen. Vielleicht sein eigenes Gewissen? Ach, er hat es ja stets unterdrückt, und nun schreit es ewige Rache über ihn, und vermehrt seine Höllenpein. Ach! wo ist nun noch ein Trost und Freund für ihn? Keiner ist mehr vorhanden. Denn er hat im Leben sich keinen wahren ewigen Freund gesucht — und den Freund, den ihm

*) I. Joh. II, 23. Joh. XVII, 22.

Gott gesendet, nicht als Freund angenommen, sondern verstoßen, verachtet und verlassen. Darum steht er nun ewig allein da, und es darf ihn kein Trost mehr erfreuen. So lebte und starb Andronikus.

Leandra, dessen Gattin, hatte freilich bei einem solchen Ehemann wenig frohe Stunden des Lebens, denn sie mußte stets zittern, und voll Furcht seyn, daß ihrem Leben auf gewaltsame Weise ein Ende gemacht werden möchte. Denn wenn ihr besoffener Mann heim kam, war er so böse, daß er oft alles aus dem Hause jagte. Er schlug da oft gewaltig mit großen Prügeln um sich, und drohte stets mit Todtschlagen oder Erschießen. Alles erwachte voll Schrecken aus dem Schlafe, wenn der Wütherich heim kam. Vor allem aber sakramentirte er auf höllische Weise. Stund nun die Speise nicht gerade zur rechten Zeit da, so zerwarf und zerschlug er alle Schüsseln und Krüge und Gläser im Hause, und das Weib hatte stets blaue Flecken im Gesichte, so wie ihre Augen oft verschwollen waren. Aber, du lieber Gott! so möchtest du einwenden, wie kann eine Seele einem solchen Tyrannen zur Plage überlassen werden? Dies mag daher kommen: Manche Mädchen glauben ihren Eltern nicht, wenn sie dieselben ermahnen, fleißiger zu bethen, zu beichten, in die Predigt zu gehen. Dies macht sie leichtsinnig. Sie glauben den Warnungen, Abmahnungen vor unerlaubten Bekanntschaften nicht. Sie machen im ledigen Stande den Müttern vielen Kummer, verursachen ihnen Thränen. Oft hilft alles Bitten nichts von Seite der Mutter. Sie lassen die Eltern schreien. Sie glauben, die El-

tern seyen überspannt, indem sie ihnen das Ausgehen, Ausbleiben bei der Nacht, den Tanz verbieten. Manche Mädchen glauben, der Geistliche, der ebenso abmahnt vor Bekanntschaft ꝛc., sey nicht recht daran. Sie glauben also nicht dem Priester, nicht den Eltern, die warnen und es gut meinen, sondern der Verführung der Welt, die da locket, und reizet, verführt, und elend macht. Sie, die Mädchen, glauben der Stimme des Verführers: „Das ist nicht Sünde!“ „Die alten Leute sind gerade im Alter so kopfhängerisch, und die Geistlichen müssen es nur so sagen!“ „Die Sache ist schon erlaubt.“ Darum übergibt sie Gott dem Verderben. Unschuldig sind sie keineswegs zu nennen. Sie hörten gewiß vorher Gottes warnende Stimme, allein sie hörten selbe nicht an, sondern verhärteten ihr Herz gegen Gott und seine Diener. Ist das z. B. keine Verhärtung der Mädchen, die im ledigen Stande hordenweise dem Tanze zulaufen, wenn er auch hundertmal wäre, immer die nachmittägige Gottesverehrung unterließen, und sich hier zur Verführung selber auf die Schlachtbank lieferten? Da heißt es heut bei den Mädchen nimmer: „Ich liebe meine Unschuld und Reinigkeit,“ „ich opfere lieber das Leben als meine Jungfrauschaft!“ Vor Zeiten bot sich kein Mädchen dem Verderben dar. Nun stehen ganze Horden auf dem Tanzplatze, wenn sie auch keine Bekanntschaften haben, sondern vom Verderbensgeist, der die Gelegenheit freiwillig aufsuchen heißt, entzündet, stehen sie schon in Bereitschaft da, und sagen zum Verführer gleichsam durch ihre Stellung: „Ich opfere meine Unschuld

auch hin.“ „Da bin ich,“ „und warte auf die Abschlachtung meiner Unschuld.“ „Da stehe ich,“ nimm mich!“ „Ich biethe mich selbst,“ „und leiste keinen Widerstand.“ Das zeigen und bestätigen aber auch die Hurereien und unehelichen Geburten unserer Tage. Ist es nun ein Wunder, daß Gott sie nun so sehr verläßt im Ehestande, daß Kreuz und Leiden über sie kommen, worüber sie oft die Hände über den Kopf zusammenschlagen? Sie folgten der warnenden Stimme Gottes nicht vor der Ehe. Sie bewahrten ihre Jungfrauschaft nimmer, waren also wider Gott und Gottes Gnade. Waren taub gegen Gottes Wort und Gottes Erbarmung, darum muß es ihnen Gott im Ehestande so sauer werden lassen, damit ihnen die Augen im Kreuze zu Gott wieder aufgehen, die ihnen die Welt geschlossen hat. So war auch Leandra. Doch sie mußte büßen genug, mußte oft weinen, die Hände ringen, daß sie einen Stein hätte erbarmen mögen. Allein sie war ja selbst hieran Schuld. Sie meinte vor der Hochzeit, wenn nur geheurathet wäre, wenn sie nur einen Mann hätte, und gerade diesen mußte sie haben. Dagegen half nichts mehr! Wer ist nun Schuld daran? Wornach verlangte sie so sehr? Nach wem? Antwort: nach dem Manne, der sie so sehr schlug und kreuzigte. O wie werden die phantastischen Träumereien der Mädchen beim Heurathen so oft in schreckliche Tragödien verwandelt! Wie oft ist nicht schon der Hochzeittag der erste Martertag. Im Ehestande müssen solche Mädchen büßen. Jedoch ist solches noch eine Gnade vom Herrn, wenn sie in Geduld die Züchti-

gung annehmen. Anfangs glaubte Leandra aber das nicht thun zu müssen. Denn sie war gar hoffärtig und gespöttig. Da wurde sie nun auch wie rasend, wenn der Mann zürnte. Schrie der Mann, so hielt sie das Maul nicht, und schürte so nicht selten ein noch größeres Feuer an. Sie wollte nicht zur stillen Geduld und Gelassenheit ihre Zuflucht nehmen. Hätte sie geschwiegen, so wäre viele Uneinigkeit unterblieben. Wenn der Mann im höchsten Rausche war, da widersprach sie, schrie und lärmte, und stellte sich auch wie rasend. So glaubte sie, könne ein Teufel den andern vertreiben. Allein sie irrte sich, und nahm erst nach vielen fruchtlosen Leiden eine liebreiche Warnung von der stillen Nachbarin an. Aber, wie gesagt, nach und nach kam sie erst auf bessere Gesinnung, sie schwieg und litt geduldig, und lernte so ihre Sünden beweinen. Auch diese abscheuliche Gewohnheit hatte sie an sich: Sie ging nämlich so gerne in die Häuser und plauderte hier viel über dies und jenes, und natürlich auch über Andronikus. Da ging es denn oft wieder an ihren Kopf mit Schlägen, bis sie endlich ein Muster des Stillschweigens wurde. Die Unmäßigkeit im Ehestand brachte ihr viel Kummer und Elend. Dreimal erschreckte sie eine Mißgeburt. Wegen schlechter Behandlung von Seite ihres Ehemanns gebar sie dreimal ein todtes Kind, das der heil. Taufe beraubt wurde. Sichtlich und schnell war das Jugendroth von ihrer Wange verblüht, vor der Zeit alterte sie, ihr Gesicht zog sich in Falten, und die gelbe Farbe desselben bedeutete nichts Gutes für ihre Zukunft. So weinte sie nun unaufhörlich über

ihr Elend. Sie konnte bei der Versunkenheit des Andronikus kein Christenthum im Hause einführen, die Kinder mußte sie dem Verderben preisgegeben sehen; endlich erhörte Gott ihr Gebeth und nahm sie frühzeitig hinweg. Sie starb vor Elend. Man müßte ja ganz verhärtet seyn, wenn man hier kein Mitleid hätte, und einer solchen Gattin ungerührt und ohne Thränen in's frühe Grab sehen könnte. Der Wütherich überlebte sie noch, änderte sich aber nimmermehr. Welch' eine Rechenschaft hatte er vor Gott zu bestehen! O wie weit bringt den Menschen die Sinnlichkeit in's Verderben! Das zeigt sich auch auf noch schrecklichere Weise in der Versunkenheit

---

3) des Dienstknechtes Philibert.

In Philibert zeigte sich die Sinnlichkeit in ihrer Vollendung oder Verhärtung des Herzens. Er stammte aus Grünenbach. Seine Mutter war eine alte Taglöhnerin. Von ihr lernte der Knabe nichts als Verstellung, Lüge, und die Kunst, die Leute alle auszurichten, oder zu tadeln. Sie tadelte oft Gott vor ihrem Söhnchen über das Unglück, in einem so niedrigen Stande leben zu müssen. O Philibert! sprach sie, am Fenster stehend, und auf die Gasse hinaussehend, wo so eben eine Kutsche vorbeirollte: O Philibert! du armer Tropf, du armer Narr! ich kann dir halt nicht mehr geben. Du mußt nur schwarz Brod essen, während jene Kinder dort in der Kutsche mit ihrer gnädigen Mama auf einen adelichen Guts-

hof fahren, und die kostbarsten Speisen genießen, Bier und köstlichen Wein trinken — du armer Tropf! wir haben das nicht, und leben auch so fromm, wo nicht besser, als jene da! Daß aber Gott gerade uns so elend gemacht hat?! So verdarb die alte Mutter den Sohn. Er aß so eben mit dem Löffel aus dem Milchtopf, und kauete mit Lust sein schwarzes Brod, aber aufgehetzt von der Alten, warf er den Löffel weg, und beneidete die adelichen Kinder, und klagte über Gott. Ebenso wenig hielt sie den nun schon ungezogenen Knaben zum Gebethe an. „Laß die Reichen bethen," war ihr Sprichwort. Der Knabe durfte unter dem Gebethe umschauen, aufstehen, davonlaufen, schwätzen, lachen. Er hat ja sonst auch keine Freude! geiferte sie mit dem verdrossenen Munde. Die Ungezogenheiten und Bosheiten gingen in das Gränzenlose. Niemand konnte vor der Thür des Taglöhner-Hauses ungeneckt vorbeigehen. Die einen warf er mit Steinen, beschmutzte andere mit Koth, andere schimpfte er, verspottete alle. Darüber lachte die Mutter. Das war ihr recht. Wochenlang trug sie Feindschaften, wenn es Jemand wagte, ihr Kind zu tadeln, oder zurecht zu weisen. Ihr Kind war brav. Sie vernachlässigte die Schule ungemein. Schon anfangs mußte man ihn durch einen Gerichtsdiener zur Schule zwingen. Da schimpfte sie denn über die Schule, über den Lehrer, und über die etlichen Kreuzer Schulgeld. Er blieb aber öfter aus der Schule weg, als er kam. Bald hatte er Augen-, bald Hals-, bald Kopfwehe, wenn er nicht in die Schule gehen wollte. Die Alte entschuldigte stets den Knaben. Und in der Schule

und unter den Kindern war er das boshafteste Kind. Bald stieß er dies Kind mit dem Fuße, zwickte jenes am Arme, beleidigte jedes. Draussen glich er einem Wildfang. Er konnte nichts leiden, raufte und schlug sich überall herum. Er war rechthaberisch, stolz, neidisch, zänkisch, falsch: kurz hatte alle Untugenden an sich. Kam er heim, fragte die Alte ihn aus, ob ihm Niemand etwas zu Leid gethan? Da pflegte sie dann immer zu sagen: „Du mußt nichts leiden!“ „Der Bauerns-Sohn ist auch nicht besser als du.“ Philibert wurde ein recht ausgelassenes Kind. Da ihm die Mutter alles erlaubte, und seine Sinnlichkeit in keinem Stücke beschränkte, wurde er recht boshaft. Er blickte mit den Augen frech umher, stund zu den Erwachsenen als Knabe schon auf den Tanzplatz hin, und hörte frühzeitig die unzüchtigsten Reden, wurde frühzeitig schon ganz verführt. Als solcher verführte er wieder andere Kinder. Er lernte die Sünde mit sich, und die Mutter lachte nur. *) Er trieb in frühester Jugend schon Sünde mit andern Knaben, und verführte die Mädchen. Selbst das Vieh mißbrauchte Philibert. Die Mutter glaubte nichts, wenn man es ihr anzeigte. In der Kirche merkte Philibert auf keine Predigt, sondern schwätzte und lachte vielmehr die ganze Zeit des Gottesdienstes. Dies Verderben wuchs von Jahr zu Jahr. Er wurde ein gottloser Feiertagsschüler. Die Schule versäumte er sehr oft, und den nachmittägigen Gottesdienst.

---

*) Demüthig stolz pflegte sie immer zu sagen: Die Kinder verstehen noch nichts.

Statt in die Kirche, ging er zu des Nachbars Buben, und fing mit ihnen zu spielen an. Da lernte er nun den Müßiggang, und im Sommer beim Hüten auf dem Felde das Fluchen und Schelten. Seine Fortschritte im Christenthume waren demnach sehr geringe. Er wurde ganz verdorben. Die unzüchtigsten Diskurse entströmten seinem Munde. Als er nun größer geworden, trat er bei einem Bauer in den Dienst, und jetzt fing erst sein großes Verderben an. Er wurde sehr muthwillig und ausgelassen. Seine Blicke waren wohllüstig. Seine Reden waren ärgerlich. Sein Geld verwendete er alles auf die Kleidung und Tanz. Er liebte auch die Trunkenheit, und fing unkeusche Bekanntschaften an, und raubte mehreren Mädchen die Jungfrauschaft. Die Söhne des Hauses verführte er alle zur Sünde der Unzucht. Er ging alle Nacht aus, um das Obst aus den Gärten zu stehlen. Dies hielt er gar für keine Sünde. Alle Freitag stund er vom Schlafe auf, und ging zum sogenannten Kammerfenster. Darauf lärmte er mit mehreren Burschen durch alle Dörfer, und schrie, schlug die Fenster ein, verdarb Hecken, Stege, Wege und Bäume. War er bei einer Arbeit, so wurde jeder am Wege Vorübergehende gelästert und verlacht. Am Sonntag blieb er bis 8 Uhr im Bette liegen, denn zur Kirche bereitete er sich gar nicht vor, und kam er zuweilen, was selten geschah, etwas zu früh, so blieb er mit seinen Kammeraden noch ausser der Kirche am Freithofe stehen, und trieb allerhand Possen und Lächerlichkeiten vor dem Gottesdienst, oder er verlachte alle Vorbeigehenden. In der Kirche schwätzte er auf der Emporkirche unter dem

ganzen Gottesdienste, lachte, scherzte, und warf Birnstengel auf die Weibspersonen hinab, die zum Opfer gingen, und that dies unter den unzüchtigsten Worten. Er entheiligte den Tempel Gottes auf furchtbare Weise. Er spottete laut während der Predigt über die Predigt, merkte gar nicht mehr auf. Einmal soll er sogar gespielt und Taback geraucht haben in der Kirche. Oder er schläft unter dem Vortrag des göttlichen Wortes, steht selbst bei der Wandlung nicht auf; sondern lacht nur und spottet. Einmal verspottete er alle Personen, die vor seinen Augen zu einem neugeweihten Priester gingen, ihn um seinen Segen zu bitten. Er ging nicht hin. Er verspottete auf furchtbare Weise, wie ein Teufel, jeden Menschen, den er bethen sah. Er lachte über die Hölle, und trieb seinen Spaß wegen einer Maß Bier, die er dort mit dem Teufel trinken wolle. Er verlachte das Gericht Gottes, verspottete den Himmel, in den er nicht hineinwolle, wenn der oder der auch hineinkomme. Sehr oft nahm er Gott und Christus leichtsinnig in den Mund. Am meisten verhöhnte, verlachte und verspottete er das Geboth Christi von der Reinigkeit als ein dummes Geboth; denn „die Unzucht sey nur Natur, also keine Sünde," sagte er. Er nannte die Christenlehre über die Sünde unkeuscher Reden, Gedanken und Blicke, ein altes Weibergeschwätz. Er verlachte die heil. Sakramente, besonders war die Beicht sein fortwährendes Gespött. „Das Fasten und Wachen sey Niemand schuldig." Dieses Geboth Christi haßte er. Er wünschte, ewig auf Erde zu leben. So spottete er nun täglich, ja fast immerwährend, und

es war fast, als ob er vom Satan besessen wäre. Und nun wagte er sich an alle Mägde, betastete sie auf schändliche Weise, warf sich herum auf dem Boden mit ihnen — kurz, er zeigte einen gränzenlosen Muthwillen. Diesen Muthwillen konnten selbst die furchtbarsten Ereignisse nimmer erschüttern. Ein schauerlicher Hagel verheerte alle Feldfrüchte auf den Feldern, er lachte nur dazu, spottete, und trieb seinen alten Muthwillen fort. Ein ganzes Dorf brannte ab, Kinder standen an rauchender Brandstätte, und rangen als Waislein ihre Hände, er blieb ungerührt, wo alles weinte. Ein Vater vieler Kinder ertrank im Bache, er konnte mit Leichtsinn die Leiche zum Grabe begleiten. Ihn rührt auch kein plötzlicher noch so auffallender Unfall eines Freundes mehr; nur noch muthwilliger macht ihn die Nachricht großen Unglückes; indem sein unbändiger Muthwille eine verhärtende Sinnlichkeit mit sich führt. Alle Liebe ist verschwunden, alles Mitleid gewichen, jedes edle Gefühl erstorben, jede Empfindung erloschen. Er kann nur mehr teuflisch höhnen und lachen zu jedem Elende. Darum geschieht ihm nicht unrecht, wenn man behauptet: Er ist verhärtet. Ihn erschüttert keine Stimme aus der Tiefe der Verdammniß, kein Donner des Gerichtes, kein Laut aus der Ewigkeit. Er ist zu ungläubig, leichtsinnig, spöttisch, als daß je noch ein höheres Gefühl Platz finden sollte in seinem Herzen. Und darum würde er auch lachen, wenn er seinen leiblichen Vater in der Hölle brennen sähe. Er ist ganz todt und verhärtet, und kann darum über Priester, Beicht, Gebeth, Opfer und Lehre Jesu,

Himmel, Hölle, Tod und Gericht spotten. So weit kann es der Muthwillen des Fleisches bringen!

Er hatte keine Furcht Gottes mehr. Das Schändlichste war, daß Philibert die Männer auf seine Seite zu bringen wußte, und nun der ganzen Jugend eine andere Richtung gab. Was er sprach bei einer Versammlung, hatte Hände und Füße, dagegen galt des Priesters Wort oder Christus wenig mehr. Denn die gewaltige Sinnlichkeit bekam die Oberherrschaft. Unzüchtig seyn, war nun keine Schande mehr, vielmehr eine Auszeichnung. Die Männer waren die ersten, welche dies für keine besondere Schande mehr hielten. Dies ist die Zeit der jungen Ehemänner, die alle schon den Lauf der verdorbenen Welt mitgemacht haben. Die Schande ruht aber noch immer über dem Heiligthum. Es ist Nacht und finster geworden. Ueber dem Hause des Herrn leuchtet kein flimmerndes Sternchen mehr, noch vernimmt man der Engel preisendes Chor. Der Glocke bedeutsamer Laut verstummet immer mehr. Die Altäre trauern, die Chöre schweigen, die Priester weinen über die verlorne Ehre der Schöne unserer Religion. In verwaister Einöde seufzet der Trauer schwerer Ton. Ach! wohin? Wohin nun? Ist verschwunden des Glaubens Reichthum, der Hoffnung Zierde? Wo ist die Herrlichkeit des Reiches der Wahrheit? Ist kein Fleckchen Erde mehr ihrer? Darf die Tugend, die ehedem alle Herzen einnahm, nimmer ihre Stimme geben zur Erinnerung des großen Verlustes? Herzen! Herzen! euch spreche ich an! — vernehmet, was ich sage: Ich künde euch an euer Gut — vereint mit Gott — an, daß der Verräther seine treulose Hand

angelegt, euch zu berauben — vernehmt meine Stimme: Laßt euch nimmer betrügen! Kommt zu Hilfe eurem Freunde, der euch zu retten noch Muth hat. Ihr seyd nimmer verloren! Glänzend und gewiß ist der Sieg an der Abtödtung Hand. Verläugnet euch selbst, so wird keine Schlauheit des höllischen Feindes euch besiegen. Schließet euch alle an — an den

Priester des Herrn! —

der euch Gottes Wort verkündet: (Matth. IX, 23 u. 24.) „Verläugnet euch selbst! Tödtet euch ab!" (Matth. X, 38.) Nehmet das Kreuz auf euch! Nur Jesus errettet euch von dem vergänglichen Dienste der Welt.

---

4) Der Priester —

was wird er machen in einer verhängnißvollen Zeit?! wird er vergessen des Felsens, worauf die Kirche gebaut? Wird er vergessen der Abtödtung rauhe Stätte? Wird er sich mengen in Mitte der verdorbenen Masse, so steht er Gefahr, selbst mit verdorben zu werden. Zwar ein Stern soll er seyn der dunklen Nacht, soll leuchten gleich der Sonne denen, die in der Irre sich finden, allein er soll nicht selbst irren, nicht selbst verdunkeln, und mit der verdorbenen Masse nicht selbst verdorben werden.

Wie könnte er Demuth lehren, wenn Hochmuth ihn blähte, und er der Schwäche oder Verdunklung dieses Lichtes Zeugniß gäbe durch Eitelkeit, Stolz und Hoffart in Kleidung, Wohnung und Nahrung, durch Wort und Werke! —

Wie könnte er Abtödtung lehren als Freund der Sinnlichkeit bei unnützem Zeitvertreib in müßiger Trunkenheit, in der er jene Stunden wohllüstig vertändelte, die Christus am Oelberg verblutete, die die Apostel in Aufopferung ihrer Lebenskräfte verwendeten, und die zur Sühnung unserer Sünden nur, nur zur Gewinnung des ewigen Heiles gewähret sind? In den Fallstricken der Unzucht selbst, gefesselt von den Banden der Wohllust, wie soll er das Band der Unzucht in der Welt lösen? Kostet dies eine Mühe, er ist keine Anstrengung, Aufopferung gewohnt; ist Gebeth nothwendig, er ist nicht gewöhnt die Stunden damit hinzubringen, und auf solche Weise mit dem Fürsten der Kinder dieser Welt zu kämpfen. Ist Abtödtung vonnöthen? Er selbst zürnet auf's mindeste Wörtchen — kann sich nicht erniedrigen, ich will nicht sagen vor den Menschen, nicht einmal vor Gott. O wie lang muß ich euch noch tragen! dürfte es wieder heißen. Er soll ein Salz seyn, das vor Fäulniß bewahrt, und ist selber unschmackhaft geworden, selber in Fäulniß übergegangen, wenn er die Welt liebt, mit ihr hält, sie lobt, über selbe lacht, ihr zulächelt, mit ihr Freude und Liebe theilt?! Wie will er die Kinder Gottes scheiden von der verdorbenen Masse der Welt, dieß ist ja unthunlich, und gegen alle Hoffnung, er müßte ja zuerst sich selbst verdammen, müßte in sich erkennen und verdammen den Greuel, wovon Christus spricht! Was bei dem Priester demnach am meisten noththut, ist: Daß das höhere geistige Leben ihn wirklich durchdringe, daß der Geist des Lebens durch ihn wirke; denn die Umänderung der Menschen hängt nicht so

fast von Begriffen, als vom Können, von Kräften des Geistes ab, welche vom Geiste Gottes mitgetheilt werden. Allein man bedarf zur Umänderung mehr einer Erweckung, wie jener beim Grabe Lazarus; denn eine todte Zergliederung der moralischen und religiösen Verbindlichkeiten eines Menschen zerbricht keineswegs jene Fangkette, die die Menschen im Todesschlummer fesselt. Zum Aufwecken gehört mehr als eine bloße Erinnerung, daß man Priester sey, und die Macht habe von Christus Sünden nachzulassen, daß man die Verheissung habe, Christus bleibe und sey bei uns bis an's Ende der Welt; denn diese Erinnerung geschieht ohnehin von jeder heiligen Stätte, ja sie wird oft und eindringend genug verkündet. Das ewige Leben muß errungen, erkämpft werden! — Der Mensch ist gefangen, angekettet, will man ihn retten, muß ein großer Schritt bis in sein Gefängniß, bis zu seinen Ketten hin gewagt werden. Es müssen ihm seine Ketten angegriffen, zersprengt werden, damit er loskomme von seinen Banden. Das drückt das Wort Erlösung aus. Alle leere Verkündung oder Beschreibung von dieser Ankettung oder Loslassung errettet ihn noch nicht, wenn nicht jene mächtige Hand, die wirklich erlöset, seinen Ketten nahe kömmt. Das wird aber nicht geschehen von Seite des Priesters, ausser er bethet — nicht nur jenes Gebeth, wodurch er Gehorsam übet, Demuth hat, Liebe erwirbt, mit der ganzen Kirche und Christus zusammenhängt, und der Verdienste aller heiligen Apostel und Bischöfe, sowie aller frommen Anhänger der Kirche sich theilhaftig macht, sondern auch das besondere innige Geistesflehen des Herzens

um Erbarmung und Erlösung, und Friede und Gnade! Es ist der Mensch in der Sünde von den Stricken und Banden des Teufels umstrickt, gefangen und gefesselt. —

Er will und kann nicht. (Das, was ich will, thue ich nicht. Röm. VII, 14 — 21.) Ganz und im reinsten Sinne drückt demnach jenes Wort Christi die Sache aus, daß Er gekommen, die Werke des Satans zu zerstören. (I. Joh. II, 8.) Irrig sind demnach alle jene Priester daran, die da glauben, man darf es nur den Menschen erklären, nur sagen, wenn sie es nur wissen, dann thun sie die Sünde nimmer. Sie meinen, die Hauptsache hänge nur von einseitiger Aufklärung ab. Eine tausendfältige Erfahrung überzeugt vom Gegentheil. Nie waren die Kinder und Erwachsenen so aufgeklärt, so belehrt wie jetzt, und doch muß man jetzt so viele Bosheit erblicken, ja mehr Böses sehen als ehemals. Nie war der Bauer so aufgeklärt als jetzt, nie der Bürger so verständig, nie ist so viel gesprochen worden in Schulen, auf der Kanzel, in Gerichtsstuben von verbothener Unsittlichkeit der Menschen, von Sittlichkeit, Rechtschaffenheit, Wissenschaft, Kenntnissen als jetzt, und beinahe jeder Tag liefert Beweise von Vermehrung der Laster. Warum bei so vieler Mühe so wenig Früchte? Antwort: Das Netz wird nicht im Namen Jesu ausgeworfen; — ausserdem ist alles eitle Arbeit, ein Fischen zur nächtlichen Stunde, wo nichts gefangen wird. Der Namen Jesu drückt aber besonders jene erlösende, wirkende Kraft auch aus, die wir im innigen Herzensgebeth vom Vater erlangen. Wir

lesen, erklären, predigen so viel, legen aus, schreiben, belehren, verkünden, wollen den Menschen aufklären, bessern, beglücken, beseligen; allein was unterlassen wir? — Auf was achten wir am wenigsten! Wir knieen uns zu wenig nieder an den Stufen des Altars Christi; wir rufen im Namen Jesu zu wenig. Deßhalb sind wir noch immer bei unserm armen Selbst, das weder sich noch andere selig machen kann. Und so lange wir nicht anders thun, kann es mit uns nicht besser werden. Denn die lebhafte Erkenntniß unserer Armuth, unsers Elendes, unserer Hilfsbedürftigkeit ist eine Conditio sine qua unserer Besserung. Ohne diese Erkenntniß ist keine Furcht vor der Hölle, von der uns Christus erlösete. Es ist kein Rufen um Erlösung, eben weil die Blindheit über unser ewiges Verderben unser Aug bedecket, kein Schreien nach Christus um Verzeihung, um Hilfe, eben weil kein Glaube da ist an die Nothwendigkeit, von unserer Verdammung erlöset zu werden. Und ist auch kein völliger Unglauben an des Herzens Verderben da, so mag doch auch ein bloßer Buchstabe, oder Begriffsglaube ebenso wenig fruchten. Es dringt demnach das Ergriffen = Durchdrungenseyn vom Elende des ewigen Verderbens in uns und in Andern zu wenig ein; so kommt es also, daß nie ein rechter Anfang geschieht, und nicht selten beim Geistlichen wie beim Weltmenschen das alte Verderben fortlebt, oder wiedererwacht, und tiefer einwurzelt. Gebeth ist aber immer das erste Kennzeichen der Erlösung. Sieh! er bethet, (Apostelg. IX, 11.) sagte Christus von Paulus. Allein dies erste und vorzügliche Zeichen be-

obachtet man gerade in unserer Zeit so selten. Man sieht so wenig ächtes Gebeth. Man verläßt den Altar Christi — was ist das?! Das Prinzip des Lebens verlassen? (Offenb. I, 17.) Ich bin der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, sagte Christus (Joh. XIV, 6.), ohne Mich kömmt niemand zum Vater. Und man schämt sich des Helfers? — Wie will da eine Aenderung der Menschen kommen? Da fehlt es ja an ewiger göttlicher Kraft? Da wäre ja die Menschheit ohne Christus, also ohne Geist des Vaters, ohne Leben? Ohne Leben, ohne Gerechtigkeit? Ohne Ruhe und Frieden, ohne Liebe und Freude? Das zeigt auch die Erfahrung. Man geht nimmer in die Kirche Jesu. Wie kann da eine Erlösung von Sünden werden? Wahrlich, da ist Nacht und Finsterniß und Ohnmacht! Das Schwert soll helfen? Wie wenn ohne Christus keine Treue selbes führte?! „In Rom und Griechenland war Aufklärung und Licht und Leben ohne Christus?" — Da war Christus im Glauben an Gott, und Gericht, und Strafe nach dem Tode — darum war Kriegsmuth, Begeisterung, Heldengeist da. Man geht nimmer in Christi Predigt, nimmer zum Versöhnungs = Erlösungs = Opfer. Selbst der Bürger geht nimmer in die Kirche, nimmer zum Gebethe hin in jene Stätte, die zum Andenken an den Ewigen und den Sohn Gottes errichtet worden. Am Gebethe fehlts. Priester legen das Brevier hinweg! Unterlassen vielfältig das Gebeth. Wenn der Himmel durch Gebeth kommt, dann sieht es übel aus mit uns!

Kinder schwätzen an heiliger Stätte, lachen und

gaffen herum. — Herzlich zu bethen weiß fast kein Kind mehr. So sind sie verwahrloset! Die Erwachsenen schlafen in der Kirche; — so sind sie entfremdet aller Abtödtung; so wenig wirken sie mit der erlösenden Gnade Christi! Ueberall wachet der Mensch, zeigt Freude, Gefühl und Leben, und vor seinem Erlöser, der zum wahren Leben erwecket, ist er todt?! Viele schlafen unter dem Rosenkranz — viele unter der Predigt — viele unter dem Opfer der Messe! — Wo ist hier der Glaube? Wo die Liebe? Wo die Hoffnung?

Der sinnliche Liebhaber wachet die ganze Nacht bei der Geliebten — und hat nur vergängliche Liebe. Und ihr, sollte Christus wieder sagen — könnt ihr nicht eine Stunde wachen mit mir? —

Erst wenn wir herzlich, demüthig und reumüthig, und gläubig im Staube hingebeugt vor dem Angesichte des Ewigen bethen, auf unserm Angesichte liegen, senken wir den Angel in das Menschen-Herz. Es wird gefangen, erlöset und errettet von jenem Strahl der Gnade, der auf des Gebethes Flehen vom Himmel kömmt. Denn auf des Priesters Flehen, wenn er gebeugt in Reue seiner Sünden mit Thränen an den Stufen des Altars Christi zum Himmel seufzet, eröffnet sich die ewige Pforte, und die Gnade strömt herab in des Sünders Herz. (Apostelg. VII, 55.) Als Stephanus bethete, eröffnete sich der Himmel. Und sollte, was ehemals geschehen, jetzt nimmer sich ereignen? Hat denn die Barmherzigkeit Gränzen, hat die Liebe der Erbarmung ein Ende? Wenn Gott des Hauptes Haare zählet — auf des

jungen Raben Stimme merkt, um wie vielmehr wird er Priester hören, die über des Volkes Verderben seufzen, und zu Ihm um Barmherzigkeit rufen? O könnte ich die Priester, diese Freunde Jesu, hinbewegen zu den Stufen des Altars Jesu, könnte ich sie bewegen, daß sie nur täglich hier eine Stunde knieeten, einmüthig um Erbarmung flehten, welch' ein Himmel würde sich über unser Vaterland aufthun! (1. Timoth. IV, 14.) Erwecke die Gnade, die in dir ist, durch Handauflegung. Wunder der Gnade würden wir sehen! —

Wie die Felder und Wiesen bei anhaltender Dürre ohne Regen und Thau des Himmels auftrocknen, und die Früchte verwelken, so verschmachten auch die Völker in Trägheit, und ihr geistiger Sinn verwelket gleichsam, oder erstirbt ohne Gebeth des Priesters. Nicht umsonst ordnete darum die Kirche die Tagzeiten und Gebethsstunden für die Diener des Herrn. Das Gebeth weihet den Priester erst recht in sein heiliges Amt ein. Bethend wird er erst der wahre Nachfolger Jesu.

Das einsame Gebeth Jesu auf Bergen bildet so recht das Gebeth des Priesters vor. Es ist dies so in sein Amt gelegt, wie der Kern in die Schale, die Seele in den Körper. Unterläßt ein Priester dasselbe, mag es in seinem Weinberge aussehen wie auf dürrer Haide. Er soll demnach ohne Unterlaß flehen:

a) um Erkenntniß Gottes und der Sünde;
b) um Reue und Demuth, Bußtrauer und Zerknirschung;
c) um Liebe Gottes und des Nächsten;

d) um Glaube und Hoffnung;
e) um Vertrauen, Geduld, Sanftmuth und Langmuth, sowie um fortwährende Erleuchtung;
f) um Gnade und Erbarmung, und Ausharrung bis zum Ende für sich und seine Heerde!

Er soll fortwährend bitten, daß
1) der Reichthum der Gnade Jesu möchte erkannt;
2) daß das Leiden, Sterben ꝛc. Jesu möchte recht betrachtet werden;
3) daß sein vergossenes Blut an uns Sündern nicht verloren gehe;
4) daß wir mitwirken in Treue, Liebe, Dank und Vertrauen gegen Christus mit der Gnade des Herrn.

In diesem Gebethe, in dieser anhaltenden Bitte, ging allen begnadigten Sündern das ewige Licht auf. In diesem Gebethe wirkten alle wahren Diener Gottes, alle Heilige. Alle weinten und flehten um Erbarmung zu Gott. Durch das Gebeth geheiligt, wird die Stimme des Priesters ganz anders wirken in der Predigt; die Zuhörer werden stiller und aufmerksamer, und selbst die Elemente und Ereignisse des Tages müssen zur Bekehrung sodann mitwirken. Durch thörichtes Predigen vor den Augen der Welt ist manchmal auf solche Weise schon mehr gewirkt worden, als mit allem Apparate der Gelehrsamkeit nimmer zu Stande gebracht werden konnte. O gewiß und wahr! Niederknieen sollten wir uns vor Gott, und in Reue

flehen um Gnade für uns und andere, und der Himmel wird Gnade herunterthauen.

Ohne Gebeth versteht der Gelehrteste nicht, was er prediget. Wie mancher ist vom Geiste der Erhebung verblendet, und merkt den Stolz in seinem Gang, Worte und Leben so wenig! Er ist ganz ohne Demuth, und versteht auch diese Tugend nicht. Er ist ohne Geduld und Sanftmuth, und kennt diese Tugend nicht. Nur die Wortschale benagt er, und feget daran; in's Innere — auf den Kern — ist er nie eingedrungen. Er ist ganz ohne Liebe — verblendet vom Neide, und kennt den Sinn und die Höhe dieser Tugend nicht. Wie könnte er sonst seine Amtsbrüder so befeinden, hassen, verläumden, wenn er die Größe und göttliche Höhe und Tiefe der Liebe erfaßte?! Wenn er den Tod der Liebe — den Neid in seiner scheuslichen Gestalt — inwendig erblickte? — Ein Geistlicher ohne Gebeth gleicht in seiner Gesinnung so oft nur den Weltmenschen, ja er beträgt zuweilen noch ärger sich. Er kann nichts ertragen, dulden; zu keinem Worte schweigen, nach Christus. Ueberall muß er seine tadelnde Rachsucht einmischen. Freilich mag es nur wenige geben, doch gibt es einige, die so voll Unruhe des Geistes sind, die das Gute, statt es zu lieben, zu fördern, überall vielmehr zu unterdrücken, zu verfolgen suchen. Ja, im geistlichen Stande kann der Mensch noch tiefer sinken als im weltlichen, wegen der Lauheit des Sinnes, in die er verfällt, so fern er seinen Stand nicht hält. Nichts ist schrecklicher als ein lauer Priester, der so oft verächtlich nur und ohne Andacht das schaudererregende

Opfer der Messe dargebracht, leichtsinnig nur und kalt so oft anderen die schrecklichsten Wahrheiten der Religion geprediget, und dann selbst ist verworfen worden. Dieses fürchtete auch sogar der heilige Paulus: (I. Kor. IX, 27.) damit ich nicht, sprach er, während ich andern predige, selbst verworfen werde. Aus einem solchen Munde (aus dem Munde eines versunkenen Priesters) kommen nicht selten die frechsten gottlosesten Reden. Er ist ohne alle Furcht Gottes. Das böse Princip beherrscht ihn ganz, und verursacht nicht selten, daß sein Mund stets von spöttelnden Worten gegen fromme Personen überfließet. O wie viel leiden fromme Personen von dergleichen Priestern! Es gibt freilich sehr viele edle Priester, die mit aller Langmuth und Bereitwilligkeit sich dem Beichtgeschäfte widmen. Schon früh Morgens wachen sie auf, und eilen unverdrossen hin in den Beichtstuhl, dieses wichtigste Geschäft des Heils mit Eifer zu betreiben. Sie ermüden nicht, wenn auch Reihen von Beichtkindern hier sie erwarten. Noch um 1 Uhr Nachmittags sitzen sie ungespeiset im Beichtstuhle da. Welche Langmuth, welche Geduld üben sie hier aus! Wie hören sie die größten Sünder mit aller Sanftmuth an! Und sie thun dies bei vielem Ungemache der Seele und des Leibes. Wie vielen stinkenden Athem schlürfen sie hier ein! Vor Müdigkeit wissen sie oft kaum mehr aufrecht zu stehen! Und doch harren sie aus in ihrem heiligen Geschäfte. Gott sieht dieses ihr großes Opfer. Gott segne und lohne sie! Aber dagegen gibt es auch, leider, Priester, die ganz anders gesinnt sind gegen Beichtkinder. Manche zürnen und fluchen

schon beim Anblick vieler Beichtkinder. Mit Rohheit fahren sie dieselben an. Ich fragte einmal ein Beichtkind: warum kommst du denn so weit hieher? Ach! sagte es: Ich bin zu Hause nicht angenommen worden. Ich wurde hinausgestoßen mit dem Donnerworte: „Mit eurem verfluchten Beichten!" „Bei uns darf und kann Niemand mehr beichten, kaum das Jahr ein- oder zweimal!" „Da muß einer schon ohne Beicht am Ende noch dahin sterben!" Ich hätte wahrlich dies höchst unwahr gefunden, ja fast unmöglich, wenn nicht eigene Erfahrung mich vom Gegentheil überzeugt hätte. Zur Vollendung des Verderbens gehört nun noch, daß derlei Priester in öffentlichen Vorträgen auch noch von der Kanzel über die Beicht auf rohe Weise losziehen, wodurch dann die frechesten Spötter frommer Personen recht zur Lästerung Christi in den Seinigen aufgefodert werden. Welche Zerstörung solche freche Priester in der Heerde Christi anrichten, ist unaussprechlich. Denn das Spotten über die Beicht geht dann erst im vollen Schwunge. Wer im mindesten bei unzüchtigen Reden nicht mitlacht, heißt dann schon: „ein Bethbruder," „eine Bethschwester." Mit Fleiß geschehen gottlose Reden mit der Bemerkung: „Da ist eine Heilige," „ein Heiliger," der muß es wieder beichten. „Geh nur hin, du Bethbruder, und sag's wieder!" Es getrauen sich also auch die frömmsten Menschen nimmermehr vor dem Angesichte solcher Spötter, von Priestern im öffentlichen Vortrag verführt — zu beichten. Der Jüngling, in der höchsten Versuchung, geht zu Grunde, indem er in einem

Winkel Hurerei mit sich selbst treibt. Die Beicht hätte helfen können: allein aus dem Munde des Priesters ging lauter Spott über die Beicht, also verliert er allen Muth, alles Zutrauen, alle Furcht Gottes, und auch die Reue. Wer trägt die Schuld als ein solcher Priester an dem Untergange des Jünglings? Wer schon vom Altare aus spottet, was wird der erst im Wirthshause machen? Und wo soll noch die Asylstätte für die Unschuld und Reinheit seyn, wenn es die Beicht nimmer ist? Und warum spottet denn der Teufel gerade über die Beicht so? Und daß es der Teufel ist (wenn auch aus geweihtem Munde!), der spottet, kann leicht daher abgenommen werden, weil sogar die Worte des Spottes überall gleich sind. Ich habe z. B. erfahren, daß Menschen gleichen Spott machen, die 40 Stunden auseinander entfernt sind, und sich in ihrem Leben nie einander gesehen haben. Woher das? Antwort: Jene, die der heil. Geist treibt, reden auch überall gleich, und zeigen die Einheit des heil. Geistes, der sie treibt (ad Rom. 8.), also müssen auch die Kinder des bösen Geistes die Einheit des Teufels zeigen, der überall zu gleichem Bösen treibt. Und warum so viel Haß gerade gegen die heiligen Sakramente? Laß einen Priester scharf predigen, du wirst sehen, daß er sich den Haß der Welt, oder des Teufels bei weitem in dem Maße nicht zuzieht, als jener, der das heil. Sakrament der Beicht auf würdige Weise öfter an die Gläubigen spendet. Die Sache mag meines Dafürhaltens unter andern auch daher kommen, daß der Satan mehr Schaden für sich aus der würdigen Administration dieser heil. Sakra-

mente hervorgehen sieht, als aus der Predigt im Allgemeinen. Das Opus operatum muß ein starker Druck für den Dämon seyn. Und übrigens ist und bleibt es auch wahr, daß ein Mensch, er mag wie immer durch die Predigt gerührt worden seyn, nie so fest gegen den Feind seines Heiles gestellt ist, als ein anderer, der durch öftere Beicht auf alle einzelnen Gefahren und Verführungen vorbereitet und befestiget ist. In Pfarreien, wo die frequentatio Sacramentorum vernachlässiget ist, zeigen sich die Spuren solcher Verwahrlosung immer sichtbar. Bekannt ist es mir wohl, allein ich bin des ewigen Geredes der Wirthshausbrüder über die Bethbrüder schon zu satt, als daß ich mich hier noch in ein Weites oder Breites darüber einlassen sollte. Man will Menschen, die öfter beichten, einer Heuchelei bezüchtigen; doch, wer Erfahrung eingeholt, den macht ein leeres Geschwätz so leicht nimmer irre. Ich beurtheile nur den Menschen nach der mindern oder größern Liebe zu Gott, nach der geringern oder größern Gewissenhaftigkeit, und halte auf einen Splitterrichter schon aus dem Umstand wenig mehr, weil Christus selber sagt, *) Daß ein Balken in ihrem eigenen Auge stecke. Wie will ich die Spötter der Beicht rechtfertigen, da sie die Lehre Jesu verwirft? Christus sagt: **) Richte nicht, so wirst du auch nicht gerichtet werden. Verdamme nicht, so wirst du auch nicht verdammt werden. Gegen dieses Gesetz Christus stoßen alle Spötter an. Ihr Spotten ist ein

---

*) Matth. VII, 3. 5. **) Luk. VI, 37.

boshaftes Richten, und darum von Christus verdammt. Ihr Spotten ist ein wahrer Stolz und Hochmuth, der, eigene Schlechtigkeit deckend, die Fehler anderer hervorzieht. Den Spötter soll nichts mehr von seinem Verderben abhalten, als der Gedanke: „Mich regiert der Teufel." Einst regierte der Teufel durch das Schwert, nun aber gewinnt und verführt er mehr durch Spott. Oder warum muß denn ein Spötter immer die Religion angreifen, wenn er vom Teufel nicht regiert wäre? Ein Spötter ist der schlechteste Mensch, den es geben kann; denn er ist zu Allem fähig. Dies muß um so mehr berücksichtiget werden, da auch David singt: Wohl dem, der nicht auf dem Stuhl der Spötter sitzt. Ps. 1.

Geistliche also, die einen solchen Ton annehmen, sitzen gewöhnlich bis spät in die Nacht im Wirthshause, bringen die Zeit müssig zu, begehen viele Sünden, und sind deßhalb in dieser Hinsicht schon durch den frommen Wandel und das Zartgefühl solcher Frommen gestraft genug. Sich nun zu rechtfertigen, ergreifen sie die Saiten des Spottes, um das aufgeregte Gewissen wieder zu beschwichtigen, und eines Vorwurfes los zu werden, den ihnen der Anblick solcher Personen wider Willen macht. Oder sie sind schon zu verhärtet, und können dem Andrang des Spottgeistes nicht mehr widerstehen. Mir erzählte einmal ein ehrwürdiger Pfarrer der Diözese Regensburg: „Unlängst machte ich eine Reise, und kam in die Stadt K. in Bayern. Es war gerade 9 Uhr Vormittags. Ich kehrte im Gasthause N. ein, um eine halbe Bier zu trinken. Nun kam eben auch ein

junger Mann, aus dem ich mich nicht finden konnte, was er seines Standes halber seyn dürfte. Er trug ein langes Tabaksrohr, und rauchte Tabak. Das Sacktuch in der Hand ging er auf und ab, und strich immer einem Offizier gleich die Haare sich. Dann ging er hastig im Zimmer hin und her, und wendete sich nach allen Seiten hin mit wunderlicher Miene; die Hand auf die Hüfte setzend fing er endlich an: „Nun habe ich sie ausgerottet, die verfluchten Pöschlianer in K.. Es kommen mir keine mehr!" Ich fragte dann, versetzte der ehrwürdige Pfarrer, den Herrn, wer er sey? Die Antwort war: „Ich bin der Kooperator von hier. Hier sind so viele Beichtkinder, Pöschlianer sinds! Nun habe ich sie ausgerottet! Was die Träumereien nicht alles aus den Beichtkindern machen! Und was Helden nicht alles ausrotten können?!" Nun dachte ich mir, sagte der Herr Pfarrer: der hat was ausgerichtet! Solche Heldenthaten mag es aber noch mehrere geben, so daß man sagen dürfte: Ich habe sie ausgerottet, d. h. ich habe sie abgetrieben die Beichtkinder alle. Jezt beichtet Niemand mehr! Dann sollten die Abgetriebenen auch noch, wie der Pascha von Aegypten mit langen Tabakspfeifen versehen, und ehrwürdig rauchend in's Wirthshaus gehen, und mit dem Kooperator da zechen und rauchen, um eine solche Heldenthat endlich noch zu verewigen. Gerade so drollig soll es auch nach einer Anekdote in Innsbruck hergegangen seyn; als die Israelitischen Kaufleute die Stadt verlassen mußten, soll ein Tyroler in einen Kaufladen, der

ehedem den Juden gehörte, gegangen und ein Stück Tuch mit sich auf den Schultern forttragend zu seinen Kammeraden gesagt haben: „Gott sey Lob und Dank, daß die katholische Religion wieder aufgekommen ist!“

Es ist unaussprechlich, was ein einziger Geistlicher in einer Gemeinde zerstören kann, der seinen Stand nicht hält!

Was den Priesterstand am meisten entehrt, ist die Trunkenheit. Alle Laster, die die Trunkenheit im Weltmenschen begleiten, sind auch im Gefolge, wenn sie einem Priester anhängt. Wenn dieses Laster einen Weltmenschen entehrt, wie muß es nicht erst einen Diener des Herrn entehren, denn im Rausche sagt er Dinge daher, deren er sich nüchtern schämet, und sogar das heilige Beichtsigill steht in höchster Gefahr. Zur Unzucht verleitet die Trunkenheit den Weltmenschen, was muß sie also nicht auch bei dem Priester erzeugen? — Zur Ehrabschneidung bringt sie den Weltmenschen, wird sie wohl beim Priester, der in solchem Laster täglich das heil. Meßopfer so unwürdig empfängt, und in so unheiligem Seelenzustande lebt, nicht eine ähnliche, oder eine noch größere Sünde erzeugen, da er seines Standes gemäß zu einer weit größern Heiligkeit des Lebens verpflichtet ist? O wie schrecklich wäre es, wenn ein Priester so weit sich verginge, und im Rausche gleich dem ausgelassensten Weltmenschen den Musikanten die unzüchtigsten Liedlein vorsänge?! Wer sollte da noch die Keuschheit pflegen, wenn der Diener Jesu so sehr sich vergäße, daß er, sey es auch nur zweideutige Worte im Ge-

sänge hervorbrächte? Und erst wenn er sich so voll tränke, daß er von Gassenbuben verspottet, und auf dem Platze herumgezogen würde?! Wer sollte da noch eine Achtung dem Geistlichen zollen? Vielleicht etwa, wenn er wieder streng predigte? — Da würde es gewiß heißen: „Der Besoffene prediget!" Laß ihn schreien! und nicht: „Nur seine Worte wollen wir beachten!" Wenn Geistliche Blößen geben rücksichtlich des Umgangs mit dem andern Geschlechte, ist eben auch das Aergerniß groß und unvermeidlich. Kommen noch freie Ausdrücke dazu, oder Zeugnisse, so ist der Schaden, den sie stiften, unberechenbar! Ein solcher Priester mag schreien, wie er will, er kann nach dem Verluste seines Ansehens nichts mehr wirken. Wen mag ein solcher Geistlicher anklagen? Die Welt, einen Nachbar, diesen oder jenen Menschen? Er soll nur sich anklagen! Ihn wird auch Gott einst vor sein Gericht ziehen. Und welche Verantwortung mag er hier zu geben haben, da ihn nicht Uebereilung oder Jugendhitze, (er ist schon ein Mann in seinem Stande) nicht Unwissenheit oder Unkenntniß entschuldiget; er ist dafür da, dazu einstudirt, um Andere zu belehren, — hat alle Zeit nur für das zu verwenden, sich und Andere zu belehren? Er ist nicht zu retten am Tage des Gerichts, wenn er — das Beispiel der Abtödtung und Verläugnung — selbst nur nach Sinnlichkeit getrachtet, und der Wohllust gedient; denn, auf sein Beispiel mehr als auf die Lehre schauend — reißt er das Volk mit sich in den Abgrund des Verderbens. Es wird auch die Gemeinde gleichsam eine Hecke des Ehebruches und

der Unzucht werden. Kaum daß eine Seele noch im Tempel der Keuschheit sich einfindet, wird der große Haufe im Tempel der Wohllust anbethen — der Wohllust Zeit und Kraft opfern! Was wird er sagen am Tage des Gerichts? zu jenem Gott, der den ehebrecherischen Anblick verdammt? Darum rief aber auch Jesus schon über derlei Priester in Judäa neunmal nacheinander Weh, Weh euch! Ihr selbst geht nicht hinein in den Himmel, und laßt auch jene nicht hineingehen, die hinein wollen! (Luk. XI, 52.)

Sehr zum Anstoße wird auch der Priester, der nur auf sein zeitliches Einkommen erpicht ist, Prozesse muthwillig darüber anfängt (außer dem Nothfalle), und selbst auf dem Felde überall mit und bei ist, um eine jede Garbe zankt, als ob das Einkommen sein höchstes Ziel wäre?! stets davon spricht, und alles Andere an den Nagel hängt, und die Seelensorge Seelensorge seyn läßt! Welch' ein Schaden geht aus einem solchen Leben hervor? Wird er nicht nach und nach ganz verwildert? ganz zeitlich und irdisch? Oder wohin mag das am Ende führen? Seelen mögen zu Grunde gehen, das kümmert ihn wenig! Um die ehrwürdigen Pflanzen im Garten Gottes nimmt er sich nicht an! Geht hier nicht auch der Leib vor dem Geiste, der Weltdienst vor dem Gottesdienste?

Man denke sich nun einen solchen Priester vor dem Gerichte Gottes — wenn ihn der ewige Richter fragen wird über die Erfüllung seiner Pflichten, was soll er antworten? Wenn er die verlorne Seele, die seiner Obhut anvertraut war, ihm vor Augen stellen,

und Er das Blut Christi, und die verlorne Seele, die verdammt worden — durch seine Nachlässigkeit — aus seinen Händen fodern wird, was kann er antworten? O es muß eine schaudervolle Szene seyn, das Gericht Gottes und einen seines Standes vergessenen Priester zu sehen! Denn, wenn jeder Mensch zittern wird beim Hintritt vor das Gericht, wenn Heilige den größten Schrecken hatten, die doch durch Bußwerke sich mit Gott versöhnten, wenn Menschen zitterten, die doch durch Gottes Offenbarung ihrer Seligkeit schon versichert waren, was mögen nun Priester denken, die der Schuld der Verdammung so vieler Menschen aus Nachlässigkeit sich theilhaft gemacht haben? Das Aufschlagen der Schuldbücher wird mit einem Schrecken verbunden seyn, der Mark und Bein durchdringt. Der Ausspruch des Richters über einen sündhaften Priester mag etwas an sich haben, dem vom Anbeginn der Welt an nie etwas gleich kam. O Gott! sey gnädig uns Priestern! Aber gnädig kannst du uns nicht seyn, wenn wir die Seelen der Hölle zuführen, oder zu Grunde gehen lassen! Darum stärke uns in unserm schweren Amte, und gib uns die Gnade, daß wir unsere Pflichten erfüllen mögen, um einen Act zu ersparen, der uns nicht nur auf ewig zu Schanden, sondern auch höchst elend und doppelt unglücklich machen würde, ja so vielfach verdammen müßte, als Seelen durch uns zu Grunde gegangen sind.

5) Der Meßner.

Da nun aus allen Ständen Personen uns vor Augen stunden, die durch Sünde sich ein übles Gericht bereiteten, und ihr Verderben beschlossen, so kommt noch eine Person vor Gericht mit dem Fluch des Herrn beladen — ein Meßner, der durch seinen Dienst nicht zur Heiligkeit, sondern zu größerer Lasterhaftigkeit gelangte. Dieser ehrwürdige Dienst sollte auch ein wildes verdorbenes Herz besänftigen; denn die Beschäftigung selber gibt Veranlassung zu heiligen Betrachtungen. Wie kann ein Meßner sich erbauen, wenn er frühmorgens die Glocke zieht und das Ave Maria läutet; alles erinnert sich hiebei an Gott und Gottes Gnade, sollte nur er allein kalt und ungerührt am Seile ziehen ohne frommen Gedanken an die Mutter des Herrn und Gottes Gnade? Der Meßner bereitet und sieht alle Tag den Kelch des Herrn, wie könnte er sich daran erbauen! Er nimmt das Meßkleid als Gewand des Herrn in seine Arme, umgürtet den Priester mit dem Zingulum der Keuschheit, sollte er durchaus fremd dem Heiligthum seines Amtes bleiben? Er bereitet täglich den Altar, bedient den Priester beim ewigen Opfer, trägt Wein und Brod, die Opfergaben, in seinen Händen, und das Wasser zum Lavabo. Sollte alles das, was alle andere erbaut, ihn allein ungerührt lassen? Er bereitet den Beichtstuhl, als Richterstuhl in der Zeit, sollte ihn das nicht an das künftige Gericht stets erinnern? Er sieht so oft schon am frühen Morgen, wie die Gläubigen voll Andacht vor der Pforte des Hauses Gottes

knieen und um Einlaß flehen. Sollte dies schöne Beispiel ihn nimmer rühren? Er eröffnet so oft die Thür in's Haus Gottes, sollte er dadurch nicht erinnert werden an die Pforte des Himmels, an den Eingang in das Reich Gottes? Und ist er zugleich Organist, ach welch' eine Gelegenheit, welchen Antrieb hätte er als solcher, dem großen Gott alle mögliche Ehre zu erweisen? Wie könnte er alle Gläubigen durch einen sanften Gesang und die Töne der Orgel so mächtig erbauen, sowohl hier als in allen seinen andern Verrichtungen, wenn er sie alle mit Andacht, Liebe, Demuth, Gehorsam, Bescheidenheit, alle mit Ehrfurcht vor Gott verrichtete; wenn er wie ein Engel stillschweigend umherginge, so daß man es ihm ansähe, wie durchdrungen er ist von der Größe Gottes und des göttlichen Dienstes; wenn er bei jedem Gang vor dem Altar immer bis zur Erde vor der Gemeinde sein Knie beugte, sein Haupt ehrerbiethig neigte, was müßte das auf die Anwesenden für einen Eindruck machen! Wenn er die Ministranten alle gut abrichtete, daß sie mit Andacht, ohne Leichtsinn, Herumschauen, mit Auferbauung bei der heil. Messe dienten; wenn er liebreich und willig die Beichtenden zum Beichtstuhl hinwies, beim Priester ein gütiges Fürwort einlegte, das müßte den Priester, selbst den unwilligsten rühren; wenn er genaue Aufsicht über die Andacht der Kinder unter dem Gottesdienste oder der Messe hielte, die Fehlenden, Unandächtigen immer alsogleich ernst strafte, ihnen keine Untugenden gestattete, wie müßte nicht die Religion und Tugend in Jung und Alt auf solche Weise gefördert werden durch einen Meßner, der seine ersten Pflichten erfüllte?!

Wenn ein Meßner die Kirche immer auf's Beste reinigte, ebenso die Altarkleidung und Priesterkleider säuberte; wenn er besonders an hohen Festtagen eine große Freude zeigte, zur größern Ehre Gottes die Altäre auf's Schönste zu zieren, daß nie Spinngewebe oder Staub vielmehr dem Volke Eckel als Erbauung erwecken dürfte! O wie lieblich kann ein Meßner die Kirche zieren, er kann und darf auch die Gläubigen bitten, um einigen Beitrag für die Kirchenzierde. Immer gibt es einige gute Seelen, die etwas hergeben, damit die Kirchenzierde nie ganz hinabkomme zu jenem Schmutze oder Armuth, die sich zuweilen bei Vernachlässigung in Kirchen findet, so daß es schlechter und dürftiger aussieht als in jeder menschlichen Wohnung. Zuweilen ist der Meßner auch Lehrer, wo er die Kinder alle gleich dem Wachse in seiner Hand hat. Hier nun kann er alle guten Eindrücke väterlich auf sie machen. Durch seine Andacht können sie bethen lernen, und gute Hausväter, rechtschaffene Bürger werden. An seiner Frömmigkeit, Glauben, Religion, können sie sich ein Beispiel nehmen, auch so selig und fromm, und gut zu werden durch Nachfolge im Glauben und in der Religion. Und so blühen sie herrlich auf die Pflanzen im Garten Gottes unter seiner pflegenden Hand. Wie hat er ein so herrliches Amt! Wie kann er so viel des Guten stiften! Alle Kinder können lernen von ihm, von seinem schamhaften Blicke, von seiner züchtigen Geberde, seiner sanften Rede, seiner väterlichen Liebe. O wie macht seine Sprache so viel Eindruck auf sie! Was muß doch aus den frommen Kinderchen werden unter

seiner Zucht. Er läßt keines schwätzen, belehrt jedes. Alle werden so ruhig und stille und sanft wie er. Er kann sie so vieles lehren, und ein wahrer Schutzengel für die Kinder werden durch wachsame Aufsicht, Belehrung und sein väterliches Mahnen. Wiederum thut er Christus und der Menschheit herrliche Dienste, wenn er das heilige Sakrament zu den Kranken und Sterbenden begleitet. Dadurch muß er sich neuerdings die Achtung der Pfarrgenossen, wie des Pfarrers erwerben. Es ist keineswegs eine nur niedrige Handlung, die einem Lehrer nicht ziemte, das Licht zu tragen, das Zeichen der Gegenwart Gottes. So leuchten auch die Sterne vor dem Throne des Ewigen. Ueberhaupt wird der Mensch durch die Nähe Gottes nicht entehrt; Johannes hätte sich nicht würdig geschätzt, Jesus nur die Schuhriemen aufzulösen. Die Engel des Himmels, die gewiß alle Menschen an Größe und Schönheit übertreffen, halten sich sogar unwürdig, Gottes Antlitz zu schauen, darum rufen sie nur gebeugt: Heilig, heilig, heilig! Sieh, welchen ehrwürdigen Dienst die Meßner in dieser Rücksicht haben. Um so unverantwortlicher muß es aber in anderer Hinsicht für einen Diener des Altars werden, wenn er, statt seinen Pflichten nachzukommen, dieselben auf jegliche Weise übertritt, wie der Meßner, Theodor Seufried, der zugleich Lehrer war. Dieser junge Mann hielt, verbildet durch die Zeitweisheit dieser Welt, seinen ganzen Meßnerdienst für entehrend. Er schämte sich, Gott im Sakramente mit der Laterne, worin das Licht als Zeichen der Gegenwart Gottes brannte, zu den Sterbenden zu begleiten. Welch' eine

Verirrung ist jene Menschenweisheit, die sich Gottes schämt, welch' ein Unglaube!

Ebenso stolz betrug er sich auch gegen seinen Pfarrer. Er widersetzte sich dem Auftrage desselben, Samstag Abends das Libera um die Kirche zu singen. Und wie hart begegnete er denen, die beichten wollten. Laut schimpfte er über alles Beichten in der Sakristei. Wenn es thunlich gewesen wäre, hätte er selbes lieber ganz abgeschafft. Er tadelte seinen Pfarrer deßhalb auf öffentlicher Bierbank, daß er sich mit dem Beichtsitzen so viel abgäbe, und dabei gab er sich die Miene der Gelehrsamkeit, und machte ein Paar Augen, als ob er die Sache besser verstünde als sein Pfarrer. Mit ungemeiner Rohheit fiel er öfters die Beichtkinder an, schalt sie aus, schlug die Thür zu, als ob er wüthend gewesen, klagte überall über seine Mühe, und machte grimmige Blicke auf die Reumüthigen. Er drohte mit dem Hinauswerfen, und brachte durch solche Drohungen und Schimpfworte viele von dem heilsamen Entschlusse der Beicht ab, indem sie die Grobheit und Rohheit des Meßners und Lehrers fürchteten. O was wird einst dieser Elende sagen vor Gottes Gericht, wenn ihn Gott fragt: Wie hast du dich in der Kirche betragen gegen jene Seelen, die reumüthig ihre Sünden beichteten, und mich ehrten und liebten? Was wird der Elende sagen, wenn er sich nichts anders bewußt ist, als daß er solche Personen äußerst lieblos beurtheilt, pharisäisch getadelt, roh angefahren, ja teuflisch gehaßt habe? Es ist aber auch eine besondere Seltenheit, sowohl in Städten, als auf dem Lande einen Meßner zu finden,

der gegen Beichtende schonende Sanftmuth und nachsichtige Liebe ausübet; ein großer Theil macht sich großer Sünden theilhaftig. Kömmt dann noch ein gleichgesinnter Geistlicher hinzu, so mögen sie mit vereinter Grobheit bald es dahin bringen, daß sich Niemand mehr zu beichten getraut. In dieser Hinsicht ist es gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß sehr viele Sünder von dem Sündenbekenntniß durch erwähnte Rohheit abgehalten werden. O wie wehthuend ist es nicht für ein frommes Herz, sehen zu müssen, wie der Meßner gar keine Andacht zeigt, wie es Seufried gethan! Er sprach immer so laut in der Kirche, daß man oft des Schreiens wegen im Gebethe gestört wurde. Beim Hochaltar ging er mit geradem Kopf vorbei, ohne nur im geringsten das Haupt zu neigen, oder Knie zu beugen. Oefter lachte er auch laut auf. Welche Entehrung? Er erfüllte keine seiner Pflichten; die Kinder durften schwätzen, wie sie wollten; er strafte keines. Viele Kinder sind dieser Ungestraftheit halber nicht nur unandächtig, sondern recht boshaft geworden. Seine Musikmacherei auf dem Chor war der Andacht wenig zusagend; denn er hielt sie nur des Geldes wegen, oder klagte beständig über Arbeit ohne Lohn. Er zeigte hier so recht seine Bosheit, indem er oft mit der Musik unter dem Dienste Gottes auffallend abbrach, wenn er seinen Haß gegen den Geistlichen zeigen wollte, und in solcher Rachsucht auch Gott nicht achtete. Ja! was kriege ich, schrie der Lohnsüchtige unter dem Gesang auf. Musik wird gern gehört, aber wer zahlt mich?! Er that keinen Schritt ohne Bezahlung. Was wird

er sagen am Tage des Gerichtes, wenn Gott ihn fragen wird, ob er bei seinen Handlungen stets auf die Ehre Gottes und die ewige Belohnung im Himmel gesehen, wenn er sich bewußt ist, daß er alles immer nur des eitlen Lobes oder Geldes wegen gethan hat! O wie sind jene Männer Gottes so selten, die uneigennützig und aus reinem Eifer für Gottes Ehre stets auf Vermehrung des Lobes Gottes bedacht sind! Es gibt viele Tagwerker und Lohnknechte. Am eckelhaftesten ist es, wenn der Meßner als Lehrer bei dem geringen Grade von Kenntnissen als deutscher Michel sich überall obenansetzt, oft für gelehrter hält, als der Pfarrer. Einst tadelte er den Pfarrer selbst in der Kirche mit einer Rohheit, die auch das ausgelassenste Kind nicht ausübt über eine Verkündung der Schule; öfter lachte er denselben in der Predigt aus, im Wirthshaus machte er über die Predigt des Wortes Gottes den ärgsten Spötter. Was wird er sagen am Tage des Gerichtes, wenn Gott ihn fragt: Wie er seinem Pfarrer als Diener in seinem großen Werke in Gehorsam und Unterthänigkeit nach Kräften mitgewirkt, und somit Gottes Ehre befördert hat? wenn er sich bewußt ist, nur stets ein Gegner der guten Sache und seines Pfarrers gewesen zu seyn?

Seyfried wollte immer mehr als sein Pfarrer seyn. Er nannte seinen Herrn Pfarrer aus Verachtung und Stolz auch nur gewöhnlich: „Den Pfarrer,“ und nie einen „Herrn Pfarrer.“ „Der Pfarrer,“ sagte er immer. O was wird ein solcher sagen auf die Frage: Hast du ihn als Stellvertreter Gottes geehrt? wenn er sich bewußt ist, ihn nicht einmal wie

einen andern Menschen geachtet zu haben. O wie stolz ist ein solcher Diener!

Seufried wurde immer dreister, unbescheidener, roher, denn öffentlich widersprach er selbst seinem Vorgesetzten, und sagte zu seinem Herrn Pfarrer: Sie, Pfarrer! das müssen Sie jetzt thun. Das dürfen Sie jetzt nicht, sagte er wieder über etwas anderes. So wollte gleichsam er selbst den Herrn spielen, als er die Orthographie halb im Leib hatte, und von der Lautirmethode sprechen und vorzeigen konnte. O armer Mensch — wo denkst du hin? So verblendet kann Jemand werden, daß er seine unwissende Armseligkeit und seine armselige Unwissenheit für Geisteskraft, und die Geisteskraft für Schwäche hält, seit seine Frau sich rühmt, königlich angestellt zu seyn, und der Anstellung von Gott gleichsam nur Schmach und Unehre entgegen tritt!

---

6) Der Soldat.

Der Soldat, der im Felde gedient, für's Vaterland ficht, welche Bahn der Ehre betritt ein solcher Mann!

Er opfert sich für's Wohl der Menschheit. Andere zu erretten, und für sie Blut und Leben hinzugeben, ist ein schöner Beruf. Mit diesem Berufe steht wohl in enger Verbindung, daß ein Soldat auch für Ehre und Tugend ficht, gegen Druck und Ungerechtigkeit auftritt, und daß ihm auch dazu von Gott das Schwert verliehen ist. So zeichnete das Evangelium den Hauptmann Kornelius aus, so hat die Welt

dermalen noch die herrlichsten Offiziere aufzuweisen, Männer, die dem Soldaten = Stande Ehre machen, Männer vom reinsten Wandel und Charakter, die ein rechtschaffenes Leben führen. Aber dagegen gibt es auch schlechte Soldaten, die dem Stande keine Ehre machen. O wie werden sich jene Soldaten vor Gott verantworten, die die Welt verführen durch ihren unzüchtigen Wandel, die vor den Augen der Unschuld selbst an der Kirchmauer sündigen, an Huren ihre Männerkraft vergeuden. Sie die Lüstlinge, der Weichlichkeit ergeben, zum Thier erniedrigt, warum erheben sie kein Aug mehr zu Gott, von dem sie das Schwert zur Rettung der Unschuld, zur Entfernung des Aergernisses erhalten? Und nun sind sie selbst der größte Stein des Anstoßes geworden, verführen selbst, wirken mit zur Zerstörung der Unschuld, deren Aufrechthaltung und Beschützung ihnen übertragen war. O wie weit entfernt ist da jener Rittersinn, der geschworen, nimmer zu ruhen, bis gerächt ist die frevelhafte Hand, die es gewagt hat, die Blume der Unschuld zu brechen!

Nichts ist für einen Soldaten mehr zu fürchten als die entnervende Wohllust; denn aller Männersinn geht verloren, Männerstärke nimmt ab, aller Muth entsinkt ihm, wenn er sich der Wohllust hingibt; er wird durch die Wohllust unbesonnen, unbedacht, und weiß fast nimmer, wo er geht und steht, noch was er sagt und thut. Ein Soldat soll abgehärtet seyn, um die harten Strapazen auf einem Marsche ertragen zu können. Er muß Hunger und Durst leiden können, denn auf dem Felde kann es sich treffen, daß

er Tagelang der Speise, kurz aller Nahrung entbehren muß.

Ein Soldat soll abgetödtet seyn von aller Weichlichkeit und Sinnenlust, um alle Entbehrungen und jeden Mangel körperlicher Pflege muthig dulden zu können. Oft bekommt er zu seiner Liegerstätte weder Bett noch Polster, unter freiem Himmel, auf bloßer Erde nur darf er ruhen; und auch diese letzte Ruhe wird noch zuweilen durch plötzlichen Trommelschlag wieder unterbrochen. Ein Soldat muß sich verläugnen können, da ihm so viele Härten begegnen, seine Wünsche oft vereitelt sind, und er statt guter Tage oft die bittersten Drangsale erfahren muß. Ein Soldat muß Geduld haben, um alles Ungemach bestehen zu können, das ihn erwartet. Das Leiden wird nicht selten wider alle Erwartung verlängert und vergrößert, es gehört viel dazu, wenn ihm der Muth nicht entsinkt. Ein Soldat muß opfern können nicht nur manche Freuden des Lebens, Tröstungen der Eltern, und alle Linderungen des heimatlichen Trostes, sondern auch sogar sein eigenes Leben, wenn es die Pflicht, das Vaterland und den König zu retten, gilt. Aber wann wird er das alles leicht und muthig thun können? Etwa wenn er vorher in den Armen der Wohllust gelegen? Wenn das Netz der Geilheit ihn umgarnte, und er von den Banden sinnlicher Ausschweifung fest gehalten wurde? oder, wenn die allen Muth ertödtende Weichlichkeit seine Sinne ergötzte, und wohllüstig einschlummerte? Wird der stete Genuß der sündhaften Lüste ihn stählen gegen künftige Leiden? Wird er geneigt werden, sein Leben zu opfern

für's Vaterland im Kampfe, wenn er vor demselben nicht einmal einen geilen Blick, nicht einmal einen wohllüstigen Gedanken, nicht einmal eine weichliche Betastung, nicht einmal ein augenblickliches lüstiges Genießen, das Mark und Bein durchdringt, den Körper verweichlichet, abschwächt, und ihn unter die Siechlinge wirft, den Todtengerippen beigesellet, sich versagen kann? Woher und wie soll die Begeisterung für die Opferung des Lebens in der Schlacht in's Herz des Soldaten kommen? Aus der Wohllust gewiß nicht, den sie kann nichts opfern, kann nur feige genießen, weichlich sich zurückziehen, muthlos dem feindlichen Andrange weichen; denn dahin neigen alle Wohllustgefühle. Nie hat die Sinnlichkeit, Weichlichkeit, oder Wohllust je in der Welt große Dinge gethan. — Griechenlands Soldaten waren nach Homer nur groß, wenn sie im Vorbeischiffen vor der Syreneninsel sich vor dem wohllüstigen Gesange derselben die Ohren verstopften. So lange in Rom noch das heilige Feuer der vestalischen Jungfrau brannte, waren die römischen Soldaten stark und kräftig im Krieg, und opferten willig Blut und Leben für's Vaterland. Als aber die alles entnervende Wohllust das Herz der Soldaten vergiftete, da verlor sich aller Muth, dann entwich auch die Treue, und mit dieser sank die Stütze des Reiches; dasselbe zerfiel in Trümmer, und erreichte seinen Untergang. So ging es in allen Zeiten. Doch das Verderben hält überall gleichen Schritt. Mit dem Verfall der Religion und Sittlichkeit nahet überall das Verderben, und bringt den Untergang des Staates. Daß ein Mensch den andern

verführen kann, ist von der Erfahrung bestätiget. Ein Soldat z. B. hört von seinem Offizier oder Mitsoldaten, daß das Gebeth nur Sache eines Dummkopfes sey, der bigottisch gemacht worden von einem Pfaffen. Der ehemals gläubige Sohn eines Landmanns hört von seinem Offizier oder Kammeraden: Daß es lächerlich und dumm sey, eine Angst zu haben etwa wegen genossener Wohllust. Derselbe hört wieder, daß nur für alte Weiber die Anhörung einer Predigt gehöre — ist es ein Wunder, wenn er, so verführt heimgekommen, zu Hause seines Gleichen wieder verführt? Ist es ein Wunder, wenn er zu Hause unter dem Gottesdienst lacht, schwätzt, spottet, alles Heilige verachtet, da er vom Offizier selbst gehört hatte, als er in die Messe gehen wollte: „Du brauchst diesen Dreck nicht!" So wird durch diesen Soldaten die Religion und Andacht zerstört. Ist es ein Wunder, wenn ein solcher Soldat, verführt beim Militär, heimgekommen, die unzüchtigsten, ausgelassensten Reden führt, öffentlich die Jugend verführt, und Unzucht treibt: da er in der Stadt von den Kammeraden so oft gehört: „Kerl, du mußt a Mensch haben und Wohllust treiben!" Und wenn er in der Stadt nicht nur solche Reden gehört, sondern wenn er in der Kaserne die Hurerei öffentlich praktisch treiben gesehen! Wenn er gesehen, wie in der Stadt die Soldaten, die Weibsbilder unter ihren Mänteln haltend, auf öffentlichen Plätzen Unzucht trieben!!

Wenn nicht selten allen Schandweibsbildern gestattet wird, in die Kaserne zu gehen, oder gar mit ihren Soldaten auf öffentlicher Strasse herumzustehen

und Aergernisse zu geben — aber wie!!?? da nun so viele Jünglinge im Soldatenstande dieses sehend, hörend, heimkommen, fast in alle Dörfer (jeder immer wieder anderswo), ein junger Mensch bei solchem Anblicke sich unmöglich in der Reinheit erhalten kann, die meisten auch bekanntlich sehr verführt und verdorben werden, und zu Hause nun gerade dasselbe treiben wollen und wirklich treiben, ach, was muß am Ende aus der Menschheit werden, wenn die Knospe der Unschuld so darf zerbrochen, so soll zertreten werden! Das junge Volk ist darum so roh, so unruhig, muthwillig, weil man es in die Unzucht sinken läßt. Das wilde Wesen ist nichts anders als eine Folge der Unkeuschheit. Solche Soldaten bringen von den Städten das schreckliche Verderben auf das Land. Was sich an das Erstere anreiht, ist der Spott über Priester und Predigt. Unschuldig und voll Gottesfurcht war das Volk vor seiner Ankunft. Er geht nun in der Heimath z. B. in eine Predigt, der Prediger hält eine Anrede von der Unzucht, was wird ein solcher Verführter machen, wenn das Laster schon tief eingewurzelt ist? Wird er schweigend die Belehrung annehmen? Antwort: Er wird, was oft geschieht, ein Gegner gegen Gottes Wort auftreten, und jene beissende Spottreden gegen Priester und Keuschheit auch unter dem Volke verbreiten, die er so oft in der Stadt gehört. Er wird das Wort „Pfaffe“ aufbringen. Anfangs staunt man noch über sein Verderben, allein bald versöhnt man sich wieder mit dem hochweisen Verführer, er macht sich beliebt, bekommt die Herrschaft, und Nachfolger. Und wenn ich dem

Landvolke sein Ehrwürdigstes, die Religion und Tugend verächtlich mache, welch' ein Verderben richte ich an?! Er wird Sittenlosigkeit verbreiten durch seine saubere Predigt des Teufels: Die Hölle ist nur ein Mährchen! Warum ist z. B. dermalen die Heiligkeit des Eides so gesunken beim Volke, indem viele Menschen mit lachendem Munde falsch vor der Obrigkeit schwören, zehnmal nacheinander, wenn's gefodert werden sollte, jetzt aus Gefälligkeit, dann aus Noth, wieder um eine Maß Bier dem Nachbarn zu Lieb, ihm aus der Klemme zu helfen? Dem König schadets nicht? Was geht dies die Obrigkeit an? Gott merkt auf das nicht — Was fragt Er darnach? sind die Ausreden. Warum diese Zerrüttung, als weil der Glaube geschwächt, und alle Furcht Gottes verschwunden ist? Wer hat denn das Landvolk so gleichgiltig gemacht, als der Soldat, in der Kaserne verführt, in der bürgerlichen Schenke verdorben, der gegen Religion so viel gehört, und nun als Prediger des Unglaubens geduldet wird, und heimgekommen mit dem Verderben der Stadt auf dem Lande Unheil stiftet!

So wirket demnach gewaltig das Verderben in den menschlichen Herzen, verbreitet auch durch das Militär, nicht durch dasselbe einzig und allein, sondern durch mehrere andere mitwirkende Ursachen, wie oben erklärt worden. Und daß es so kommen und werden mußte, ist leicht zu erklären.

Mitwirkende Ursachen des Verderbens.

Einer wird dem Andern Zunder des Verderbens. In Städten geschehen furchtbare Reden gegen Gott und Religion, und ein eben so sittenloses Betragen einer großen Anzahl Städtebewohner zeigt sich sichtbar. Solche Gespräche verderben gute Sitten, wenn sie gerne angehört werden. Dies verdirbt nun auch den Soldaten, und dieser pflanzt das Verderben wieder fort. Wer nur einmal in Städten bei Zusammenkünften besonders von jungen Leuten sich eingefunden (ja sehr oft machen es die Alten noch ärger als die Jungen), der wird bekennen müssen, daß es keineswegs Ueberspannung sey, oder Uebertreibung, die mich vermocht hätte, solche Behauptungen aufzustellen, er wird vielmehr bezeugen müssen, daß alles noch weit ärger sey, daß von vielen tausend Christen (von diesen ist nur die Rede) das ganze Christenthum gleichsam verschwunden sey, oder nur von der lächerlichsten Seite zum Spotte noch vorkomme. Was ist das für ein schauerlicher Anblick, in Städten zu sehen, wie alles dem Dienste Gottes, der Anbethung desselben entzogen wird? Untergebene, Dienstbothen, Mägde, Kellnerinnen ꝛc. kommen oft Jahre lang in keinen christlichen Unterricht mehr, auch an den höchsten Festtagen! Muß da nicht eine wahre Barbarei eintreten? Eine krasse Unwissenheit, die Quelle von tausend Verbrechen? Und wer diese unterhält, begünstiget, soll der nicht Theil nehmen an all den schlimmen Folgen derselben? Und wer ist Schuld daran? Antwort: die Hausväter und Haus-

mütter, die, als solche, von Gott verpflichtet sind, auch für ihr ewiges Heil Sorge zu tragen; diese vernachlässigen sie, wenn sie die christlichen Mahnungen unterlassen, verderben sie, wenn sie es denselben wehren, zu Christus zu kommen. Wenn z. B. ein Bürger sagt zu einem Untergebenen, der an einem Sonntag, ich will nicht sagen, in den pfärrlichen Gottesdienst, sondern nur in eine heil. Messe geht: „Du Himmels Sakrament! Warum bist du nicht daheim geblieben? Du brauchst keine Kirche!" Wenn er dann auch selbst mit dem schändlichsten Beispiel in Verachtung des Wortes Gottes, und in Vernachlässigung der Predigt, des christlichen Unterrichts, des pfärrlichen Gottesdienstes u. dgl. vorangeht. Wenn er im Hasse soweit kommt, daß jeder christliche Dienstboth vor ihm wie vor einem Mörder der Christen zittern muß. Ist es nicht schrecklich mitten im Christenthum ein wahres Heidenthum erblicken zu müssen? wenn es heißt: Nun, wer ist denn heute aller in der Predigt gewesen? Sind viele Zuhörer bemerkt worden? Und man stets zur Antwort erhält: Die Kirche war zwar ziemlich voll, aber es waren größtentheils Bauersleute und arme Stadtleute; von Bürgern, Vornehmen war Niemand da, oder nur äußerst Wenige. Es gibt eine Menge Bürger, ja der größere Theil geht das ganze Jahr in keine Predigt, in keinen Pfarrgottesdienst mehr. Man sieht sie nimmer in der Kirche, als am Tage der Hochzeit, und wenn man ihre Leiche aus dem Hause segnet. Diese Aeusserung der öffentlichen Sage, und etwaigen selbstigen Wahrnehmung mag wohl nicht dahin zu deuten seyn, daß

nicht noch redliche Bürger und Bürgerinnen, christliche Beamte und Adeliche in den Tempeln zu finden seyen, sondern nur dahin, daß es so wehthuend für Freunde des Christenthums sey, an Sonntagen so Wenige aus diesen Ständen in dem pfärrlichen Gottesdienste zu sehen. Da manche Vornehme, selbst Beamte, über Religion ausser dem Katechism in der Jugend anderwärts nie viel gehört oder gelernt haben (von Bürgern gilt dies noch mehr), und da über die christliche Religion unser Vernünft'chen nicht viel ermitteln kann, weil eine positive Religion etwas Gegebenes ist, das anderswoher als aus der Vernunft allein genommen wird, so läßt sich auf den geringen Grad von Religionskenntnissen schließen bei jenen Menschen, die, von Hochmuth irregeleitet, von sinnlicher Lust verführt, vom Verderben der Welt bethört, von Sünde in Geistes-Nacht geleitet, es für entehrend halten, in der Kirche geistlichen Unterricht zu empfangen. Je weniger man weiß im Christenthum, um so dreister und frecher wird dann immer über die tiefsten Geheimnisse unsers heil. Glaubens abgesprochen, und, aufgedunsen von den blauen Nebeln des Verstandesdunstes, so etwas daher gesprochen, was weder Sinn noch Heimath hat, sondern nur als Leerheit und Hohlheit, gleich dem Mistschwamme, betrachtet werden muß, der über Nacht unwissend der stinkenden Pfütze entwachsen ist.

Auch Geistliche

tragen Schuld an diesem Verderben, wenn sie schweigen, und auf der Kanzel sich nicht getrauen,

dem Volke seine Laster zu verkünden; denn ihre verlorne Seele wird sodann Gott einst von ihren Händen fodern, nach Ezechiel.

Sie haben das Recht und die Pflicht, von den Pfarrkindern zu fodern, daß sie an Sonn- und Feiertagen mit Auferbaulichkeit und gläubigem Sinne, und Andacht bei'm pfärrlichen Gottesdienst erscheinen. Das macht wohl keine Aenderung, der Pflicht kirchlich-göttlicher Anordnung nachzukommen, oder eine Religionspflicht zu erfüllen, wenn man in einem höhern Stande geboren ist, in einem bürgerlichen Stande lebt, oder einen königlichen Staatsdienst begleitet, selbst Gelehrsamkeit genug besitzt als Advokat, Landrichter, Rentbeamter, Regierungs- oder Appellations-Rath, da jene Instanz, welche im Glauben wir als von Gottes Geist gesetzt verehren, und uns ihr unterthänig erzeigen, den höchsten und entscheidendsten Einfluß übet, sowohl über den Geist, als den Leib in ewiger Hinsicht. Denn sie weihet Geist und Leib schon nach der Geburt ein in das höhere ewige Reich des Friedens, das uns in Hoffnung schon hienieden erfreut; und übergibt unsern Leib wieder unter Segnungen des Himmels dem morschen Grabe bis auf den Tag der Auferstehung hin. Sie bezeichnet unsern Geist mit den unauslöschlichen Merkmalen oder unvertilgbaren Kennzeichen göttlicher Begnadigung; als von Gott gesetzt übt sie eine Gewalt aus, die als göttlich um so erhabener ist über irdische Herrschaft, je höher sich der Himmel über den Staub erhebt. Gott kann wohl Mensch werden, als Gottmensch leiden, schweigen, sich unterwerfen, und Un-

terwerfung lehren; aber das kann Gott nie wollen, daß Er unter dem Menschen stehe, noch daß seine Anordnung, die uns selig machen soll, ausser Acht gelassen, hintangesetzt, oder verachtet werde. Wir mögen seyn, wo wir wollen, immer sind wir noch unter göttlicher Macht. Die nach Oestreich reisen wollen, müssen sich auch in Bayern Oestreichs Gesandten unterwerfen, und bei ihnen bittend einkommen. Da uns nur Staub umgibt, mag kein Kleid oder Rang unsere Abhängigkeit und Armuth rücksichtlich des Todes ganz bedecken. Der Sarg macht uns klein, und stellt uns wieder in die unterste Klasse. Zum Könige der Ewigkeit begleiten keine Unterthanen, noch Regimenter, weder Geld noch Güter den Menschen. Wir dürfen und sollen uns Gottes und seiner Kirche nicht schämen, um so mehr, da Gott dieses Bekennen Seiner vor den Menschen als Bedingung des Eintritts in sein Reich gefodert hat. Und haben wir schon die Weisheit inne, was selten so ganz der Fall seyn wird, so erbauen wir andere, und üben Demuth aus, durch Unterwerfung unter Gottes Willen, thun hiemit etwas, was in den Augen Gottes größern Werth hat, als die glänzendste That in den Augen der Welt immer haben mag. Denn nicht äusserer Glanz der That entscheidet vor Gott, der die innere Absicht richtet, und in der Aufhebung eines Strohhalms aus gutem Willen zur Ehre Seiner ebenso sich erfreut, als in der Auferweckung eines Todten zum Leben.

Es ist demnach nicht Geistesgröße, die über den Pöbel durch Bildung sich erhebet, wenn ein Bürger einer der größten Städte Deutschlands (die Stadt ist

protestantisch) statt des Geistlichen seinen Sohn am Sterbebette tröstet, und statt des Geistlichen am Grabe desselben folgende Anrede hält: „Mein Sohn! nimm hin den Trost, daß ich dein Vater war, der dich geliebt. Ich war ein guter Vater, du weißt es. Es tröste dich der Gedanke, daß es ja unser aller Loos sey, vernichtet zu werden. Niemand kann sich des Staubes entwinden. Ich werde dich mit deiner Mutter nie vergessen, werde stets gedenken, daß du mein Kind warst. Darum stirb gerne, und fahre hin in das Nichts, wo wir alle hinkommen werden. Sey unerschrocken. Ich, dein Vater, steht da bei dir.“ Wie trostlos war doch dieser glaubenslose Zuspruch! Man vergleiche ihn mit dem Trostworte eines Priesters Jesu mit dem Kreuze in der Hand, und der Hoffnung eines Wiedersehens im Lande des Friedens. Nichts ist armseliger und trostloser, als ein unchristlich gewordener Christ, ein getaufter Heide. Obenerwähnter Bürger, ein Illuminat, sprach dann am Grabe wieder statt des Priesters die höchst wichtigen Worte, die aber nicht viel bedeuten, nämlich: „Es ist für mich, den geliebten Vater, ein erschütterlicher Auftritt, einem jungen blühenden Söhnchen — das einstens gewiß die Freude seines Vaters, seiner Mutter geworden wäre, so düster und gebeugt hier in's Grab sehen zu müssen, zu sehen, wie selbes dem Staub zur Verwesung übergeben werden muß. So fahre nun hin, liebes Söhnchen, theuerster Schatz, Liebstes des Herzen, das ein traurig Schicksal mir entrissen hat, fahre hin in das (leere) Nichts!

Geliebten Freunde! Da nun das Fatum ein sehr

Geliebtes zerrissen hat, wollen wir uns noch einmal, ehe wir von diesem Grabe scheiden, des Geliebten erinnern, und zum Andenken hier auf diesem Hügel eine Blume streuen, damit sie dufte, und durch ihren verwelkenden Hauch uns ein Bild von dem Verblichenen sey.“ Welch elender Trost ohne Christenthum! O wie mancher Gelehrter, der sich des Christenthums schämt, drückt seinen innern Schwulst oder trostlose Leerheit, statt das Vater Unser nach Christus in Einfalt zu bethen, in so fröstelnden Ausdrücken aus: „Erhaben über das gemeine Niederknieen eines ungebildeten Pöbels stehe ich da vor dir, du unbegreiflich höchst Unbekanntes! das das All regiert, und erhebe mein Auge von der niedern Stufe zur höhern mit einer ungemeinen Bildung im rein Göttlichen. Ich erhebe meinen durchdringenden Geist gebildet über diese niedere (dumme) Sphäre in andächtigen Schwingungen, erhaben über das gemeine Vater Unser, erhaben über alle engen Räume der katholischen Tempel, und die unwissenden Priester. Die Gemeinheit der Höhe meines Gefühles, das Gott anbethet, ist erhaben über alle Ausdrücke der Andacht in allen Gebethbüchern, die bisher erschienen sind. Diese Gefühle können die Altäre nicht mehr nähren, woran das Volk noch hängt. Mein Geist erschwingt sich demnach in die zitternde Höhe der bläulichen Lüfte. Was wollen dagegen seyn alle Opfer der Priester oder ihre Predigten!“

O wie viele sind von diesem Schwall der Worte, von diesem Dunste eines gaukelnden Nebels bethört, und bethen in Ausdrücken, die Gott erzürnen statt

erfreuen, da Er nur an Demuth Freude findet, und alle Erhebung verwirft.

O wie thöricht sind oft manche Väter in höheren Ständen, wenn sie glauben, entehrt zu werden durch das Christenthum, und alles entfernen aus ihren Wohnstuben, das Kruzifix z. B., alle heiligen Bilder; weil man sich Gottes schämt, und hiedurch einer Verläugnung Christi sich unzweideutig schuldig macht. Dafür hat nun der hocherhabene Götze Jupiter, und die Frau Göttin Juno die Ehre in der Wohnung zu figuriren mit der bekannten Venus, der Göttin der Wollust, welche allgemeine Anbethung fodert; oder es erstummen die Wände von dem Nichts, das sodenn alles bedeuten kann. So verboth einst ein Vater seinem Sohn das Vatergebeth. Er konnte selbes auch wirklich im 14ten Jahre noch nicht bethen. Der Vater hat sich im erhebenden Andachtsgefühle weit über Christus und sein Vater Unser erschwungen. Der Vater verwarf aus dummen (erhaben kann und mag ich so etwas nicht nennen) Stolz und aus Ueberspannung, Uebertreibung, die man mit Recht tadelt, das Vater Unser, und schrieb dem Sohne folgendes Gebeth vor: „Sohn!“ „sey gut, rechtschaffen und ehrlich!“ Der Sohn ist aber trotz diesem erhabenen Gebeth weder weise noch tugendhaft geworden. Wie mancher hochweise Student dünkt sich, von einem ungläubigen Professor bethört, bei seiner Heimkunft in den Ferien so erhaben über die gewöhnlichen Kirchstühle auf dem Lande, daß er für sich und seine erhabene Bildung fast keinen geeigneten Platz mehr ersieht. Er verlacht nun mit gelehrter Miene

einer unabhängigen Andacht des eigenen Selbstes die rohe Weise des Bauers mit dem Rosenkranz zu bethen, und glaubt mit ein Paar Worten seines Geistesgebethes mehr auszurichten als der dumme Vater mit seinem langen Geplauder. Er hat gelernt, im Geiste und geheim zu bethen, deßhalb man ihn auch nimmer laut bethen hört, noch öffentlich bethen sieht. Sogar Geistliche gibt es, die, ach, auch ein so unseliger Gedanke abmattet, das alte Gebeth förmlich abzulegen, und auf dem Schiffchen neuer selbsterfundener Wörter in den Himmel zu fahren. Um Formen kreuzigen sie sich, denn das Wesen kann ja sich Niemand geben, und sie möchten Martyrer werden in Abwürdigung der alten gottseligen Weise des Gebethes. Darum schreien sie aus vollem Halse: „Das Brevier in seiner dermaligen Einrichtung taugt nichts mehr.“ „Es ist zu veraltet.“ Läßt sich denn Gott mit neuen Worten abspeisen, woran so viel Eigendünkel, Hoffart, Eigenliebe, Selbstgefälligkeit Theil hat, und hätte er nicht vielmehr Freude gehabt an der alten Weise, die voll Demuth, und der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit so fremde ist? Oder kommt es nimmer darauf an? O ihr neuen Anbether im Geiste! —

Hütet euch, daß nicht Eitelkeit und der Geist der Erhebung euch bethöre, zu glauben, die alten Anbether Gottes stünden weit unter euch, und eure Anbethungsweise sey erhaben, zeitgemäß, gebildet, gottgefälliger, denn so könnte euch leicht begegnen, was dem Pharisäer begegnete, der sich dem Publikan vorzog, und sein Gebeth Gott angenehmer hielt, als das Gebeth desselben. Zum Gebeth gehört eben nicht Ge=

lehrsamkeit, am wenigsten äusserer Wortprunk, und das ist Gottes ausdrückliche Lehre, daß nur die Heiden (Matth. VI, 7.) durch viele Worte (oder immer wieder andere, neue Worte und Darstellungen) Gott anbethen zu müssen glaubten. Das ewige Rütteln und Fegen am Bestehenden hat noch wenig Rosen gebracht.

So eben fällt mir noch bei jener Gelehrte mit seiner Geometrie, der den Kopf so voll gepfropft mit den Linien seines Dreiecks, daß er es für ein besonderes Verdienst sich anrechnete, seinem Gebethe voranzusetzen: „Mein Gott! ich, der die Geometrie so gut versteht, komme jetzt zu dir!“ Obwohl so eine Eckelhaftigkeit sich nicht überall zeigen mag, so gibt es doch sehr viele Menschen, die den hochmüthigen Schwulst ihrer vermeintlichen Größe selbst dem Gebethe einmischen zu müssen glauben. Vorgesetzte tragen nicht minder an dem Verderben Schuld, wenn sie die bewußten schädlichen Einflüsse auf ihre Untergebenen nicht hemmen nach Pflicht und Kraft. Wenn sie zu nachlässig sind in Erforschung des Uebels, oder so gleichgiltig sich zeigen bei der Anzeige eines Verderbens, als ob sie die Sache nichts anging, oder wenn sie nicht nur schlechte Thaten ungeahndet geschehen lassen, sondern vielmehr noch diejenigen tadeln, die mit Eifer von einer ernsten Rüge solcher Thaten sprechen. Wenn sie nicht ernstlich derlei verderbliche Angriffe, Aergernisse, von Amtswegen strafen, sondern vielmehr aus Menschenfurcht schweigen, oder bestochen das ganze Factum anders auslegen. So läßt man jetzt die größten Sünden und Laster trotz aller höhern

Anordnungen und Gesetze geschehen, ohne sie zu ahnden. Den wilden Ehebrecher läßt man nicht selten alles Hab und Gut zum Untergang seines Hauses, seiner Familie, seiner Kinder, verschwenden. Es wird ihm wenig Einhalt gethan. Er mag Räusche trinken so viel er will, spielen wie er will, lärmen so lang er will, fluchen und lästern nach Herzenslust. Der Frechheit, dem Laster werden so wenig Gränzen gesetzt. Darum verderben so viele Familien! Man weiß die schändlichsten Facta eines Menschen; wegen Unzucht geschieht kein Einhalt mehr. Deßhalb wird auch die Verführung immer ärger. Schon mehrere Jahre lebt der uneheliche Vater bei seiner Hure, das Aergerniß ist offenkundig, allgemein, man macht keine Schritte mehr, oder höchst selten zur Entfernung desselben. Man läßt ohne Rüge wider Gott und Gottesgesetz solche Leute beisammen wohnen — (solche rechtschaffene! im neuen Sinne des Wortes).

Drei Beilagen.

A. Der rohe und feine Unglaube im Bunde der Sinnlichkeit.

Geht man nur ein wenig in die Welt hinaus, was begegnet einem überall, man mag sich hinwenden wo immer? Ueberall wird man auf Unglauben stoßen und auf Heuchelei, unterstützt von der Sinnlichkeit. Das Laster sucht sich in der Tiefe des Verderbens eine Theorie zu machen, welche selbes rechtfertigen sollte, und macht den gehässigsten Widerspruch gegen die geoffenbarte Wahrheit. Allein hierin geht man fein zu Werke, benützt alle Krümmungen der Schlange, alle Drehungen derselben, um zum Zwecke zu gelangen. — Man will immer Gott noch haben; man will Jesus nicht gänzlich verläugnen, man gibt sich den Anschein sogar von Anhänglichkeit an Religion und wahre Offenbarung, allein man heuchelt nicht selten nur, man denkt ganz anders, als man spricht,

weil ein unfruchtbares Erkennen Gottes bei einem mächtigen Befangenseyn von Sinnlichkeit naturgemäß heucheln muß; sie liebten mehr die Ehre der Menschen, als die Ehre Gottes (Joh. XII, 43.), sagte Christus von solchen Menschen, die bei großer Sinnlichkeit doch vor den Menschen immer noch als gottfürchtend angesehen seyn wollen. Kein einziger vom feinen Unglauben bethörter Mensch hat Aufrichtigkeit, Offenheit an sich. Immer wollen sie noch als Christen gelten, obwohl sie den größten Haß inwendig gegen das Christenthum haben. Warum sagen sie es denn nicht offen vor der Welt: „Ich bin kein Christ.“ „Ich bekenne mich nicht mehr zur christlichen Religion?“

Ein großer Theil von Menschen ist bethört vom Dämon, und schreit über Mißbrauch, Aberglauben, Mängel der Kirche, die da bewirken, daß die Lehre Jesu nimmer so rein gebothen werde, wie zur ersten Christenzeit. Das ist ein feiner Anfang! Eine Schuld wird gesetzt, ein Abfall geträumt, die Ursache des Verderbens ausser uns gestellt. Das schmeichelt unserer Eitelkeit. Es wird gerichtet, verurtheilt und verdammt; das schmeichelt unserm Stolze und der verborgenen Hoffart. Der Hochmuth, die Aufgeblasenheit stößt den zweitausendjährigen Lehrer vom Stuhle, und nimmt unter vielem Selbstgefühl, begleitet von dem Schwarme der Gedanken der Erhebung, den Lehrstuhl ein, um die Reinheit der Lehre wieder herzustellen, und ein so gewaltiges Aergerniß wieder zu entfernen, das so viele Menschen schon dem bestehenden Christenthum abhold gemacht hätte. Das große Geheimniß des eigentlichen reinen Christenthums (der

Neulinge), das alles in integrum von der verdorbenen Masse wiederherstellt, das nun geschrieben, gedruckt und geprediget so sicher wirkt, als der spiritus cornu, abgetrieben in einer Fleischbrühe, vermengt mit einer Ram=Sauce, heißt unter uns gesagt: „Esset Fleisch!“ Wohlgemerkt auf Zeiten, Monate, Tage, Stunden, und die Vögel des Himmels; (neues Heidenthum!) denn es ist ein großer Unterschied zwischen dem Fleische, gegessen am Montag, und zwischen dem Fleische, gegessen am Freitag. Am Montag gegessen hat es bei weitem die restaurirende Kraft nicht, alle Aergernisse und Hindernisse in der Kirche Gottes zu heben, und das Christenthum schön und annehmbar den beliebigen Annehmern darzustellen, als gegessen am Freitag. Es muß doch eine wunderbare Kraft im Freitag liegen, besonders wenn ein Fleisch dazu kömmt. Man hat bisher dem ganzen Kulturgang und dem Drang der Aufklärung mit der beengenden Fastenspeise die Brust gedrückt. Fastenspeise mag wohl für Viele an besondern Tagen eine nicht ganz und gar unnütze Nahrung seyn. Indessen wie es geht, die Zeiten ändern sich, das Alte kann nicht immer bleiben, und schnell tritt der Wechsel ein, der eigentlich erst die Aufklärung über das junge Gesicht bringt. Eine allgemeine Erfahrung, bestätiget von dem ärztlichen Aufklärungs=Personal, soll eine wunderbar wahre Versicherung gegeben haben, nämlich diese: Von dem großen drückenden Verderben über dem Magen jener trockenen Fastenspeise des Freitags. Es gehört eine ungemein große Bildung dazu, alle die hemmenden Eigenschaften aufzuzählen, und ihre

schädlichen Einflüsse genau zu kennen und angeben zu können, die das Wesen an sich hatte, das bisher allgemein alles in schlaffer Betäubung niedergedrückt hatte. Das Wesen fehlte zwar in einer alten Zeit nicht, Gutmüthigkeit herrschte vor, nur war so viel Dummheit auch vorhanden bis auf die neueste Erfindung, der man nun die wohlthätigste Richtung gegeben zur Entfernung aller Aergernisse, die allgemein schon die besten Köpfe, die weit von jener Hohlheit, die nur klingt und leer ist, vom Christenthum entfernt hatte. Es wurde nämlich am Freitag das alte Faß, das wohl ächten Burgunder in sich faßte, allein nicht angezapft werden konnte, angezapft, und alle alte Dummheit am Freitag heruntergelassen, so daß also alles aus diesem ächten Weinfasse trinken durfte und konnte, und nun ging die Aufklärung mit Gewalt vorwärts, seit die Sinnlichkeit von der beengenden Tyrannei des Freitags entbunden war. Der Freitag mit seiner Tyrannei erhielt die Menschheit in allgemeiner Dummheit, jeder Aufschwung des Geistes war gehemmt. Sogar der Poet empfand die lästigen Fesseln der menschlichen Freiheit. Ja der Wegübersteher jauchzte über den Untergang der alten Dummheit, und frohlockte im Genusse der gewordenen Freiheit. Und selbst zur Einsicht des großen Vortheils, den die Freiheit gebracht, gehört ein großes Talent. Ehemals war der Schuster ein gemeiner Flicker, sowie der Schneider, sein Kammerade, ein niedriger Tropf, ohne Ansehen, weil von Person und Stand erniedrigt, indem die Sinnlichkeit (des Freitags wegen) noch nicht überall und allenthalben der Freiheit hohen

9*

Schwung ausbreiten konnte. Aber nun zieht jener, mit Hilfe der gewordenen Aufklärung, der Freiheit zähen Fleck, wenn gleich von Leder, auseinander, die ehedem beschränkende Dummheit geht in Aufklärung über, von des Kirchthurms Knopfe bis zur Quaste, die am Läutseile der Glocke hängt, und auf der Erde streift. Der ehemalige Flicker dichtet, liefert Meisterstücke nicht etwa nur aus Leder wie sonst, unter dem Drucke und der Dummheit des Freitags mit seiner verderblichen und unverständigen Enthaltung, sondern auch in der dunkeln Nebelkunst, welche die Tropfen berechnet, die nun aufsteigen, und am Himmel Regen bereiten, und die ehedem unbekannt war. Die Früchte davon sind sichtbar, und in die Augen springend. Denn der Gerichtshalter, von dem man sagt, daß er in der vierten Schule gewesen, und aus einem Oberschreiber auf seinen Dienst gekommen, hat die Aufklärung von seinem Privatstuhl auf alle freien Bänke gebracht, und an einem Freitag an einer Gabelspitze, mit gebratenem Gänsfleisch gespickt, herumgedreht; dieß hat der Schneider erblickt, und ihn hat diese Freiheit ganz entzückt, gleich hinter ihm läuft der Schuster mit seiner Ahle, und diesem folgen noch sehr viele, ja fast alle, die noch der Freiheit Schwung erkennen, und des hohen Dings erwähnen.

Und was man nur gehört von denen,
Die ehedem die Scheeren schliffen,
Das hat die Länder nun ergriffen.

Freiheit! das hört man jetzt als Ein Geschrei —
O Pfaffen! eu're Dummheit ist vorbei.

Das Fleisch jetzt an der Gabel hängt,
Und Niemand an den Freitag denkt.
Die Volks-Verführer nagen mit dem Zahne
An der erwähnten Fleisches-Fahne.

Und es ist wahre Dummheit nur,
Wenn Jemand nicht der Fleischesspur
Sich nahet auf allen Wegen,
Die ihm bequem gelegen.

O welche Freude, welche Wonne!
Geändert ist der Sternelauf,
Und heller gehet jetzt die Sonne,
Im Osten uns am Himmel auf.

Und die Talente sprühen,
Die jungen Knospen blühen,
Und Jung und Alt erglühen
Nun ohne Fasten, ohne Mühen?!

Und wenn jetzt nur ein Knabe spricht,
So wird es helle, klar und Licht;
Denn finster bleibt es jetzo nicht,
Ein höh'rer Strahl durch's Fenster bricht.

Und Greise müssen schweigen,
Herab zu Knaben jetzt sich neigen;
Die Wahrheit kömmt jetzt schon in Reigen,
Den Trägen und den Feigen.

Und wer im Fasten noch sich übt,
Den Bauch umsonst betrübt,
Der helle zu erkennen gibt,
Daß er das Leben gar nicht liebt.

Verräth nicht großen Geistes Spuren,
Der mit der Welt es hält?
Noch weilt er auf den Sünderfluren,
Weil er das Leben nicht erwählt.

So sprechen die Feinde der Abtödtung Jesu!

Allein was ist des Menschen Sprache?
Was sein vorgeblich guter Drang?
Das Fleisch übt an dem Worte Rache,
Und alles, was er sprach, mißlang.
Ihn stürzte flücht'ge Sinnlichkeit —
In Lasters Pfuhl, tief und breit.

Des Fleisches schlaue Blendungs-Tücken,
Des Höflings aufgeklärter Fuß,
Die können ihn so leicht berücken,
Mit des Verräthers sanftem Kuß.
Er will das Gute endlich selbst nicht mehr,
Und wird im Herzen wie im Kopfe leer.

Er kann nun alle Dinge schätzen,
Erscheinend wie ein Heiliger so gut,
Kann über alle Himmel schwätzen,
Wenn süß er auf dem Sopha ruht.
Sprich aber von Verläugnung nur ein Wort,
So geht die Ruhe wieder fort.

Er spricht von hohen Geistesgaben,
Und will den Geist auf Erde laben;
Will Fleisch am Freitag haben,
Wie das Gewand die Schaben.
Und er den einen Dummkopf nennt,
Der sich von seiner Speise trennt.

Die Weisheit nun im Fleische steckt,
Das lieblicher am Freitag schmeckt,
O sel'ge Zunge, die d'ran leckt,
Vom Aberglauben ungeneckt!
Wer sich so hoch mag aufwärts schwingen,
Den soll die Welt als Helden nur besingen!

O möchte dieser Wunsch gelingen
Und der Genuß des Fleisches bringen

Die Wohllust in den Dingen,
Den eitlen und geringen!
Dann wär die Welt erst schön und gut —
Wenn unser Fleisch in Wohllust ruht!

Die Welt ist jetzt gelehrt,
Die Weisheit sehr vermehrt,
Genuß ist uns bescheert,
Der Mensch durch's Fleisch bekehrt?! —
Die Dummheit ist gewichen
Aus den alten Fastenküchen.

B. Der Cölibat.

„Wer an dem Wohle seiner Religion und seines Vaterlandes, an der Ehre der Kirche, zu welcher er gehört, lebendiges Interesse nimmt, und zu diesem auch etwas beizutragen sich nicht ganz unfähig fühlt, von dem erwartet man mit Recht seine Stimme zur rechten Zeit, und Niemand wird es übel aufnehmen, wenn er mit Bescheidenheit und Ernst auf obwaltende Gebrechen hindeutet; sondern man wird ihm vielmehr Dank wissen für männlich und ungescheut ausgesprochene Wahrheit.“ Diese Worte habe ich genommen aus den Fortschritten der Erklärungen der brasilianischen Kammer (unter der Erde!) vom 10 Okt. 1827. Die Schritte der Badischen Ständeversammlungen sind auch bekannt, so wie die Ansichten der französischen Abgeordneten = Kammer im Betreff der Ehelosigkeit der katholischen Geistlichkeit. Auch habe ich alle Petitionen bei mir im Sacke gesammelt von Vereinen bezüglich auf die Aufhebung dieses kirchlichen

Disciplinargesetzes, und die „Nothwendigkeit vorzunehmender Verbesserung in der katholischen Kirche, damit die Zeichen unsrer Zeit nicht unbeobachtet bleiben, den Gemüthern der Friede wieder gegeben wird, das Ansehen der Religion sich hebt, der Bürger Herzen enger (durch Gevatterschaft) aneinander geknüpft werden; und damit die Kirche festere Stützen, der Staat nützlichere Bürger erhalte, und alle nur Unruhe stiftenden Coalitionen aufgehoben werden."

Dieses ist auch zu erwarten data occasione, et urgente tempore; denn eine merkwürdige Periode hat begonnen in der Culturgeschichte der europäischen Völker, vielleicht die merkwürdigste. In allen Staaten Europa's weht ein eigener Geist (Spiritus Theophrastus Pombastus venalis), ein reges Streben nach Freiheit und Selbstständigkeit.

„Ein Haferl und a Reimrl ist all mein Kuchlg'schirr,
Was geht dir denn noch ab, was hast denn nicht
bei dir?" —

„Nur von sehr Wenigen wird dieser Geist (dies scheint ein Spiritus extraordinarius antechristianus zu seyn, denn der Spiritus christianus hat ein anders Wehen), der in den oft sehr auffallenden politischen Erscheinungen lebt, erkannt, obgleich er dem ungetrübten Aug' sich zeigt. Mächtig wirkt er überall, und wird wirken, bis er das Ziel erreicht, nach welchem er unaufhaltsam hindrängt (das Ziel scheint das Weib, und das Hindrängen das Heurathen zu seyn). Nicht der Verfall der Religion, und die Verdorbenheit der Sitten, nicht die vorgebliche Willkühr der Großen, und die Armuth des Volkes, nicht der Ehr-

geiz Einzelner, die nach höheren Beförderungen trachten, sind die Ursachen jener sehr merkwürdigen Begebenheiten (z. B. daß unter 300 Geistlichen in einer Gegend 299 für Aufhebung des Cölibats stimmten), die in unsern Tagen sich zutragen (wegen den unaufhaltsamen Fortschritten der unbändigen Sinnlichkeit, die sich der Vernunft bemächtigten), sondern vielmehr

> nur die gesteigerte Intelligenz (thierische Potenz) (ex repetitis actibus contra leges et naturam)

der mittlern und geringern Stände, oder die größere geistige und moralische Gleichheit (beim Krugwirth zum Biergeist) der Befehlenden und Gehorchenden."

Das heißt aber die Leute für Narren halten!

Die Diebe vermehren sich. — Es wird freilich Alles gleich miteinander; denn wer noch etwas hatte, dem hat man es genommen, damit er auch nichts mehr habe. Der Untergebene gibt nichts oder wenig mehr um seinen Vorgesetzten, da wird wieder eine moralische Gleichheit. Und wo noch eine Unschuld ist, da wird sie wieder vernichtet, und der Geistliche soll wieder auch ein Weib bekommen, so wird wieder alles gleich. Das heißt aber die Leute betrügen, wenn man nun das Ganze einen herrlichen Fortschritt nennen würde, oder eine gesteigerte (raffinirte?) Intelligenz der mittlern und geringern Stände! Zu sagen, ein reger Geist weht durch Europa im Jahre 1833! wo die Welt immer mehr Wohllüste,

Ehebrüche, Diebstähle, Revolutionen, Entthronungen aufweiset, und ein Bürger gegen den andern, ein Freund gegen den andern sich zu empören scheint? Zu sagen, ein eigner (vielleicht heiligster) Geist weht durch Europa, wo alle Bande der Sittlichkeit sich lösen wollen, und Alles mehr oder minder der Lust sich hingibt, dem Hochmuth fröhnt, der Selbstsucht dient, wo man die Könige verhöhnt, die Wahrheit haßt, und die heiligsten Rechte mit Füßen tritt? Ein reges Streben nach Freiheit und Selbstständigkeit hat sich bemerkbar gemacht, man sucht sichtlich sich von allen Banden der Zucht und Ehrbarkeit, von allen Fesseln des Gehorsams loszubinden! Alles will oben an seyn, so daß kein Stand mehr in Ansehung des Standes zu unterscheiden seyn dürfte! Alle Taglöhners-Töchter in Seiden und Pers gekleidet, alles voller Hoffart: das ist ein reges Streben! Ueberall eine gesteigerte Intelligenz in Zank, Haß und Neid, in Betrug, Uebervortheilung, überall gesteigerte Einsicht zur Bosheit; nur Kindessinn und wenig Verstand im Ewigen! Zum Bösen soviel Einsicht, und im Guten keine Klugheit, noch Weisheit! Um wie viel sind wir denn weiser geworden, wenn man die Frechheit in Abwerfung des Joches des Gehorsams ausnimmt? Ueberall ist man vielmehr zurück. Der alte Mann versteht nimmer die Werke der Sanftmuth, Liebe und Milde, nimmer ihre Gelassenheit und Geduld im Leiden, überall ein aufbrausendes Wesen! Nimmermehr ist man so weise in Führung der Hauswirthschaft, in Lenkung der Geschäffte! Man betrachte den alten Bürger, wie er mit seiner Armuth bei

häuslicher Kunst und Sparsamkeit es soweit gebracht, daß er reich geworden! Und in Kunst und Wissenschaft —? wie ist sie so gesunken die hohe Kunst! Meisterwerke können erst gefunden werden, wenn man zurückgeht mehrere Jahrhunderte. Werden auch jetzt noch welche gefertiget, so sind sie von Männern nur, fern vom Tand der neuen Zeit, mit ernstem Sinn der Alten. O wie viel ist in neuerer Zeit nur Gaukelspiel! Daß in neuerer Zeit Kunstwerke wieder gezeigt werden, ist nur dem Studium der Alten zu verdanken. In literärischer Hinsicht, stammen nicht die gediegensten Werke meist aus früherer Zeit? Von Männern, die nun im Grabe ruhen? Die Baukunst muß immer noch erst studirt werden aus den alten Meisterstücken, ehe man zur Ausführung des Werkes schreitet.

Wo ist denn die hochgepriesene gesteigerte Intelligenz der niedern Stände? Sie ist nur in Köpfen der Schwärmer und Phantasten, deren Idee so vollgepfropft von der Weisheit einer neuern Zeit. Verschmitztheit ist doch keine gesteigerte Intelligenz? Heuchelei und Betrug, Tücke, Lüge und Falschheit ist doch keine Intelligenz, noch weniger eine gesteigerte? Im Ewigen ist so viele Unwissenheit, ebenso in Wissenschaft. Sinkt denn nicht die ächte Bildung täglich? Müssen nicht deßhalb die Schulpläne immer wechseln? Erschallen nicht hierüber die lauten Klagen? Man preise, wie man wolle die Weisheit unserer Tage, ehemals verstund man besser das Latein, und sinkt nicht auch die griechische Bildung wieder? oder was hebt sich? Wo ist denn eine gesteigerte Intelligenz der

höhern und niedern Stände? An was steht die ältere Intelligenz zurück? Ach die Gaukelei!?

Zur Verbesserung der Welt wird nun vorgeschritten mit Riesenschritten, aber nicht auf den Wegen Christi und seiner Apostel, sondern des Fleisches. Christus bezeichnete uns den Weg des Himmels als schmal (Matth. VII, 14.): O wie schmal ist der Weg, wie eng die Pforte, die zum Leben führt, und wie wenige wandeln darauf. Nach den Schreiern des Tages, die die Lust der Sinne anrühmen, nicht nur als ergötzlich wie alle Kinder dieser Welt, sondern auch noch als unerläßliche Lebensregel, die die Welt verschönert, alle Aergernisse entfernt, den Geistesschwung aller Fessel entlediget, und die Welt verbessert, so daß auf einmal hiedurch allen Lastern mitsammen das Haupt abgeschlagen würde. Christus sagte (Matth. IX, 23.): Verläugne dich selbst, und folge mir nach. Offenbar ist hiemit auch die gewaltige verderbte Sinnenlust gemeint, die, durch Ueberwindung in ihre Schranken zurückgedrängt, erst unschädlich gemacht wird. Wie ein wildes Thier, im Käfig eingeengt, der innern Wuth nicht folgen kann, und diese Wohlthat man nur dem eisernen Gitter dankt, so ist es auch mit dem innern Verderben, das zu allen Lastern in uns vorherrscht. Durch Abtödtung, die Christus so oft verlangt, durch eigenes Beispiel lehrte, werden alle Keime des Bösen unschädlich gemacht, ja der Mensch kömmt endlich in einen seligen Stand, in dem er das wilde Thier in sich nicht merkt. Und es muß ja keineswegs unmöglich seyn, zu überwinden, sonst würde Christus nie ein solches Geboth

gegeben haben (Offenb. II, 10, 11.): Wer überwindet, dem werde ich die Krone des Lebens geben. Und jenes (Matth. XIX, 12.): Viele haben sich, denen es gegeben ist, sich selbst zu Verschnittenen (dem Geiste nach) gemacht, bezeichnet keineswegs nur eine Verschrauftheit des Kopfes, sondern eine Stärke des Geistes, die jede Heldenthat eines irdischen Siegers weit übertrifft, da auch ein Sprichwort sagt: Wer sich selbst überwindet, ist größer, als wer Städte einnimmt, Länder besieget. Und unter Selbstüberwindung kann wohl nichts minderes verstanden werden als die Besiegung seiner Leidenschaften.

Und wenn man etwa das Ding so kleinlich, das nur Verachtung, Hohn und Spott verdient, nähme, weil nur von Klosterleuten geübt, und darum keiner Beachtung werth, so würde man nur einer Täuschung hingegeben seyn, die eben so weit von der Wahrheit der Dinge entfernt wäre, als tief man im Verderben und Irrthume steckte. Ist denn im wohllüstigen Auge Heldengeist? Wer lobt den Antonius, als er vor der Schlacht bei Actium den Armen der wohllüstigen Kleopatra anheimgefallen? Die Sinnlichkeit hat noch nirgends den Grund zu Heldenthaten gelegt, wohl aber die Abtödtung. Was machte den Nero so grausam, etwa dieß, weil er unverheurathet einige Zeit geblieben? Hat nicht in Rom die Wohllust das Reich gestürzt? Sind nicht die Helden im Kriege enthaltsam gewesen? Was sprach Urias zu David? Wo richtete er seine Gedanken hin? Und wer sinnlich — wohllüstig ist und seyn will, ist der im Ehestand mäs-

sig? genügsam? Wer die Begierde und die Natur derselben kennt, kann der sagen, daß je eine Befriedigung die Wohllust sättiget? Cupido insatiabilis est, ist ein eben so gründlicher als wahrer Ausspruch der Alten. Wer demnach die Lehre Christi ganz annimmt als göttlich, der muß in der Natur ein Grundverderben anerkennen, das nie durch Nachsicht, Nachgiebigkeit, sondern vielmehr durch Gegenkampf überwunden werden kann. Dem Naturmenschen, der von Gottes Offenbarung nichts wissen will, kommt aber diese Aeusserung unsinnig vor. Er hält seine Natur für ganz rein, und alle Beschränkung für pfäffisch, und jede christliche Anordnung in dieser Hinsicht als gegen die Natur, für unnatürlich. Daher auch das Geschrei gegen den Cölibat der Geistlichen. Alle Unordnungen der Unsittlichkeit, z. B. Onanie, Päderastie, Bestialität, wenn sie irgendwo vorkommen sollten, müssen jetzt auf einmal der Beschränkung des kirchlichen Verbothes entspringen. Ich frage vor Gott: Könnt ihr behaupten, daß der Ehestand auf einmal diese moralischen Uebel verstopfe? gibt es im Ehestand keine geheimen verborgenen Sünden mehr, z. B. Knabenschändung, Onanie, Bestialität rc. rc.? Der Tag des Gerichtes wird euch Lügen strafen, wird nur unwissendes Geschrei zu Schanden machen; der wird euch darstellen, daß es nicht selten im Ehestand, wo eben wieder nicht Abtödtung, Selbstverläugnung, vorherrschte, mehr unnatürliche Wohllustsünden gebe, als ausser demselben, und daß sowohl in als ausser dem Ehestand die Selbstverläugnung gegen das ewige Verderben bewahren müsse. Gibt es im Ehestand keine

Hurereien mehr, keine Untreuen? In unserm verdorbenen Jahrhundert oft so viele als Haare auf dem Haupte! Verstopft nun der Ehestand die Quelle der Unsittlichkeit? Warum heuchelt ihr so sehr, und lüget der leichtsinnigen Welt vor, auf einmal würde es besser in der Welt, wenn die Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen aufgehoben würde?

Wisset ihr im Ehestande die Ausschweifungen, alle Entehrungen, wisset ihr die verheerenden Ströme der Ausartung auch in diesem Stande, so daß es an manchen Orten wenige Ehepaare mehr gibt, die miteinander verlieb nehmen, die nicht ausarten? Wenn nicht, warum schwätzet ihr als Unwissende? Wisset ihr sie, warum lüget ihr der Welt vor, als ob durch die Ehe der Geistlichen das Heil auf einmal über die Welt käme, da ihr doch den Strom des Verderbens in selber noch größer sehet als im ehelosen Stande? Ja, ich behaupte, leichter noch und lieber nehmen in der Regel ledige Personen die Wahrheiten Gottes an, als verheurathete. So viele verhärtete Sünder gibt es im ehelosen Stande nicht, als im verheuratheten an einigen Orten. Aber ferne sey es von mir, hiedurch der Ehrwürdigkeit des heil. Sakramentes zu nahe zu treten, oder zu behaupten, die Ehe würdige herab, oder zu behaupten, daß es nicht auch im Ehestande noch eine Menge christliche Eheleute gäbe, ich trete hier nur der Herabwürdigung des Ehestandes entgegen, und behaupte, daß in ihm als solchem die Kraft nicht liege, der herrschend gewordenen Unsittlichkeit Dämme zu setzen, und alle Ausschweifung zu verhindern, wenn nicht wieder die von Christus gebo-

thene Abtödtung hinzukömmt, und daß also das Geschrei aller Cölibatsstürmer völlig ungegründet, ja unsinnig und gegen alle Erfahrung ist. Wer hat denn das ungewaschenste Maul? man gehe in die Wirthshäuser! Sind es ledige Personen? Diese wissen den tausendsten Theil des Verderbens nicht, und sind so unverschämt noch nicht geworden, einen solchen Unflath aus ihrem Munde hervorströmen zu lassen, als manche Verheurathete. Aber wie gesagt, hiedurch soll keineswegs den vielen rechtschaffenen Eheleuten, die rein und christlich ihren Stand halten, und eben in diesem herrlichen Stand viel Gutes stiften, zu nahe getreten werde. Christliche Eheleute werden so gut wie ich von dem Verderben mancher versunkener Eheleute zu erzählen wissen.

Es kömmt mir also sehr unsinnig vor, die Behauptung aufzustellen: „Man lasse die Priester heurathen, dann gehts besser!“ Eine solche Behauptung ist gegen die Natur der Begierde, gegen die menschliche Schwäche, gegen alle Erfahrung. Man soll nur nicht so unsinnig seyn, und eine Schwäche der andern zur Heilung entgegen setzen. Die Besserung kommt nur von Christi Gnade, wenn wir uns abtödten, verläugnen, sowohl in als ausser dem Ehestand. Die schreckliche Vorneigung zum Ehestand kommt theils von schlechter Erziehung in der Jugend, theils von eigener Schuld, von Vernachlässigung des Gebothes Jesu (Matth. V, 28.): „Wer ein Weib anschaut aus Lust ihrer zu begehren, der hat die Ehe gebrochen.“ Christus setzt hier den Ursprung des Verderbens in die innere unabgetödtete Lust

der Sinne, die das Weib anschaut, und warnt uns vor dem Anblicke, bittend uns gleichsam, unsere Blicke von Weibern abzuwenden.

Diese Begierlichkeit muß in und außer dem Ehestand beschränkt werden, sonst müßte der Ehemann immer wieder eine andere heurathen, wenn die Befriedigung der rechte Maßstab, oder gar Mittel der Verbesserung wäre! Die schlechte Kinderzucht, die schreckliche Vernachlässigung in den Erziehungen, wo nicht selten ein Kind das andere schon zur Wohllust verführt, ist Schuld an einem so schrecklichen Geschrei. Unsere Kinder wissen jetzt im achten Jahre schon mehr in Puncto sexti, als ehedem Personen von 20 Jahren. Wie schrecklich ist die Wissenschaft des Bösen bei den Studenten! Dieses Verderben wird nun oft durch manche unchristliche Lehrer, Professoren noch mehr vergrößert, die da die Welt in ihrer Versunkenheit anpreisen, z. B. die Venus in ihrer Nacktheit loben, anpreisen, und alle Abtödtung Christi verhöhnen; die da den Voltaire als Ideal aufstellen, den Rousseau anrühmen, alle Christus-Läugner loben, und Christus in Schatten stellen, seine Gottheit läugnen! Hinc illae lachrimae!! —

Diese theoretische und praktische Sinnlichkeit wird oft den Studirenden eingepfropft, das Verderben wurzelt im Innern, und wer soll helfen? Der Geistliche hat kein Ansehen, eben weil Christus uns als Gott entzogen worden, weil der Glaube gesunken, und die kirchliche Auctorität gehemmt ist in ihrem wohlthätigen Einflusse, deßhalb zerstöret fort die innere Wohllust, und Niemand hemmt das Verderben, weil alle

Zügel gebrochen, die ehemals leiteten, weil die Hände gebunden, die Zunge gelähmt ist, die ehedem rettete. Viele Geistliche haben das Verderben in sich — alle Abtödtung wird ihnen vorgestellt als dumm, bigottisch, unnatürlich — der Wohllusttrieb als stark ist gleichsam für ihre Schwäche unüberwindlich geworden, und ruht nicht — befriedigen dürfen sie ihn nicht, also was ist zu machen? Aus vollem Halse geschrien: „Das Weib kann helfen!" — „Die Heurath verbessert die verdorbene Welt!" Laßt die Geistlichen heurathen! Es ist schon schrecklich und beweinenswerth, daß es so weit gekommen ist, daß selbst Geistliche unfähig geworden sind, in sich den ärgsten Feind zu überwinden, feige die Zügel sich entwinden lassen, und zurück in's Verderben sinken!? Wie sollten sie nun andere zur Ueberwindung auffodern? —

Empfindungen eines Geistlichen am Grabe des Cölibats.

O erhebender Gedanke,
Der im grünen Fleische ruht!
Du entfernest jene Schranke,
Die uns wehrt vom höchsten Gut.

Hebst die Blende von den Augen,
Durch gewalt'gen starken Riß,
Daß sie nun zum Sehen taugen,
Durchzuschau'n die Finsterniß,

Die bisher das Volk belastet
Als ein finst'rer schwerer Druck,
Der nun dränget, nimmer rastet,
Bis entfernt der Geisterspuck.

Herrlich grünen jetzt die Hügel,
Fröhlich hüpfet nun das Lamm;
Denn das Mädchen greift die Zügel
Auch am Kreuzes-Stamm.

Jetzt kann sich das Herz erheben —
Ungebunden ist der Sinn;
Wär nur ewig unser Leben!
Alle Fesseln wären hin! Alleluja!! — ??

Denn, wo vor die Glocke hallte,
Und allein der Priester war,
Wo kein Mitgesang erschallte,
Ist es jetzt so hell *) und klar!!

Wie aus Klausners Zelle schaute
Ehvor er zum Fenster aus,
Wenn der Himmel morgens grau'te
Auf sein ödes, düst'res Haus.

O! er konnte nimmer bethen,
Aller Welt war er verbannt,
Konnte keine Seele retten,
Im erbärmlich schlechten Stand.

Der Verläugnung grauser Hammer,
Tödtend aller Sinne Tand,
Brachte Mühe, Kreuz und Jammer,
Mit Verderben auch die Schand.

Aber nun ist Brust und Herz gestählet, **)
Und es ist kein leerer Traum!
Eine Liebste ist erwählet,
Die der Freud' gewähret Raum.

---

*) Wo vorher Ein Fenster war, sind jetzt zwei.

**) Dieser Vers hat nach Verhältniß der Sache um zwei Füße mehr bekommen, um die Wahrheit auszudrücken, ohne der Schönheit etwas zu vergeben; denn ein Dichter muß immer auch auf die Wirklichkeit Rücksicht nehmen; das Schöne hierin ist, daß zwei neue Füße hinzugekommen sind.

Nun kann's auch besser werden,
Denn der Geist, der dringt jetzt vor,
Auf der Obscuranten-Erden
Hüpft der sünd'ge Leib empor?

Das muß alle überzeugen,
Dringen Jedem in das Herz,
Wenn der Priester darf sich neigen
Zur Geliebten in dem Schmerz?

Göttliche Gefühle nun entstehen,
Wenn auch Er im Fleische ruht;
Denn es ist ein großes Geistes-Wehen,
Wenn sich reget unser sinnlich Blut?

Laster müssen jetzo weichen,
Wenn erscheint ein geistlich Kind,
Das den Vorsprung sondergleichen
Ueber alle Welt gewinnt?

Nun ist Harmonie geworden;
Denn zerrissen ist der Spalt,
Und in gleichen sinnlich Horden,
Läuft nun Jung und Alt.

Dank für die Erfindung,
Die den Gottesläugner machet stumm; *)
Es ist eine neue Gründung,
Für das alte Christenthum.

Denn die geistliche Benennung
Ist schon eckelhaft, **)
Sie bezeichnet eine Trennung,
Die nur Uebel schafft.

---

*) Die Verlängerung dieses Verses drückt sehr schön aus, daß durch die Aufhebung des Cölibats alle Feinde des Christenthums auf einmal schweigen werden.

**) Die Kürze dieses Verses bezeichnet, wie bisher der Geistliche im Cölibat in der Welt zu kurz gekommen ist.

Gleich und gleich soll sich vermischen,
Keiner höher seyn,
Dann läßt sich so leichter fischen
Für den Dämon ganz allein.

Ist ein Herz dann noch beklommen,
Führet es zum Weiberrock; —
Alles wird ihm abgenommen,
Diesem alten Sündenbock.

Kämen nur die Priesterweiber,
Weichen müßte jede schlechte That;
Und es gäbe keine Räuber
Mehr, und keinen Hochverrath!

Denn sie könnten besser schreien,
Aus empfindungsvoller Brust,
Könnten mehr vermaledeien,
Nach des größern Reitzes Lust.

Könnten schimpfen, könnten spotten;
Sie beseelt ein größ'rer Neid;
Könnten so die Sünden rotten,
Sammt der Wurzel aus, o Freud!

Auch der Mann bekäm dann Namen,
Angetrieben von des Weibes *) Sporn;
Und entzündet von den Flammen
Von des Weibes heissem Zorn.

Besser würde er sich regen,
Käme mehr in's Leben ein,
Würde heft'ger sich bewegen,
Und es würde dann kein Tod **) mehr seyn.

*) Durch das Wort Weib gewinnt dieser Vers nicht nur an Länge, sondern auch an Erhabenheit und Stärke.

**) Die Entfernung des moralischen Todes durch die Erweckung des Weibes ist hier sehr passend ausgedrückt.

O des Weibes rege Eile,
Mit der Zunge, mit dem Blick,
Zischte dann, wie gift'ge Pfeile,
Auf den Gegner wonniglich!

Würde er sich auch berauschen,
Und zur Erde neigen sich,
Könnte sie ihn noch belauschen,
Aufwärts heben sicherlich.

O sie würde ihn nicht liegen lassen, *)
In der letzten großen Noth —
Ihn entzieh'n den nied'ren Klassen,
Ihrem Hohne, ihrem Spott!

Und sey's, daß er sich noch vergaffte,
Uebermannt von fremdem Reitz,
Wäre sie, die ihn wegraffte,
Eine tücht'ge Lederbeitz.

Keine Dämons falsche Tücke
Blendete den weichen Mann,
Denn des Weibes grimm'ge Blicke
Rissen ihn dann himmelan. — **)

Und zum Muster wär' er allen,
Selbst in dringender Gefahr,
Denn sie ließ ihn nimmer fallen,
In die Sünde bis zur Bahr. ***)

Selbst zur Sanftmuth holden Mienen
Könnte das Pantoffelholz,

---

*) Die unendlichen Wohlthaten des neuen Weibes vermehrten sehr schön hier diesen Vers um zwei Füße. Indessen ist die Schönheit der Sache unausdrücklich.

**) D'rum lirum larum farum, hirum harum marum Juhe!

***) Höret! höret!

Wollt' er anders noch entrinnen,
Bringen seinen Männerstolz. *)

Wollte er noch immer irren —
An dem neuen Gängelband
Könnte sie ihn wieder führen,
Und es wäre keine Schand. **)

Würde so ihm leicht versetzen
Manchen tücht'gen Streich, ***)
Ohne ihm die Seele zu verletzen,
Bis zum Tode, bis zur Leich.

And're Weiber würden es dann auch so machen ****)
Bei dem mindesten Verdruß; —
So entkäme dann dem Höllenrachen
Manche Seele, weil sie muß.

Glaubt es, was ein Weib all's könne!
Wenn sie stark entrüstet ist,
Hat die Zunge Orgeltöne,
Die da schrei'n zu jeder Frist!

Und zum Durcheinandertreiben
Schickt sich niemand so wie sie;
Finster kann es nimmer bleiben,
Denn sie ruhet nie.

O was könnte sie beitragen
Zum verwöhnten beſſ'ren Ton!
Dürfte nimmer lernen — beissen — nagen, *****)
Wüßt' es aus Erfahrung schon.

---

*) Sehet, sehet! Fortschritte!

**) Merket!

***) Diese Strophe bezeichnet in Hiauten trefflich die unverschlungene Harmonie.

****) Sehr gelungen ist hier die Nachfolge ausgedrückt, so wie der nie erstummende Klage-Ton des Weibes.

*****) Dieser Vers drückt aus, wie das Weib nimmer aufhört zu schreien — bis die volle Weltglückseligkeit eingetreten.

O was wollte noch die Bildung hemmen,
Des ersehnten Himmels Licht —
Denn der Mann darf jetzt nur nehmen,
Was sie meint und was sie spricht?

Und so sind wir denn gekommen
Zu dem reinen Christenthum,
Sind nicht mehr so sehr beklommen,
Nicht mehr finster, nicht mehr dumm.

Einwendung.

Höre nur noch, was ich sage,
Es ist nur Ein einzig Wort;
Es ist nur die einz'ge Frage,
Die mich dränget fort und fort:

Mädchen, liegt in deinen Blicken,
Nur des Himmels Wiederschein?
Nur ein unschuldvoll Entzücken,
Fern von Wohllust, und ganz rein?

Wird der Himmel nicht betrübet,
Wenn man eine Seligkeit —!
Setzt in das, daß man dich liebet,
Göttlich sich in dir erfreut?!

Könntest du nicht Götze werden,
Der die Lust der Sünde nährt,
In der Wohllust dieser Erden,
Die den ew'gen Tod gebärt?

Lieber will ich Gott verlassen, —
Spricht bethört der sünd'ge Mann,
Als dich, Mädchen, nimmer fassen,
Ihn laß ich vor dich daran!

Ist das eine Christensprache,
Die sich nach dem Kreuze nennt?
Fodert dies nicht Himmelsrache,
Dem, der sich so trennt?!

Wohllust ist's, wenn Priester klagen
Ueber Despotismus, Tyrannei;
Wenn sie es so oft uns sagen,
Daß es unnatürlich sey:
Ohne Gattinn auf der Erde leben,
Ohne kleine Kinderheerd,
Diese könnte nur das Herz erheben? —
Denn nur sie allein hat Werth.

C. Deputation oder Gemeinde-ausschuß.

Was der gesunkenen Welt noch aufzuhelfen vermöchte, dürften menschliche Vorschläge, Berathungen in schreiender Versammlung, wo der Verstand kaltblütig vorherrscht, nicht unerwähnt bleiben, um so mehr, da vor lauter Geschrei uns die Ohren schon gällen.

Man sieht die Wirkungen sichtlich schon in den Gemeinde-Versammlungen. Hier gibt es gewaltige Schreier, unleidentliche Schwätzer. — Nicht alle Köpfe sind gleich. Unter vielen gemeinen treffen sich nicht auch vorzüglichere? Um aber alle Merkmale der Auszeichnung, die einzig Erwähnung verdient, an sich zu haben, müssen solche Männer, Bauernkönige nicht umsonst genennt, da sie die Gemeinde beherrschen, auch alle Eigenschaften an sich haben, die einem gewaltigen Schreier des Tages eignen. Religion kann er nicht viel brauchen, weil das Cuique suum ihm nur auf der Zunge sitzt, und aus seiner Wohnung im Herzen vertrieben ist. Was

ihn besonders ehrt, ist wenn er Gewaltausdrücke weiß, um die alten Staatsstreiche, geistliche sowohl als weltliche niederzuschlagen. Uebrigens ist ihm aber eine genaue Kenntniß der alten Dummheit in Führung der Seelen- und Leibesgeschäfte unerläßlich. Besonders kömmt ihm die alte Baukunde aus dem Mittelalter wohl zu statten. Er soll kennen alle hölzernen Häuser, die noch einen hintern Gang gleich unter dem Gängelbande des despotischen Daches haben. Und warum die Alten den Hühnerhof immer auch schon in der Wohnstube hatten, muß er wissen! Dies hatte sein Gutes, wie Jedermann einsieht bei flüchtiger Bemerkung: Man wußte so immer genau, wenn ein Ey gelegt war, weil gleich nach der Konstatirung desselben das Factum verprotokollirt wurde auf Ansuchen der Henne, und durch das allgemeine Geschrei über geschehene Produktion kam dann die Sache in Umlauf, wurde allgemein besprochen, und zwar mit einer Heftigkeit, di. unangenehm war, weil vor sinnlicher Thätigkeit des Sprachrohrs, oder der Kehle, der innere Sinn verstummen mußte, und durch vielfache Leibesthätigkeit gehemmt war.

Es ist sehr gut, immer genau zu wissen, was in der Sache die Alten gethan, um die Fortschritte der Neuen ausposaunen zu können. So war es z. B. im Mittelalter ein grober sinnlicher Fehler, daß sie den Rauch nicht in die Höhe zu treiben wußten, wodurch die Verbreitung und Einjagung desselben in's menschliche Gesicht sehr befördert wurde. Hieran war Schuld ihr Unsinn der Abtödtung,

der Fleischeskreuzigung, sowie ihre Unkenntniß des rechten Kamines. Sie wußten den Nutzen der Krümmungen, Verdrehungen im Kamine zu wenig, wodurch sie sich sehr leicht des Rauches entlediget haben würden. Bei ihnen ging der Kamin oder Rauchfang meistens gerad auf; diese Geradheit ist dem äussern Sturmwinde zuweilen entgegen. Vor Zeiten hing man das Fleisch zum Dörren gewöhnlich in den Rauchfang, aber nun ist eine besondere Kammer angebracht, um es für den Magen unbeschmutzt vom Ruße zu dörren. Wer aber solche Dinge nicht weiß, der ist unbefugt, öffentlich ein vernünftiges Wort zu reden.

Die eigentliche Landwirthschaft oder Oekonomieführung, sowie die Erträgnisse aus diesem Zweige der Kultur muß ihm aus alter und neuer Zeit wie das Vater unser bekannt seyn, um die Abstufung zu kennen, und die Schattirung angeben zu können, die der jetzige Aufklärungskalkul zieht. Vordem war z. B. der Misthaufen so düngend nicht als jetzt, daran war nur Unkenntniß der Lage Schuld, es wurde stets zu wenig aus der Sache geredet. So nur gradhin warf man die Streu aus dem Stalle vor dem Hause, ohne die Lage zu besprechen, ob Sonnenschein aus dem Himmel dem Dunghaufen nicht mehr schade als nütze, ohne auf die geeigneten Mittel Bedacht zu nehmen, die eine allgemeine Berathung sicherlich zu Tag gefördert haben würde. Der menschliche Schatten gegen Norden wurde zu wenig berücksichtiget, gewählt, würde er dem Haufen einen ersprießlichen Nutzen ge-

währt haben; wogegen der heissen Mittagsonne sengender Strahl alle feuchtende Essenz verflüchtiget.

In einzelne Sachen, die hohen Werth haben für die Oekonomie, gingen die Alten gar nicht ein. Nicht einmal die Kunst hatten sie inne, wie am vortheilhaftesten die Abtritte angebracht werden können. So hing bei ihnen nur immer ein altes hölzernes Geklechsel da, das weder den Gestank verhinderte, die Folge der eigenen Ausflüsse in negativer, noch die gesteigerten Einflüsse dieses Kulturzweiges in positiver Hinsicht — dirigirte. Durch erwähnte Saumseligkeit geschah es, daß die Oberfläche der Erde auf die eventuelle Verschönerung gesteigerter Industrie so lange warten mußte.

Ein poetischer Leichensermon am Grabe der alten Dummheit, gehalten von der neuen Weisheit, ehe sie zum Leichentrunk in's Wirthshaus gegangen, ubi devoravit, quae illa reliquit.

Ungehobelt war ihr rauher Sinn,
Lange wollt' es nimmer tagen —
Aller Mist blieb in der Pfütze d'rin;
Dunkel auf der Erde lagen.

Und das schöne Erdengrün
Hatte keine Helle, keine Frische,
Keine pflanzend' Gärtnerin, —
Keine Bänke, keine Tische?! —

Welch' ein Tod und Lebenshaß! —
Ohne Fleisch, und ohne Fische

Man auf trocknen Bänken saß; —
Eine Zeit der Flederwische!

Alles war noch lauter Sumpf,
Lache, Pfütze, Pfuhl und Möser,
Und der Sinn des Menschen stumpf,
Ohne Tisch und Bänk' und Gläser!

Und es war kein rechtes Nest
In der Welt zum Aufenthalte,
Locker war es, und nicht fest,
Ueberall die große Spalte.

Endlich kam ein großer Schrei:
Alles Leben muß versinken,
Kömmt man nicht gerannt herbei —
Folgt man nicht den neuen Winken!

Was dem Leben Rettung schafft,
Ohne Mühe, ohne Plagen,
Ist der neue Gerstensaft —
In den lichten Trinkgelagen: *)

Umgemodelt in der neuen Welt,
Wo er strahlend aufwärts sprudelt,
Und versäuert **) niederfällt;
Abgemolkt und umgehudelt,

In dem aufgeklärten Schlauch,
Für den künstlich er gewonnen;
Bis er in dem murr'schen Bauch,
Wie gewonnen, so zerronnen!

Dil dum dei, didl dum dei, ***)
Hoi, hoi, hei, alles wird neu!

---

*) Der alte dumme Vater mit seinem Haftelrock hat kein Bier getrunken, darum war er zu wenig aufgeklärt.

**) Das Bier hat nun eine Läuter, allein die Holzäpfeln sollen weggethan werden.

***) Ungemein witzig ist hier der neue Besserungs-Versuch ausgedrückt.

Was aber dem Schreier des Tages am meisten frommt, ist, wenn er das Verderben einer Hauswirthschaft aus eigener Erfahrung kennt; denn aus den Fehlern derselben, die er selbst gemacht, kömmt ihm das trefflichste Licht der Einsicht in's Reich der Wahrheit, je größer selbe ist, desto höher ist die Einsicht. Wenn z. B. ein Landrath oder Landstand mit seiner eignen Hauswirthschaft bis zur Verzweiflung eines jeweiligen Fortbestandes gekommen wäre — bis über die Ohren selbst in der Gant sitzt — so würde und müßte daraus große Weisheit hervorgehen; eben weil nicht viel Christenthum mehr nöthig ist, kann des Apostels (Timoth. III, 4.) Satz nun gemächlich verlacht werden: „Wer dem eigenen Hause nicht wohl vorstehen kann, wie soll er Vorstand einer Gemeinde seyn können?“ Diesen hämischen Vorwurf haben einige Finsterlinge, Söhne des Obscurantismus, den glänzendsten Genien der Deputirten = Kammer aus Unverstand und niederer Bosheit gemacht, eben weil sie nicht von obigem rechten Standpunkt ausgegangen, nämlich, daß eigene Verderbtheit das hellste Licht verbreite, und klärste Einsicht schaffe, den Vorwurf: Ihr eigenes Hauswesen sey sehr zerrüttet, sie könnten ihr eigenes Regiment nicht gut führen, man dürfe deßhalb auf ihre Stimme zur Berathung wie das Staatsruder zu führen sey, auch nicht viel Gewicht legen. Ich verwahre mich gegen eine solche unbescholtene Aeusserung, die nur aus unverwirrter Einsicht ausser den Gränzen jeder Unwirthschaft gekommen zu seyn scheint. Man kann eine solche Sprache nicht rechtfertigen, weil sie aus Unkenntniß Dinge lästert, die

das Heiligthum der Nation berühren. O welche Verkennung des Lichtes kömmt hier zum Vorschein! Eben so unwahr scheint mir die bissige Sage von einer schlechten Wirthschaft im eigenen Hause, insofern man noch obendrein die parteiische Verkleinerung beifüget, daß jene Sage von der Frau des Deputirten selbst herrühre. Möglich wäre es wohl, denn sie könnte dies Verderben als Augen- und Ohrenzeuge am besten wissen, und müßte auch Glauben verdienen, quia nemo contra se ipsum testatur. Wie nun die Sache immer beschaffen seyn mag, so scheint es mir doch zu lieblos und kränkend und herabwürdigend, als daß aus dem Munde der Frau eines Deputirten das Wort kommen sollte: „Die Welt preiset als Licht der Berathung meinen Mann, und ich kann's nicht begreifen, da ich ihn von einer andern Seite kenne. Er hat keine Religion, ich will nicht sagen Christenthum; er ist ein schlechter Ehemann, der seine eigne Wirthschaft vernachlässiget." Sollte sie wider alle Wahrscheinlichkeit diese Aeusserung gethan haben, so wäre dies ein Muster großer Unbescheidenheit und unzeitige Aeusserung, denn einmal ist des Mannes Stimme zur Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlung nicht auf des Weibes böses Maul auszudehnen, und dann hat sie auch selbst nach den constitutionellen Gesetzen kein Recht zur Ausbreitung, eben weil seine Stimme am Landtag zur Gründung allgemeiner Freiheit ihre Abhängigkeit und Unterthänigkeit nicht aufhebt, also keineswegs so allgemein in der That zu nehmen ist, als der Stimme Laut zu verkünden scheint. Um derlei matrimonial-geographische Verhält-

nisse in das gehörige Licht zu setzen, werden Kenntnisse aus den drei Reichen der Natur vorausgesetzt, und die Befugniß besonderer Qualifikationsnoten, die nicht Jedermann eignen. Das Ganze heißt nichts! Und dann ist zu wenig berücksichtiget der rechtliche Grundsatz, den ein Mann als Landtagsdeputirter in besonderer Hinsicht anzusprechen hat: Omnis similitudo claudicat; d. h. wenn der Spruch auf ihn geht, findet er keine Anwendung, weil keine Regel ohne Ausnahme ist, und hierauf muß bestanden werden; denn es ist Grundregel der Natur: Alles Niedere muß sich nach dem Höhern richten. Doch der große Unverstand unserer niedern Natur wagt sich, frech genug, auch an die höhere einer Deputation, und verbindet höchst ärgerlich hinkende Gleichnisse, z. B.

> Alle großen Schreier auf dem Lande, die sogenannten Bauernkönige, die gar so viel Verstand haben, wenn von der Regierung eines Landes die Rede ist, haben in der Regierung des eigenen Hauses so wenig, daß sie beinahe alle verderben. Viel Geschrei und wenig dahinter. —

Die größten Unmenschen im Volke, die sich durch Ehebruch, Ungerechtigkeit, Trunkenheit, kurz durch alle Laster erniedrigen, sind, wenn man sie reden hört, nicht selten die gescheidesten Leute, so lange sie reden — allein das Traurigste ist, daß sie nur reden, und nicht thun, was gut ist — und im wirklichen Leben ganz anders erscheinen, als sie durch ihre

Rede darzuthun versuchen. Auf solche Schreier paßt demnach:

Nur brav trinken und brav lärmen,
Zeigen Rohheit überall,
Mögen Weib und Kind sich härmen!
Nicht bewegt sie dieser Fall.

Mögen keine Knie sich beugen
Dem vergoß'nen Christus-Blut;
Mag auch kein Erbarmen eigen
Dem, der dieses Uebel thut. —

Weib und Kind der Sklavenkette
Mögen Tag und Nacht sich sehnen,
Daß ein Helfer sie errette,
Sie mag von dem Manne trennen.

Männer gibt es, die noch schreien
In der höchsten Barbarei,
Daß sie die Erretter seyen,
Ohne sie sey es vorbei.

Und verführen so die Jugend,
Die dem blinden Lärmen glaubt,
Der geglaubt zerstört die Tugend,
Und die Herzensruhe raubt.

Schau, was sie doch selber üben:
Ob sie mäßig, ob sie treu?
Ob sie glauben, hoffen, lieben,
Ob nicht ihre Worte Heuchelei?

Ob sie selber friedlich leben?
Ob sie üben die Geduld?
Denn sie wollen ja nur heben
Jeglich' große Landesschuld.

Ob sie hier in Sanftmuth bringen
Werke voller Edelmuth?
Ob sie selbst durch Leiden dringen,
Hin zum höchsten Himmelsgut?

Umgekehrt heißt auch gefahren:
Jeder möchte König seyn: —
Keiner will mehr aus jetzt harren,
Harren wird ihm große Pein.

Jeder möchte nun regieren,
Nicht etwa wie sonst nur sich;
So würd' er sich nimmer irren,
Würd' es treffen sicherlich.

Blieb der Bauer bei dem Stadel
Und bei seinem nied'ren Pflug,
Und der Schneider bei der Nadel,
Thäten sie der Pflicht genug.

Aber alles will jetzt trügen,
Nimmer bleiben bei dem Leist;
Alles nur sich selbst belügen,
Anders seyn, als man es heißt.

Schau des Schmiedes stolzen Hammer,
Und des Schusters freche Ahl,
Sie verbreiten nichts als Jammer! —
In des Königs sanftem Saal —

Möchten sie den Szepter führen,
Und des Landes Regiment; —
Sie sich nun schon so geriren,
Als hätt' dann die Noth ein End'.

Und der Knecht will Bauer werden,
Daß er dann sich selbst befehl;
Anders würd' es dann auf Erden,
Dies bekennt er ohne Hehl.

Dem Schreier des Gemeindewesens eignet, daß er das Wort Freiheit und Gerechtigkeit immer im Munde führe, ohne Gerechtigkeit zu besitzen.

Fröhlich bei dem Trunke lachen,
Ueben allen Hohn und Spott,
Nichts als lauter Schulden machen,
Dies hilft aus der Noth.

Haus und Hof und Gut versaufen, *)
Und sich immer gütlich thun;
Nichts als Schelten, Schlagen, Raufen,
Dies heißt friedlich ruh'n.

Schalden machen, nimmer zahlen,
Worte reden lauter Lug,
Und vorm Volk sich schön bemahlen, **)
Durch der schönen Worte Trug.

Mit der Freiheit gold'nem Zauber,
Wie sie nur der Welt gefällt,
Gleicht nicht einem solchen Räuber
Mancher Held der glatten Welt?

Will er nicht das Volk beglücken?
Selbst verrücket und bethört —
Wird er jeden nur verrücken,
Der ihn im Geschwätze hört.

Er verspricht dir gold'ne Berge,
Gut und Geld im Ueberfluß,
Und es folgen nichts als Särge —
Nichts als tödtender Verdruß.

*) Das ist große Aufklärung.
**) Große Fortschritte!

Es ist also von dieser Seite noch wenig Ersprießliches erfolgt. Denn wenn man die Religion nicht liebt, ihre Diener armselig stolz bemitleidet, verachtet, was kann da in Berathungen Gutes erfolgen? Sie können nur Unruhe verbreiten, aufhetzen — Männer — von solchem Geiste! — Sie schwätzen viel gegen Religion und Thron; unter dem Gerede ist aber nicht viel dahinter. Es ist größtentheils Egoismus und blendender Hochmuth; man möchte immer gern selbst König werden! Welcher ehrliche gutgesinnte Bürger kann den Unsinn eines solchen öffentlichen Schreiers rechtfertigen, der da ausruft: Wir glauben nicht an ein Reich von Gottes Gnaden, wir freuen uns, wenn ein solches vernichtet wird?

Wenn Jemand sich freut in dem Könige vom Bürger gesetzt, und vom Landstand gegängelt, dagegen den König von Gottes Gnaden nimmer hören will, was mag der in Kürze zu erwarten haben? Antwort:

> Ohne Gott gibt es keine Sicherheit des Lebens — keine Gerechtigkeit für Hab und Gut — keine Beschützung der Religion — keine Ruhe!

Warum soll sich der König nicht von Gottes Gnaden nennen? Soll sich selbst degradiren zum gemeinen Bürger? Ist der Bürger mehr als Gott?

Unser König ist von Gottes Gnaden,
Durch die Gnade höchst beglückt! —
Der sey mit dem Fluch beladen,
Der uns diese Gnad' entrückt!

Staatl. Bibliothek Regensburg

Im Verlage der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ackermann, G., Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. 2te verb. u. vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Aufl. 2r unveränderter Abdruck. 8. $74\frac{1}{2}$ Bogen. 1833.
4 fl. 48 kr. oder $3\frac{1}{6}$ Thlr.

— — kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. oder 2 Thlr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch gebothen oder auf die Sonntage verlegt seyn, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Volkspredigten u. Homilien auf alle Sonn- und Festtage besonders abgedr.) 2te Originalaufl. gr. 8. 1831. 2 fl. 42 kr. oder $1\frac{3}{4}$ Thlr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. oder $\frac{1}{3}$ Thlr.

Beim Erscheinen der neuen Auflage der Volkspredigten sagt der Religions- und Kirchenfreund von Benkert (1832. 3s Hft. S. 416.): „Wir sind ersucht worden, die zweite Auflage dieser Volkspredigten blos anzuzeigen. Und in der That bedarf sie auch nur einer kurzen Anzeige, da Ackermanns Popularität, Einfachheit im Vortrage u. durchaus praktische Tendenz a. der 1ten Aufl. dieses Werkes hinlänglich bekannt sind, u. fast in allen katholischen Journalen früher schon rühmlichst gewürdigt wurden. Möchte auch diese neue Auflage ihre Freunde finden!"

Auch sagt der Katholik 1833. 5s Hft. S. 238: „Die wiederholte Auflage ist ein günstiger Beweis der guten Aufnahme bei dem Publikum und ihrer Nützlichkeit. Die Gegenstände sind meist nur aus dem Gebiete der christlichen Sittenlehre gewählt, klar, kurz und tief in das häusliche Leben eingreifend dargestellt, wodurch sie sich besonders zu einem Erbauungsbuche für das Volk eignen. — Der erste Band enthält einen vollständigen Jahrgang Sonntagspredigten, der zweite aber Predigten auf die Feste des Herrn und seiner Heiligen. Mögen Sie recht viel Gutes stiften!"

Durch solche Rezensionen ist gewiß der Name Ackermann als Einer der ersten Prediger fest begründet, und vorstehende Predigten sind jedem katholischen Geistlichen und Laien bestens zu empfehlen.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832. geh. 24 kr. oder 6 gr.

— dasselbe. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Das Allen verständliche und erbauliche Psalterium. Ein Erbauungs-

buch für Alle. Oder: Betrachtungs-, Buß-, Bitt- und Preisgebete der Psalmen Davids, in gereimten Versen nach der Uebersetzung von Fr. Jos. Weinzierl gesammelt und verbessert von Simon Buchfelner. gr. 12. 1832. geh. 24 kr. oder 6 gr.

Blüthen ꝛc. 3s Bdchen. A. u. d. Titel: Segneri, P. d. G. J., die wahre Selbsterkenntniß. Nebst den Uebungen der Demuth, welche man daraus ziehen soll. Aus dem Italienischen von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1833. geh. 24 kr. oder 6 gr.

— dasselbe. 4s Bdchen. A. u. d. Titel: Boudon, H. M., nur Gott allein! Oder: Von den vorzügl. zu befolgenden Lehren und Bestrebungen zur alleinigen Verherrlichung Gottes durch die ungetheilte Liebe. Ein Spiegel für jeden wahren Christen in allen Ständen. Aus dem Französ. übersetzt und herausgegeben von S. Buchfelner. gr. 12. 1833. geh. 24 kr. oder 6 gr.

Schon beim Erscheinen des ersten Bändchens macht der Sion (1832. 11s Hft. Lit. Anz. Nro. 11.) auf dies schöne Unternehmen folgender Massen aufmerksam: „Es hätte kaum eine glücklichere Wahl, den Geistlichen ein Handbuch zur eigenen und des Volkes Erbauung zu geben, getroffen werden können, als die uns in diesem Schriftchen zu Gesichte kommt. Es sind wahre Blüthen, voll der Frische und des Wohlgeruchs, aus dem tiefsten Grunde eigner Herzens-Frömmigkeit und Andacht hervorgesprossen. Sie zeigen von einem Geistesleben, das Wenigen eigen ist, und geben dem Leser deutlich genug zu erkennen, daß es um die wahre und ächte Frömmigkeit nichts Geringes und Alltägliches sey, das Jeder besitze, den man fromm und andächtig nennt. Möchten alle Geistliche in diesem Buche lesen, es wird Vielen die tief innersten Falten aller Mangelhaftigkeit und Schwäche zeigen, deren man so selten im Herzen gewahr wird, und sie mit brennendem Verlangen erfüllen, Alles zu thun, um zur wahren Frömmigkeit zu gelangen."

Auch der Religionsfreund (1833. 2s Hft. S. 272.) empfiehlt solches mit den Worten: „Möchten diese Schriften in den Händen besonders aller jungen Geistlichen seyn." Und die bayer. Annalen (1833. Nr. 2.) sagen: „Mit Recht sind vorstehende Werkchen unter die erfreulichen Erscheinungen der katholischen Literatur zu zählen."

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Häglsperger, F. S., skizzirte Themate zu Homilien und Predigten für einen fünffachen Cyclus auf alle Sonn- und Festtage des kathol. Kirchenjahres. gr. 8. 1833. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Kaum erschienen, machten schon mehrere gediegene katholische Journale auf vorstehendes Werk aufmerksam, wovon wir nur zwei Urtheile anführen: „Dieses Buch können wir allen katholischen Geistlichen, besonders den jüngern, als eine recht erfreuliche Erscheinung in der christlichen Literatur anrühmen. Wenn es schon weder an Predigten, noch auch an Predigtentwürfen fehlt, so empfehlen sich doch diese Themate durch einen ganz eigenthümlichen Charakter, der sie wirklich ausgezeichnet macht, nämlich durch den katholisch-kirchlich-praktischen Geist, der sich in ihnen kund thut ꝛc. Sion.

1833. 2s Hft. Lit. Anzeiger Nr. 2." — „Nach dem Urtheile des Referenten gibt die bei den vorliegenden Thematen durchaus vorwaltende ächt-christliche Ansicht denselben vor allen bisher erschienenen Predigten und Predigtentwürfen einen entschiedenen Vorzug. Religionsfreund. 1833. 1s Hft. S. 106."

Herbst, Dr. F., die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten. Eine katholisch-christliche Bekenntnißschrift. 8. 1833. 2 fl. oder 1¼ Thlr.

Die Verlagsbuchhandlung bemerkt bei Herausgabe dieser äußerst wichtigen Schrift sowohl für Katholiken als Protestanten, daß von des Herrn Verfassers Uebertritt bereits in den besten theologischen Journalen rühmliche Erwähnung geschah. — Wahrlich die eine, wahre Kirche darf sich zur Erwerbung eines so ausgezeichneten Mannes Glück wünschen! Mögen Reichlein-Meldegg und Consorten immerhin losziehen, der Gewinn eines solchen Mannes überwiegt Alle, die irdischen Scheines halber die eine Kirche verlassen, die seit Jahrhunderten allen Stürmen muthig trotzt, während die Abtrünnigen unter sich uneins im blinden Nebel eine sogenannte Kirche modernisiren wollen.

Der Herr Verfasser, rühmlichst durch seine literarischen Arbeiten bekannt, schreibt an Sengler (siehe Kirchenzeit. 1832. S. 448.): „Der Schritt, den ich gethan habe, ist Resultat meiner Studien und Erfahrung. Nun will ich aber auch, was ich bin, ganz sein, will, Alles opfernd, nur der Kirche leben, die doch das einzige wahrhaft Positive im Leben ist."

Gewiß Empfehlung genug für obige Schrift! — Uebrigens lese man, was der Katholik (1833. 3s Hft. S. 360.) sagt: — „Die Gränze einer bloßen Anzeige erlaubt uns nicht, auf das Einzelne einzugehen, und seine Trefflichkeit zu entwickeln, wir verschieben dies für eine größere Rezension dieses Buches, die wir an einem andern Orte zu geben gedenken; aber es ist unsere Pflicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und alle diejenigen, die eine in jeder Beziehung tiefe und gelungene Darstellung dieser wichtigsten Interessen des Geistes überhaupt wünschen, auf die Schrift des Hrn. Dr. Herbst hinzuweisen. Wir kennen weniges dieser Art, was sich ihr ebenbürtig an die Seite setzen ließ."

Auch der Religionsfreund von Benkert (1833. 3s Hft. S. 379.) bemerkt, daß „vorstehende Schrift mit eben so vielem Geist, als seltener Erudition abgefaßt sey."

— — Antwort auf das Sendschreiben eines Gliedes der evangelischen Kirche an den Verfasser der Schrift: die Kirche und ihre Gegner. Ein Beitrag zur Charakteristik der neuesten protestantischen Polemik. 8. 1833. 36 kr. oder ⅜ Thlr.

— — das Priesterthum. 1s Bdchen. Charitas. A. u. d. Titel: Gespräche über die christliche Liebe. 8. 1834. (20 Bogen.) In saubern Umschlag geh. 1 fl. 48 kr. oder 1⅙ Thlr.

(Ein 2s Bändchen erscheint nächstens.)

Kanzelberedsamkeit, kathol. aus dem vorigen Jahrh. Erstes bis viertes Bändchen. Auch unter dem Titel: Prüfet Alles, das Gute behaltet! Eine Sammlung kurzer Betrachtungsreden aus den besten Predigern älterer Zeit. Zur Belehrung, zur Erbauung und zum Troste

für fromme Katholiken, denen ihre Religion Herzensangelegenheit ist, und die sich freuen, der römisch-katholischen Kirche anzugehören. Vorzüglich für jene, welche Geschäften halber selten einer Predigt in ihrer Pfarrkirche beiwohnen können. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes;“ „Herr, bleib bei uns;“ „Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch“ rc. rc. Erstes bis viertes Bändchen. gr. 12. 1832 — 33. geh. 1s u. 2s Bdchn. à 36 kr. oder ⅜ Thlr. 3s u. 4s Bdchn. à 48 kr. od. ½ Thlr.

Schon beim Erscheinen des ersten Bändchens sprachen sich meh-
rere theolog. Journale höchst günstig über dies Unternehmen aus,
unter anderm sagt der Sion 1832. 11s Hft. Lit. Anz. Nr. 11.:
„Diese Predigten, die vorzüglich für gemeine Leute berechnet sind,
und dem Strome des herrschenden Zeitgeistes einen Damm entge-
gen setzen sollen, zeichnen sich durch die Reinheit der Lehre,
durch warme Herzenssprache und lebendige Kraft
ganz vorzüglich aus.“ — Auch Besnard kathol. Lite-
raturzeitung 1832. 9s Hft. S. 378. sagt: „Daß sich der
Herausgeber dieser Sammlung, dessen Denkweise und einfache
Sprache das Volk so sehr anspricht, ein wahres Verdienst
mache.“

Ferner bemerkt der Religionsfreund (1833. 1s Hft. S. 142.):
„Daß Vorstehendes wirklich Muster katholischer Kanzelberedsam-
keit, nicht der modernen vorherrschenden Verstandesbildung und der
rationalistischen Moral, sondern der göttlichen Kraft, des
Glaubens, der Hoffnung und Liebe in der Sprache eines
von diesen drei göttlichen Tugenden, als übernatürlichem
Leben, ganz beseelten Gemüthes enthält. — Eine Sammlung sol-
cher Reden der noch gläubigen Vorzeit, aus welchen nur das Gute
herausgehoben und in einer verbesserten Sprache vorgetragen wird,
ist wahres Bedürfniß nicht nur für das gläubige Volk,
sondern auch selbst als Muster von Volkspredigten für
junge Geistliche.“ Es würde zu weitläufig seyn, alle übrigen
Rezensionen beizufügen, nur fügt man noch bei, daß die Heraus-
gabe schon so viel Theilnahme gewonnen hat, daß die Fortse-
tzung ununterbrochen fortgeht, und jährlich 2 — 5 Bändchen
erscheinen. —

Leitsterne auf der Bahn des Heils. 7ter Band. Oder: Neue Folge, 1ster Band. Auch u. d. Titel: Joh. Klimakus, die Leiter zum Paradiese. Oder: Vorschriften, wodurch eifrige Seelen zur christlichen Vollkommenheit geleitet werden. Aus dem griechischen Urtexte übersetzt. Nebst seinen übrigen Schriften. Mit Erklärungen des Elias, Erzbischofes von Kreta und Anmerkungen aus der heil. Schrift und den Werken heil. Kirchenväter. Mit 1 Titelk. (Portrait des Verfassers in Stahl gestochen). gr. 12. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Fortsetzungen von den Leitsternen, als 8ter Band: St. Jüre, von der Erkenntniß und Liebe unsers Erlösers Jesus Christus. 9r Bd.: Angela von Foligni, ascetische Schriften. 10r Bd.: Louvigni, ascetische Schriften, sind unter der Presse und erscheinen baldigst.

Landshut, 1834.
Verlag der Krüll'schen Universitätsbuch-
handlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das neunzehnte Jahrhundert und das Gericht, oder: Schilderungen des moralischen Verderbens mit drei Beilagen versehen über vermeintliche Besserungsvorschläge

Landshut 1834

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.497
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092502-3